



D. V. S.



S

1032

Joh. Franz Marmontel's
sämmtliche
profaische Werke

überfetzt
von
Chr. Gottfr. Schütz.

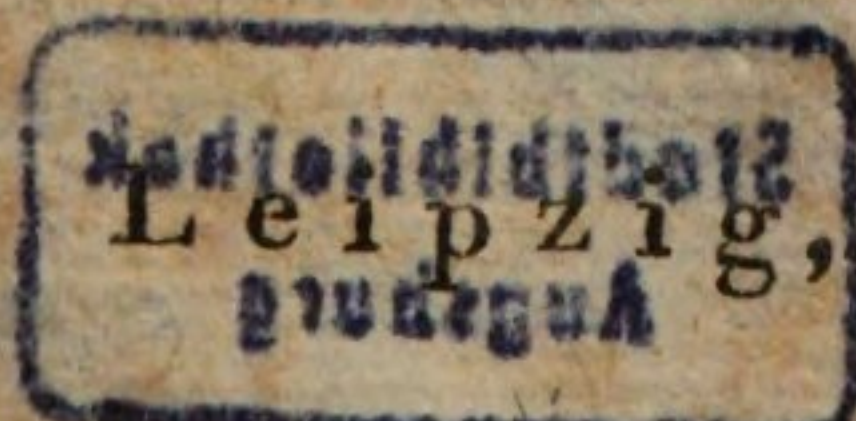
Zweyter Band
oder
der moralischen Erzählungen
Zweyter Theil.

Leipzig,
bey Voss und Compagnie
1795.

M a r m o n t e l ' s
moralische Erzählungen

überfetzt
von
C. G. S c h ü t z.

Zweyter Theil.



bey Vols und Compagnie

1 7 9 5.

Marionet's

moralische Erzählungen

Abtheilung

von

C. G. S. H. J. K.

Neuzeit Theil

Stadtbibliothek
Augsburg

312

6. Die gute Mutter.

301

7. Die Verschämte.

311

8. Der Knecht.

Inhalt

des

zweyten Theils

der moralischen Erzählungen.

- | | |
|-------------------------------------|---------|
| 1. Zwey Freundinnen im Unglück. | Seite 3 |
| 2. Alles oder Nichts. | 36 |
| 3. Der Philosoph von eigener Mache. | 76 |
| 4. Die Schäferinn auf den Alpen. | 127 |
| 5. Die böse Mutter. | 181 |

312

20

6.

Inhalt.

6. Die gute Mutter.	S. 214
7. Die Väterschule.	261
8. Der Kenner.	311

Inhalt

des

Zweyten Theils

der moralischen Erzählungen.

1. Zwey Freuden im Unglück.	Seite 3
2. Alles oder Nichts.	38
3. Der Philosoph von seiner Macht.	76
4. Die Schatzkammer auf den Alpen.	127
5. Die gute Mutter.	181
6.	6.

Mora-

Moralische
Erzählungen.

Zweyter Theil.

1841

Moralische

Erzählung

von

A. W.

Zwey Freundinnen

im Unglück.

Seit einiger Zeit hatte sich die Marquisin von Clarence in das Kloster *de la Visitation de Cl.* ... begaben. Die Ruhe und Heiterkeit, welche sie überall in dieser einsamen Wohnung herrschen sah, vermehrten die Bitterkeit des Schmerzens, der an ihrem Leben nagte. O wie glücklich sind diese unschuldigen Kinder, die gleich den harmlosen Tauben ihren Flug zum Himmel richten! Für Sie ist das Leben ein immer heitrer unbewölkter Tag, und sie kennen weder die Mühseligkeiten noch die Vergnügungen des Lebens in der Welt.

Unter diesen frommen Schwestern, deren glückliche Gemüthslage sie beneidete, fand sich eine einzige. Namens Lucilie,

cilie, die ihr traurig und niedergeschlagen schien. Lucilie stand noch im Frühling ihres Lebens, und besaß jene seelenvolle Bildung, in der sich ein Herz voll Empfindung ankündigt; aber ihr Gram und ihre Thränen hatten den frischen Glanz ihrer Schönheit weggebeizt. So sieht man einer Rose, die unter dem Druck der Sonnenhitze welkt, doch noch in ihrer Ermattung die Spuren der Frischheit an, die sie am frühen Morgen schmückte. Zwischen Seelen von zarter Empfindung entsteht sehr bald eine Art von stummer Sprache. Und so las auch die Marquisinn in den Augen dieser lebenswürdigen Betrübten, was noch niemand anders darinn gelesen hatte! Sehr natürlich, daß unglückliche Personen diejenigen bedauern und lieben, die sich mit ihnen in gleichen Umständen befinden! Sie gewann also Lucilien lieb. Die Freundschaft, die sich in der Welt kaum bis zu lauer Empfindung erhebt, steigt im Kloster bald zur Hitze der Leidenschaft. In kurzem schlossen sie sich innigst an einander; dennoch ward die Süßigkeit ihres vertrauten Umgangs von beyden Seiten durch

durch einen geheimen Kummer vergiftet. Zuweilen seufzten sie eine ganze Stunde lang einander gegenüber; und keine wagte es das Leiden, das sie drückte, in den Busen ihrer Freundin niederzulegen. Endlich war doch die Marquissin die erste, die das Stillschweigen brach.

Liebste Freundin, fing sie an, wir könnten uns gewiss manche trübe Stunde ersparen, wenn wir unsre Herzen einander ganz öffnen wollten. Wir ersticken unsre Seufzer, wenn wir bey sammen sind, und suchen sie vor einander zu verbergen. Aber darf denn eine Freundin vor der andern Geheimnisse haben? Bey diesen Worten ergofs sich die Röthe der Scham über Luciliens Gesicht, und ihre schönen Augen verbargen sich unter dem Schleyer der Augenlieder. Ach woher diese Röthe, erwiederte die Marquissin? Ist sie Wirkung der Scham? Mit dieser schönen Farbe sollte nur Gefühl des Glücks die Schönheit beleben. Reden Sie, Lucilie, ergiessen Sie die Empfindungen Ihres Herzens in den Busen einer Freundin, die gewiss beklagenswerther ist, als Sie, die aber einen Trost für ihr Unglück dar-

inn finden würde, wenn sie im Stande wäre das Ihrige zu erleichtern. — Was verlangen Sie von mir, meine Beste? Ich nehme gewiß an Ihrem Kummer den lebhaftesten Antheil; aber ich selbst habe Ihnen keine solche Entdeckung zu machen. Bloss meine Kränklichkeit ist an dem Schein von Trübsinn schuld, den Sie an mir zu bemerken glauben. Ich zehre mich unvermerkt ab; und dem Himmel sey Dank, meine letzte Stunde kann nicht mehr weit seyn. Diese Worte sprach sie mit einem heitern Lächeln aus, das die Marquissin bis in ihr Innerstes rührte. — Also ist das Ihr einziger Trost? sagte sie; voll ungeduldiger Sehnsucht nach dem Tode, wollen Sie mir nicht einmal gestehn, was Ihnen das Leben so verhaßt macht? Wie lange sind Sie schon hier im Kloster? — Fünf Jahre! — Hat man Sie gezwungen herein zu gehn? — Nein, meine Theureste, es war mein freyer, wohlüberlegter Entschluß, der Himmel selbst wollte mein Herz ganz an sich ziehn. — Nun hing denn Ihr Herz sonst an der Welt? — Ach ja wohl, und leider zu meiner Strafe. — Fahren Sie fort —

fort. — Ich habe Ihnen nichts weiter zu sagen. — Gewiss, Lucilie, Sie haben geliebt; und doch konnten Sie sich ins Kloster begraben? Sagen Sie mir, war es etwa ein Treulofer, den Sie liebten? — O nein; es war der tugendhafteste, zärtlichste, lebenswürdigste Mann. Aber fragen Sie mich nicht weiter; Sie sehn mir brechen schon frevelhafte sündliche Thränen aus den Augen; alle Wunden meines Herzens reißt dieser Gedanke wieder auf. — Nein, liebe Lucilie, wir dürfen uns wahrhaftig nichts mehr verheimlichen. Erlauben Sie mir in die innersten Falten ihres Herzens zu dringen, um den Balsam des Trostes hinein zu gießen. Glauben Sie mir, nur durch Klagen verdampft das Gift des Schmerzens; so bald man ihm durch Stillschweigenden Ausgang nach der Oberfläche wehrt, so greift es mit ätzender Schärfe die edeln Theile an. — Nun Sie wollen es also, Freundinn? Wohlan, beweinen Sie die unglückliche Lucilie, beweinen Sie ihr Leben, beweinen Sie bald ihren Tod.

Bald nach meinem Eintritt in die große Gesellschaft zog meine Bildung

die Augen der flatterhaften und leichtsinnigen Jugend auf sich. Allein ich liefs mich durch ihre Huldigungen und Schmeicheleyen nicht blenden. Nur ein einziger Mann, der sich noch im Alter der Unschuld und Offenheit befand, machte Eindruck auf mein Herz. Die Gleichheit des Alters, des Standes, des Vermögens, die Verbindung zwischen unsern beiden Familien, noch mehr unsre gegenseitige Zuneigung, hatten uns fest an einander geschlossen. Mein Liebhaber lebte schlechterdings nur für mich: mit Mitleid sahen wir die unermessliche Leere in der grossen Welt, worinn das Vergnügen nur wie ein matter Schimmer erscheint. Unfre Herzen waren so voll von einander — doch wo gerathe ich hin? O Freundin, welche Erinnerungen wecken Sie in meiner Seele auf! — Wie so denn, mein liebes Kind? Du wirst Dir doch keine Vorwürfe darüber machen, daß Du gerecht warst? — Wenn der Himmel zwey tugendhafte und zärtliche Herzen geschaffen hat; macht er ihnen denn ein Verbrechen daraus, wenn sie einander suchen, sich anziehen, einander fesseln? Sage mir nur,
WOZU

wozu hätt' er sie denn geschaffen? — O gewiß freute sich der Himmel seiner Schöpfung als er das Herz bildete, in dem sich das meinige verlor! Hier kam die Tugend der Vernunft zuvor; hier fand sich der Natur auch nicht das geringste vorzuwerfen! O, meine Beste, nie wurde ein Mädchen reiner und inniger geliebt als ich! Sie werden es kaum glauben können, und doch ist es gewiß; ich war genöthigt der zärtlichen Empfindlichkeit meines Liebhabers auch das Geständniß jeder noch so leichten Unruhe zu ersparen, die dann und wann die Liebe befällt. Er hätte dem Tageslicht den Abschied gegeben, wenn er gemerkt hätte, daß Lucilie darüber eifersüchtig wäre. Das kleinste Wölkchen, das er in meinen Augen bemerkte, war für ihn eine totale Finsterniß der Natur; immer glaubte Er die Ursache meiner trüben Laune zu seyn, und jedesmal wenn ich Unrecht hatte, zog er sich's als das seinige zu Gemüthe.

Nun ist wohl leicht zu erachten, mit welcher Heftigkeit der lebenswürdigste der Sterblichen von mir geliebt werden mußte. Der Eigennutz, der alle Bande

zerreißt, nur die Bande zärtlicher Liebe nicht, der Eigennutz hatte unsere Familien getrennt. Meine Mutter wurde in einen fatalen Proceß verwickelt; dieser war der Anfang und die Quelle unsrer Trübsale. Ein gegenseitiger Haß erhob sich, wie eine ewige Scheidewand, zwischen unsern beyderseitigen Ältern. Wir durften uns von dieser Zeit an einander nicht mehr sehn. Ach der Brief, den mir mein Geliebter schrieb, nie wird er in meinem Gedächtnisse verlöschen.

„Alles, theuerste Lucilie, alles ist für mich verloren; mein einziges Gut wird mir entrissen. Eben hab' ich mich meinem Vater zu Füßen geworfen: ach ich badete sie mit meinen Thränen! Ich beschwor ihn diesem unglücklichen Proceß zu entlagen! Umsonst. Er behandelte mich wie ein Kind. Ich betheuerte ihm bey Gott, daß mir Ihr Vermögen ein Heiligthum sey, daß das meinige mir ohne Sie lästig und gehässig seyn würde; er schalt diese Uneigennützigkeit eine Narrheit. Die Menschen begreifen nicht, daß es Etwas auf der Welt giebt, das über Reichthum geht! Und was mach ich mit dem

dem Plunder, wenn ich Sie verliere?
Die Zeit würde schon noch kommen,
heißt es, wo ich heilfroh seyn würde,
dass man mir dismal nicht Gehör gegeben!
Aber wenn ich glauben könnte, dass männ-
liche Jahre oder reifer Verstand, wie
man's nennt, meine Seele so tief ernie-
drigen könnten, so würde mich das Ent-
setzen vor einer solchen Zukunft, auf der
Stelle ums Leben bringen. Nein, meine Ge-
liebte, alles, was ich bin, ist Ihr Eigen-
thum. Mögen die Gesetze mir noch so
entscheidend einen Theil Ihres Erbguts
zusprechen; meine Gesetze sind in mei-
nem Herzen, und vor dieser Instanz fällt
mein Vater durch. Ach tausendmal bitte
ich Sie, wegen des Kammers, den er
Ihnen macht, um Verzeihung. Gott be-
wahre mich vor strafbaren Wünschen!
Gern wollte ich meines Vaters Leben mit
einem Theile des meinigen verlängern.
Aber komme ich je zu dem Besitze des
Vermögens, das er zusammenhäuft, und
womit er mich, wider meinen Dank und
Willen, zu Boden drückt, so soll bald al-
les wieder gut gemacht werden. Indess
aber werde ich doch Ihrer beraubt. Man
zwingt

zwingt Sie vielleicht, Ihr Herz wieder zurückzunehmen, das Sie mir geschenkt haben. O ich bitte Sie, gehn Sie das nicht ein. Denken Sie, daß mein Leben auf dem Spiele steht; denken Sie unfre Schwüre sind im Himmel angeschrieben. Aber werden Sie auch den Befehlen einer Mutter widerstehn? Ich zittre! Ach bey der zärtlichsten Liebe beschwör' ich Sie, eilen Sie mich zu beruhigen?“

Nun, Sie antworteten ihm doch? — Ja Madame, aber nur mit ein Paar Worten. „Ich mache Ihnen keine Vorwürfe; ich bin unglücklich; aber lernen Sie von mir die Härte des Schicksals zu ertragen.“

Indefs wurde der Proceß mit aller Hitze fortgesetzt. Eines Tages, ach es war ein schrecklicher Tag! las meine Mutter gerade einen Bescheid, der ihr war zugefertigt worden, als jemand gemeldet wurde, der mich zu sprechen verlangte. Was giebts? sagte sie, laßt ihn herein kommen. Der Bediente, der hereintrat, war bestürzt, fing an zu stottern, verwirrte sich in seinen Antworten, und gestand endlich, daß er ein Billet an mich hätte. — An meine Tochter? Und von wem

wem denn? Stellen Sie sich meine Lage vor, stellen Sie sich das Auffahren meiner Mutter vor, da sie den Sohn des Mannes nennen hörte, den sie nicht anders als ihren Verfolger nannte. Hätte Sie nur die Barmherzigkeit gehabt, das Billet zu lesen; vielleicht wäre sie erweicht worden; wenigstens hätte sie die Unschuld und Reinheit unsrer Neigungen daraus ersehn; so aber schickte sie es uneröffnet zurück. Ob nun blos der innerliche Arger über den Gang des Processes sich Luft machen wollte, oder ob ein geheimes Verständniß zwischen ihrer Tochter und ihren Feinden eine Todsünde in ihren Augen war, kurz ich ward von ihr mit den schmächtigsten Vorwürfen überhäuft. Bestürzt und beschämt sank ich zu ihren Füßen nieder, und ertrug die Demüthigung ihrer Scheltworte und Verweise, als ob ich sie in vollem Maasse verdient hätte. So gleich wurde beschlossen, ich müsse in ein Kloster gehn, um dort meine und ihre Schande, wie sie es nannte, vor den Augen der Welt zu verbergen. Gleich den folgenden Tag wurde ich hieher gebracht; es war aufs strengste verboten irgend jemand

mand zu mir zu lassen; und so lebte ich drey ganze Monate, nicht anders als ob meine Familie und die ganze Welt für mich vernichtet wären. Der erste und einzige Besuch, den ich erhielt, war ein Besuch von meiner Mutter. Ach an ihrer stürmischen Umarmung ahndete ich schon, was für ein Urtheil sie mir zu sprechen gekommen war. Ich bin ruinirt, hub sie an, so bald wir allein waren; die Unbilligkeit hat gesiegt; ich habe meinen Process verloren, und damit auch alle Mittel dir in der Welt eine anständige Versorgung zu schaffen. Kaum daß dein Bruder noch so viel gerettet hat, um sich standesmälsig zu erhalten. Dich, meine Tochter, hat Gott hieher gerufen. Hier mußt Du nun leben und sterben; morgen läßt Du dich einkleiden. Bey diesen Worten, die der schneidend kalte Ton der unwiderruflichen Entscheidung unterstützte, stockte mir die Sprache, brach mir das Herz; meine Kniee sanken unter mir, und sinnlos fiel ich zu Boden. Meine Mutter rief nach Hülfe, und benutzte diesen Augenblick sich meinen Thränen zu entziehen. Da ich mich wieder erholt

te,

te, fand ich mich von den frommen Schwestern umgeben, deren Gesellschafterinn ich werden sollte, und die mich einluden, mit ihnen die süsse Ruhe ihres Standes zu theilen. Aber in diesem Stande, der für ein unschuldiges Herz, das noch frey ist, so viel Seligkeit hat, sah ich nichts als Seelenkampf, Meineid, und Gewissensbisse vor mir. Zwischen mir und meinem Liebhaber eröffnete sich ein breiter unabsehlicher Abgrund; ich fühlte, mir ward der beste Theil meines Selbst entrissen; um mich her sah ich nichts als Todtenstille und wüste Leere; und in dieser unermesslichen Einöde, in dieser Abgezogenheit von der ganzen Natur fühlte ich doch, vor den Augen des Himmels, mein Herz ganz von dem Gegenstande erfüllt, den ich dem Himmel zu Ehren vergessen sollte. Die frommen Kinder sagten mir in ihrer Unschuld alles was sie wußten und konnten über die Eitelkeiten des Lebens in der Welt; aber die Welt war es ja nicht was mich anzog; die schrecklichste Wüste war in der Gesellschaft des Einzigen für mich der reizendste Aufenthalt gewesen. Die Welt war
mir

mir Nichts; aber diesen Einzigen in einer Welt zu lassen, von der ich mich entfernen sollte!

Ich verlangte mit meiner Mutter zu sprechen. Sie stellte sich anfänglich als hätte sie meine Ohnmacht für einen natürlichen Zufall gehalten. — Nein, beste Mutter, es war blos die Folge der schrecklichen Lage, in die Sie mich versetzten. Es muß heraus; ich darf es länger nicht verbergen. Sie gaben mir das Leben; mögen Sie mir es doch wieder nehmen! Aber, Mutter, theuerste Mutter, haben Sie mich unter ihrem Busen nur darum getragen, um mich als ein Schlachtopfer unter einem langsamen Tode hinsterven zu sehn? Und wem bringen Sie dieses Opfer! Gott können Sie es gewiß nicht bringen. Ich fühle es Gott kann das Opfer nicht annehmen; er verlangt nur reine, und heilige und freywillige Opfer; ach er ist eifrig um die Herzen die sich ihm ergeben; wer sich ihm weiht, muß sich ihm ganz weihn, darf keinem andern angehören, als Ihm allein. Will man mich mit Gewalt zum Altare schleppen, so stellt man mich dem Meineide, der

der Schändung des Heiligthums blos. — Unglückliche! was sagst Du? — Eine schreckliche Wahrheit, die mir die Verzweiflung auspresst. Ja, meine Mutter, ich habe mein Herz verschenkt; freylich ohne Ihre Einwilligung; schuldig oder unschuldig, genug es ist nicht mehr mein. Gott allein kann die Banden auflösen, die es fesseln. — Fort von mir, unwürdige Tochter, fort von mir, renne in dein Verderben; ich erkenne dich nicht mehr! — Ach Mutter, um Ihres Blutes willen, verlassen Sie mich nicht; Sehen Sie doch meine Thränen; fühlen Sie doch meine Verzweiflung; sehn Sie doch, die Hölle öffnet sich unter meinen Füßen! — In dieser furchtbaren Gestalt also erblickst du, verirrtes Mädchen die Freystätte der Ehre, den ruhevollen Hafen der Unschuld? Nun was ist denn die Welt in Deinen Augen? Merke Dir, die Welt dient nur einem einzigen Götzen, das ist der Eigennutz. Nur dem Glücklichen, dem Begüterten wird gehuldigt; der Unglückliche, der Verarmte wird der Vergessenheit, der Einsamkeit, der Verachtung überlassen.

O ich bitte Sie, Mutter, unterscheiden Sie doch von diesem Haufen verderbter Menschen den Mann. Den Du liebst? Nicht wahr? O ich weiß wohl, was er Dir wird vorgeschwatzt haben. Er hat an der Unbilligkeit seines Vaters keinen Antheil; er ist weit entfernt sie gut zu heißen; er beklagt dich herzlich; er will alles dir zugefügte Unrecht wieder gut machen. Eitle Versprechungen! Zusagen eines jungen Menschen, heute gethan, und morgen vergessen. Aber gesetzt, daß er noch so beständig in seiner Liebe, noch so treu in seinem Versprechen wäre; was hilft's? Sein Vater ist jung; er wird gewiß lange leben, denn Bösewichter werden alt und grau. Indessen erlöscht die Liebe, spricht die Ehrfucht, befiehlt die Pflicht; da zeigt sich eine hübsche Stelle, eine reiche Parthie, ein ansehnliches Glück; und sieh da, das leichtgläubige und betrogne Mädchen wird das Märchen der Stadt mit ihrer Liebesgeschichte. Siehst Du, solch ein Schicksal wartete deiner; und dafür hat Dich deine Mutter gesichert. Heute freilich preßt Dir mein Verfahren noch Thränen ab; aber über kurz oder lang

lang wirst Du mich dafür segnen. Nun
itzt geh ich, meine Tochter, bereite Dich
zu dem Opfer, das Gott von Dir fordert;
je peinlicher Dir itzt dieses Opfer ist, de-
sto anständiger wird es ihm seyn.

Was soll ich Ihnen weiter sagen, meine
Theuerste! Ich mußte mich in mein Schick-
sal ergeben. Ich legte also diesen Schleyer,
dieses Stirnband an, und überliefs mich
den Übungen der klösterlichen Andacht.
Während der Probezeit, wo man noch
frey ist, schmeichelte ich mir noch mit
der Hoffnung mich selbst zu besiegen, und
schrieb meine Unentschlossenheit und
Schwäche blos der traurigen Freyheit noch
zurückzutreten zu. Die Zeit wurde mir
ordentlich, lang bis ich nur erst den un-
widerruflichen Eid geschworen hätte. Ich
schwur ihn endlich diesen Eid. Ich ent-
sagte der Welt; ach das hatte für mich
wenig zu sagen. Aber ich entsagte mei-
nem Liebhaber, und das war mehr, als
hätte ich meinem Leben entsagt. Als ich
das Gelübde aussprach, irrte mein Geist
auf meinen Lippen, als ob er von mei-
nem Körper scheiden wollte. Kaum hat-
te ich noch so viel Stärke, mich hin bis

vor den Altar zu schleppen; ohnmächtig und halbtodt mußte man mich wieder wegtragen. Meine Mutter näherte sich mir, und vermehrte meine Qual durch die grausame Freude, die sie über meine Einweihung bezeugte. O Gott vergib mir, ich ehre und liebe sie noch immer, und werde sie bis zu meinem letzten Seufzer lieben. Hier wurden Luciliens Worte durch Schluchzen gehemmt, und zwey Ströme von Thränen flossen von ihren Wangen herab.

Das Opfer war vollendet, fing sie nach einer langen Pause wieder an; ich gehörte nun Gott allein, gehörte mir selbst nicht mehr zu. Alle Bande der Sinne sollten nun völlig abgerissen seyn. Ich war ja der Erde gänzlich abgestorben; wenigstens mußte ich mir an das zu glauben. Aber wie sehr entsetzte ich mich, als ich in die Tiefe meines Herzens schaute! Hier fand ich immer noch die Liebe, aber ach in welcher Gestalt! Ich fand sie wütend und schuldvoll, erröthend und verzweifelnd, empört gegen den Himmel, gegen die Natur, und gegen mich selbst, von Reue verzehrt, von Gewissensbissen
ge-

gefoltert, und zur Raserey verunstaltet! Was hab' ich gethan, rief ich zu tausendmalen, was hab' ich Unglückliche gethan! Der angebetete Sterbliche, den ich nun weiter nicht sehn durfte, stellte sich meinen Gedanken mit allen seinen Reizen dar. Das glückliche Band, das uns vereinigen sollte, jeder Augenblick eines himmelfrohen Lebens, jede wonnevolle Bewegung zweyer in einander verflochtenen Herzen, die der Tod allein hätte trennen sollen, ging vor meiner ganz in sich selbst verlornen Seele vorüber! O, meine Beste, was für niederschlagende Bilder! was hab' ich nicht alles versucht, um jede Spur davon in meiner Erinnerung auszulöschen. Seit fünf Jahren ängstige ich mich sie zu entfernen; immer kommen sie wieder; vergebens entreiße ich mich dem Schläfe, der sie mir in Träumen vorhält; umsonst zieh ich mich in die tiefste Einsamkeit zurück; auch da erwarten sie mich; ich finde sie am Fusse des Altars, selbst im Schoosse der Gottheit wieder. Endlich fängt sich aber doch Gott an meiner zu erbarmen. Zeit, Vernunft, und Andacht haben die ersten hef-

tigsten Anfälle dieser fündlichen Leidenschaft gedämpft; eine schmerzliche Abzehrung ist an ihre Stelle getreten. Mit jedem Augenblicke fühle ich mich sterben, und der Gedanke, daß ich mich mit eilendem Schritte meinem Grabe nähere, ist das einzige Vergnügen, was ich noch empfinde.

O meine liebe Lucilie, rief Frau von Clarence, nachdem sie ausgeredet hatte, wer von uns beyden ist am meisten zu beklagen? Unglücklich sind wir freylich beyde durch die Liebe geworden. Sie aber liebten den zärtlichsten, treuesten und erkenntlichsten Mann, ich hingegen den treulosesten, den undankbarsten, den grausamsten Menschen, den je die Erde getragen; Sie haben sich dem Himmel gewidmet, ich habe mich einem Niederträchtigen überlassen; Ihre Entfernung war ein Triumph, die meinige eine Beschimpfung; Sie werden bedauert, geliebt, geachtet; ich werde beleidigt und verrathen.

Kein Liebhaber muß leidenschaftlicher geliebt haben, als der Marquis von Clarence vor unsrer Vermählung. Jung, lie-
dens-

benswürdig, über die Masse verführe-
risch schien er die glücklichste Gemüths-
art zu besitzen. Er versprach alle Tugen-
den, indem er alle Annehmlichkeiten
zeigte. Die gelehrige Gewandheit seines
Charakters faßte die Eindrücke edler
Empfindungen so lebhaft auf, daß sie, so
schien es, in seiner Seele unauslöschlich
seyn mußten. Ach es wurde ihm nur
allzuleicht eben die Liebe gegen ihn in
mir zu entzünden, die er gegen mich
empfund, oder zu empfinden glaubte.
Alle äußern Umstände, die sonst oft allein
große Parthien zu Stande bringen, ver-
einigten sich unsre gegenseitige Neigung
zu begünstigen, und meine Ältern, die
sie hatten entstehn sehn, krönten sie
durch ihre Einwilligung. So gingen
zwey Jahre in der zärtlichsten Vereinigung
vorüber. Aber, ach, verwünschtes Paris,
du Schauplatz der Laster, du unglückliche
Klippe der Liebe, der Unschuld, und der
Tugend! Mein Mann hatte zeither die Leute
seines Alters nur so im Vorbeygehn ge-
sehn; blos wie er sagte, um sich mit der
Betrachtung ihrer Thorheiten und Aus-
schweifungen zuweilen die Zeit zu ver-

kürzen. Itzt aber fing er unvermerkt an das Gift ihres Beyspiels einzufangen. Das lärmende Geräusch ihrer faden Gesellschaften, die geheimnißvollen Geständnisse ihrer Abentheuer, die pomphaften Erzählungen von ihren eiteln Luftbarkeiten, die Lobsprüche, die sie an ihre nichtswürdigen Eroberungen verschwendeten, reizten anfänglich bloß seine Neugierde. Dabey aber fing er an, an der Süßigkeit einer unschuldigen und ruhigen Liebe den Geschmack zu verlieren. Ich besaß keine andern Talente als solche, die man bey einer tugendhaften Erziehung erhält; und itzt mußte ich gewahr werden, daß ihn diese nicht befriedigten. Ich bin verloren, sagte ich zu mir selbst, mein Herz füllt das seinige nicht mehr aus. Wirklich suchte er meine Gesellschaft nur noch Wohlstand's halber. Nicht mehr wie sonst, aus Geschmack, zog er die traulichen Gespräche, die Unterhaltungen mit mir allein, in denen ich mich so glücklich fand, der Ebbe und Fluth lärmender Gesellschaften vor. Um sich selbst desto besser umher treiben zu können, ohne daß ich viel dazu sagen dürfte, lud er mich selbst ein,
mich

mich doch auch zu zerstreuen. Ich wollte mich dichter an ihn anschliessen; da ward's ihm überall zu enge. Nun fiel ich auf den Gedanken ihn in Freyheit zu lassen, und bildete mir ein, wenn er erst Vergleichen angestellt hätte, würde er sich zu mir zurück wünschen, und mich mit Vergnügen wieder suchen. Aber eine Anzahl junger Verführer bemeister-ten sich seiner leider allzubiegamen Seele ganz und gar; und sobald er erst einmal aus ihrem Giftbecher gekostet hatte, war an keine Nüchternheit aus dieser Berausung, an keine Rückkehr von seiner Verirrung zu denken. Zwar bemühte ich mich noch einmal ihn zurückzubringen; aber umsonst. Sie eilen Ihrem Verderben zu, mein lieber Freund, sagte ich ihm; freilich ist es etwas schreckliches für mich, mir einen Gemahl entris-sen zu sehn, der die Freude meines Lebens war; doch beweine ich Ihre Verirrungen weit mehr um Ihret- als um meinwillen. Sie suchen das Glück auf einem Wege, wo Sie es sicherlich nicht finden. Unächte Güter und ehrlose Freuden werden Ihre Seele nie befriedigen.

Die Kunst zu verführen und zu betrügen, das ist die ganze Kunst der Welt, in der Sie sich so wohl gefallen. Ihre Gemahlin ist mit dieser Kunst ganz unbekannt, und gewiß verstehen Sie sich eben so wenig darauf als ich. Eine so schändliche Art zu handeln, ist nicht für unsre Herzen gemacht. Schade nur daß Ihr Herz sich itzt in seiner Berausung verirret; aber dieser Rausch wird nicht immer dauern; Ihre Täuschung wird wie ein leichter Schlummer verfliegen. Dann werden Sie wieder zu *mir* zurückkehren, und *mich* noch immer die nemliche finden. Nachsichtsvolle und treue Liebe wird Sie bey Ihrer Zurückkunft empfangen; und alles Bisherige soll vergessen seyn. Fürchten Sie dann von mir weder Vorwürfe noch Klagen. Ich werde mich glücklich schätzen, wenn ich nur Sie, wegen des Kammers, den Sie mir gemacht haben, beruhigen kann. Aber Sie, der Sie den Werth der Tugend kennen, und ihre himmlische Süßigkeit gekostet haben; Sie, den das Laster von einem Abgrund in den andern stürzen wird; Sie, den es vielleicht am Ende mit Verachtung zurückschickt, um bey Ihrer
Ge-

Gemahlin die in Kränklichkeit hinschleichenden Tage eines zu früh beschleunigten Alters im Verborgnen zuzubringen, indess ihr Herz von Traurigkeit bedrängt, Ihr Geist den grausamsten Gewissensbissen bloß gestellt ist; — wie werden Sie sich dann mit sich selbst verfühnen! Wie werden Sie das reine Vergnügen von mir geliebt zu werden, auch nur noch schmecken können? Ach so gar meine Liebe für Sie wird Ihnen zur Pein werden. Je lebhafter, je zärtlicher diese Liebe seyn wird, desto demüthigender wird es für Sie seyn. Dis mein lieber Gemahl, dis ist es eigentlich was mich untröstlich macht, was mich zu Boden drückt! Können Sie mich nicht länger lieben, immerhin, ich füge mich darein, weil ich Ihnen nicht länger gefalle; aber machen Sie sich wenigstens meiner Zärtlichkeit nie unwürdig, und betragen Sie sich wenigstens so, daß Sie vor meinen Augen nicht erröthen dürfen! — Werden Sie mir glauben, theuerste Lucilie, was er mir zur Antwort gab? Er machte einen Spas daraus, das war alles. Es ist wahr, sagte er, Sie sprechen wie ein Engel; es wäre werth aufgeschrie-

geschrieben und gedruckt zu werden. Die Thränen traten mir in die Augen; er sah es und setzte hinzu: Liebe, sey doch kein Kind; du weißt ja, daß ich dich liebe; gönne mir doch, meinen Zeitvertreib überall zu suchen, wo ich ihn finde; daß mich nichts aufser Dir fesseln, nichts festhalten wird, darauf kannst Du dich verlassen.

Unterdeß ermangelten dienstfertige Freunde nicht, mich von allen Schritten meines Mannes zu unterrichten, die mir zum Schmerz und Verzweiflung gereichen mußten. Leider ward er es bald müde sich Zwang anzuthun, und meiner zu schonen.

Ich will Ihnen nicht erzählen, liebe Lucilie, was ich für Erniedrigungen, was für ekelhafte Widrigkeiten ich erlitten habe. In der That Ihre Leiden würden Ihnen gegen die meinigen gerechnet, gering zu seyn bedünken. Setzen Sie sich wenn es möglich ist, in die Lage einer tugendhaften und gefühlvollen Seele, voll der lebhaftesten und zartesten Empfindungen, die täglich von ihrem einzigen Geliebten neue Beleidigungen erfährt, die
fort-

fortfährt für ihn zu leben, ungeachtet er nicht mehr für sie lebt, und sich nicht schämt für die verächtlichsten Geschöpfe zu leben. Ich erspare Ihrer Schamhaftigkeit die schrecklichsten Züge dieses Gemäldes. Von meinem Gemahl verstossen, verlassen, aufgeopfert, verbiss ich meine Schmerzen in der Stille. Machten mich auch einige sittenlose Gesellschaften zum Gegenstande ihrer Spöttereyen, so trösteten mich doch achtungswürdige Menschen durch ihre mitleidige Theilnehmung. Ich genoß dabey des einzigen Gutes, das mir das Laster bisher nicht rauben konnte, eines unbefleckten guten Namens: aber auch dieses büßte ich ein, meine Theure! Die Bosheit solcher Weiber, die sich durch das Beyspiel meiner Aufführung gedemüthigt fanden, konnte es nicht länger mit ansehen, daß ich unbescholten blieb. Man legte also meine Abgeschiedenheit, meine anscheinende Ruhe so übel aus, als es der Schmähfucht beliebte. Der erste beste Mann, der so unvorsichtig war, den Leuten die Meinung beyzubringen, als ob er von mir gut aufgenommen würde, mußte mein erklärter

und

und begünstigter Liebhaber seyn. Mein Mann, dem meine Gegenwart ein beständiger Vorwurf war, und der sich dabey immer noch nicht frey genug hielt, ergriff, um sich von meiner ihm überlästigen Schwermuth zu befreyen, den ersten Vorwand, den man ihm an die Hand gab, und verbannte mich auf eins seiner Güter. Hier konnte ich denn wenigstens, der Welt unbekannt, und von dem Schauplatze meiner Leiden entfernt, in der Einsamkeit meinen Thränen freyen Lauf lassen. Allein vor kurzem kündigte mir der Graufame an, ich könnte mich in ein Kloster begeben; das Landgut Florival sey verkauft, und hier könnte ich nicht länger bleiben. Florival? rief Lucilie ganz erschüttert. — Ja Florival, so hieß das Gut, wohin er mich verwiesen hatte. — O Freundinn, welchen Namen sprechen Sie da aus! — Eben den welchen auch mein Gemahl führte, ehe er das Marquisat von Clarence kaufte. — Was hör ich! o Himmel, o gerechter Himmel, ist es möglich? So rief Lucilie, in dem sie sich an den Busen ihrer Freundinn warf. — Was ist Ihnen denn? Wel-

Welche Bestürzung! Was ist mit Ihnen vorgegangen? Beste Lucilie kommen Sie doch nur zu sich selbst! — Wie Madam! Florival ist der Treulose, der Bösewicht, der Sie so ungerecht und schimpflich behandelt? — Kennen Sie ihn denn? — Ey es ist ja der nemliche, den ich anbetete, den ich seit fünf Jahren beweine, auf den meine letzten Seufzer noch wären gerichtet gewesen! — Ist es möglich? — Zuverlässig ist es der nemliche! — O Himmel, wie würde es mir bey ihm ergangen seyn? Mit diesen Worten warf sich Lucilie auf die Erde nieder. O Gott, rief sie, o gütiger Gott, du reichtest mir die Hand zu meiner Errettung! — Die Marquisinn konnte sich lange nicht von ihrem Erstaunen erholen. — Zweifeln Sie nicht, sagte sie zu Lucilien, an der Führung des Himmels; es ergiebt sich nur allzu deutlich was er mit uns vor hat; er vereinigt uns, flößt uns wechselseitiges Vertrauen zu einander ein; und öffnet uns in unsern Herzen zwey Quellen des Lichts und des Trostes. Wohlan, meine zärtliche und würdige Freundin, lassen Sie uns

uns versuchen, unsre Leiden und ihren Urheber zu vergessen.

Nunmehr erreichte die Zärtlichkeit und Innigkeit ihrer Verbindung den höchsten Grad. Das einsame Leben hatte für sie so manche Süßigkeiten, die nur der Unglückliche kennt. Bald nachher aber wurde diese Ruhe, durch die Nachricht von der tödlichen Krankheit des Marquis unterbrochen. Seine Ausschweifungen kosteten ihm das Leben. Am Rande des Grabes lehnte er sich nach seiner tugendhaften Gemahlinn. Sie rifs sich aus den Armen ihrer trostlosen Freundin; eilte zu ihm, und traf ihn in den letzten Zügen. O Du, sagte er, als er sie erkannte, Du, die ich so oft und so grausam beleidigt habe: siehe hier die Früchte meiner Laster; siehe die schreckliche Wunde, die mir die Hand Gottes geschlagen hat. Bin ich noch deines Mitleids werth, so erhebe dein Herz voll Unschuld zum Himmel, und hilf mir Vergebung erflehn. Seine Gattinn, ganz zerknirscht, wollte sich an seinen Busen werfen. Tritt zurück, sagte er, ich entsetze mich vor mir selbst, mein Odem ist der Hauch des Todes!

Nach

Nach langem Stillschweigen fuhr er fort: Kennst Du mich noch in dem Zustande, wohin mich das Laster gebracht hat? Ist dis noch die reine Seele, die mit der Deinen zusammenfloß? Ist dis die Hälfte Deiner selbst? Ist dis das hochzeitliche Bett, das mich aufnahm, als ich Deiner noch würdig war? O treulose Freunde, o abscheuliche Verführerinnen, kommt, seht, und schaudert! O meine Seele, wer wird Dich aus diesem graunvollen Kerker erlösen? — Ach mein Herr, sagte er zu dem Arzt, werde ich noch lange zubringen müssen? Meine Schmerzen sind unerträglich! — O verlaß mich nicht, meine großmüthige Freundinn! ohne Dich müßte ich in die gräßlichste Verzweiflung fallen. — — Graufamer Tod, eile und vollende die Büßung für mein Leben. Ach es ist keine Strafe für mich zu hart, ich habe die Unschuld und die Tugend selbst verrathen, entehrt, und verfolgt.

Frau von Clarence wandte, von gichterischen Schmerzen ergriffen, alle ihre Kräfte an, um sich über das Bette hinzuwerfen, von dem man sie zurückzuhalten

suchte. Endlich verschied der Unglückliche, seine Augen starr auf sie geheftet, und seine Stimme erlosch im Flehen um ihre Vergebung.

Den einzigen Trost, dessen die edle Frau fähig war, fand sie in dem frommen Vertrauen, das sie aus der herzlichen Reue schöpfte, worinn ihr Gemahl verschied. Ach! rief sie aus, er war mehr schwach, als böse, mehr hinfällig, als lasterhaft. Die Welt hatte ihn durch ihre Freuden verführt; aber Gott hat ihn durch Schmerzen wieder an sich gezogen. Er hat ihn gezüchtigt; aber nun hat er ihm auch vergeben! O mein Gemahl, o mein Geliebter, nun bist Du aller Bande des Irdischen entladen, nun erwartest Du mich im Schoosse Deines Gottes!

Voll von diesen frommen Gedanken kehrte sie zu ihrer Freundin zurück, die sie betend am Fusse des Altars fand. Luciliens Herz ward bey der Erzählung dieses grausamen aber doch reuevollen Todes innigst verwundet. Sie weinten nun zum letztenmale mit einander, und bald darauf, legte

legte Frau von Clarence ebenfalls die klösterlichen Gelübde ab, um ihr Herz, ihre Reize, und ihre Tugenden, deren die Welt nicht werth war, ganz der Andacht zu heiligen.

Alles oder Nichts.

Cäcilie war, in den Jahren der Jugend, wo der Witwenstand eher erfreulich als drückend ist, Witwe geworden, und fing an, auf eine neue Verbindung zu denken. Zwey Nebenbuhler machten sich die Wahl ihres Herzens streitig. Der eine war bescheiden, schlicht und gerade, und liebte außer ihr sonst nichts auf der Welt; der andere war listig und eitel, hauptsächlich aber in sich selbst verliebt. Jener gewann Cäciliens Zutrauen; aber dieser trug ihre Liebe davon. Sehr ungerecht! höre ich hier manchen rufen. Und doch nicht so ungerecht, als man denkt. Die schlichten geraden Leute sind oft zu nachlässig; sie meinen, um zu gefallen, sey es genug im ganzen Ernste zu lieben, und den andern

dern Theil von seiner Liebe zu überzeugen. Aber es giebt wenig Personen in der Welt, die nicht nöthig hätten ihr Naturell ein wenig aufzuputzen. Ein Mensch ohne alle Kunst erscheint in der Welt nicht anders, als auf dem Theater eine Schauspielerinn ohne Schminke.

Eraft hatte Cäcilien, mit der ihm natürlichen Offenheit gesagt: ich liebe Sie; und von diesem Augenblicke an, war ihm die Liebe so natürlich wie das Odemholen; Leben und Liebe war bey ihm Eins. Floricourt hingegen wufste sich durch die flüchtige Galanterie beliebt zu machen, die sich die Mine giebt anf alle Ansprüche Verzicht zu thun. Die Artigkeiten, die er Cäcilien erwies, wählte er nicht nach dem feurigsten Ausdrücke der Leidenschaft, sondern nach der täuschendsten Wirkung auf ihr Herz. Sein Betragen war weder affectirt, noch ernsthaft; und je weniger er aus Interesse zu gefallen suchte, desto lebenswürdiger fand ihn die Dame.

Um Eraften that ihr's leid; er ist unstreitig der rechtschaffenste Mann von der Welt; nur Schade dafs ich ihn nicht lie-

ben kann. Vor Floricourt ward ihr bange; der Mensch könnte leicht eine Frau unglücklich machen! Aber wie komme ich von ihm los? Indefs wollte sie doch Erasten nicht betrügen. Sie mußte mit der Sprache heraus.

Ich schätze Sie sehr hoch Erast, sagte Cäcilie, und ich fühle es, Sie verdienen mehr als dies. Indefs das Herz hat einmal seine Grillen; und mein Herz hat gerade die Grille sich gegen die Vernunft zu empören. Ich verstehe Sie, Madame, sagte Erast, mit Thränen in den Augen, doch mit erzwungener Fassung; Ihre Vernunft spricht bey Ihnen für mich, und Ihr Herz für einen andern. — Leider muß ich's Ihnen gestehn; das Bekenntniß wird mir schwer; wär ich frey, so wär ich freylich sehr zu tadeln, aber Neigungen, wissen Sie wohl, lassen sich nicht gebieten. — Nun gut, Madame, so werde ich Sie ohne Gegenliebe lieben: desto mehr Ehre wird es mir bringen. — Ja das sollen Sie aber nicht; das will ich gerade nicht haben. — Ich will es im Grunde eben so wenig, aber was hilft das *Wollen*, wenn man nicht *kann*? — Was soll

soll denn aber aus Ihnen werden? — Alles, was der Liebe und der Natur gefällt! — Das schmerzt mich aber äusserst, lieber Ernst, dass Sie sich Ihrer Leidenschaft so *hingeben* wollen. — Ich muss mich ja wohl hingeben, da ich mich nicht zurückhalten kann. — O wie unglücklich bin ich doch, dass ich Sie habe kennen lernen? — Gehn Sie doch. Sie haben grosse Ursache sich zu beklagen. Ein schreckliches Unglück fürwahr, sich geliebt zu sehn. — Ja wohl ein Unglück, wenn man sich vorwerfen muss einen Mann, den man hochschätzt, unglücklich zu machen. — O Sie, Madame, haben sich gar nichts vorzuwerfen. Ein rechtschaffner Mann kann sich wohl über eine Kokette beklagen, die ihr Spiel mit ihm treibt; oder vielmehr, eine solche Geliebte verdient seine Klagen und sein Bedauern nicht: aber Sie? Was haben Sie den gefündigt? haben Sie mich etwa durch verführerische Künste an sich gezogen, oder durch absichtliche Gefälligkeiten festgehalten? Hab' ich denn bey Ihnen angefragt, ob ich Sie lieben dürfte? Wer kann Sie denn zwingen, mich lebenswürdig zu

finden? Folgen Sie also Ihrer Neigung. Ich werde der meinigen folgen. Fürchten Sie aber nicht deshalb einen Quälgeist an mir zu finden. — Gut das; aber wie? wenn Sie sich nun selbst mit Ihrer Liebe zur Qual werden? denn Ihre Besuche bey mir werden Sie doch nicht einstellen wollen? — Freylich nicht; und wie könnten Sie so grausam seyn, mir Ihren Umgang zu entziehen? — Das fällt mir nicht ein; aber ich wünschte denn nur Sie in ruhiger Fassung, und als meinen besten Freund bey mir zu sehn. — Als Freund also? Wohl. Der Name thut nichts zur Sache. — Aber mit dem Namen allein ist's auch nicht gethan; ich wünschte vielmehr Sie wirklich zu den reinen, zarten, und festen Gesinnungen einer ächten Freundschaft zurückzubringen, womit ich Ihnen ergeben bin. — Ey, Madame, ich hindere Sie ja nicht mich zu lieben in welchem Mase Sie wollen; verstaten Sie mir denn doch also, Sie zu lieben, wie ich kann und so weit ich kann. Ich bitte mir ja nur die Freyheit aus, so unglücklich seyn zu dürfen als mir beliebt.

Era-

Eraftens Eigensinn that Cäcilien leid; indess sie hatte das Ihrige gethan; dafs er noch immer in Sie verliebt war, schlimm genug für ihn; aber wer konnte ihm helfen? Sie überliefs sich also ohne Unruhe und Gewissenszweifel ihrer Liebe zu Floricourt. Dieser setzte die schlauesten Künste und die kräftigsten Bezauberungen der studiertesten Galanterie in Bewegung, um sie fest gefangen zu halten. Es gelang ihm ohne Schwierigkeit. Dafs er gefiel, wufste er sicher; nun glaubte er auch seiner Liebe zu Cäcilien gewifs zu seyn. Wenn er also nicht glücklich war, so lag es blos an seinem Wollen. Aber die Selbstsucht ist für die Liebe, was der Mehlthau für die Pflanzen ist. Sich über alles geliebt zu wissen, war für Floricourt noch nicht genug; er wollte ganz einzig, ganz ausschliesslich geliebt seyn; seine Geliebte sollte an nichts in der Welt Freude haben als an ihm allein. Freylich ging er ihr mit gutem Beyspiele vor. Er hatte sich Cäcilien zu gefallen, von einer Prüden, die er, und von einer Kokette, die ihn ruinirt hatte losgemacht; er hatte den Umgang mit vier bis fünf jungen Leuten,

den eitelsten und albernsten Gecken, die man je gesehen, abgebrochen; er speisste zu Nacht fast nirgend anders als bey Cäcilien; denn die Dame gab vortrefflich zu essen; und über das alles hatte er noch die Gütigkeit, in einem Zirkel von Damen, worunter keine ihr an Anmuth und Schönheit beykam, Sie im Andenken zu behalten. Bey einer so außerordentlichen Ergebenheit, verbunden mit noch seltneren Verdiensten, war es doch wohl Cäciliens Pflicht und Schuldigkeit sich dem Manne ganz und gar aufzuopfern?

Indessen hatte er wirklich nicht Liebe genug, um sich die List ersparen zu können; und er nahm sich also wohl in Acht von seinen Ansprüchen gleich anfangs etwas merken zu lassen. Nie war ein Mann ehe er seiner Eroberung gewifs war, gefälliger, nachgiebiger, bescheidner in Forderungen, als Floricourt; sobald er aber sich des Herzens seiner Dame bemeistert hatte, fing er an es zu tyrannisiren. Er wurde grämlich, gebieterisch, eifersüchtig, und wollte alle Geisteskräfte Cäciliens ganz allein beschäftigen. Sie sollte durchaus nur mit ihm denken, und wie

wie *Er* empfinden. Cäcilie durfte nur irgend eine bestimmte Neigung für etwas zeigen; irgend eine angefangene Verbindung regelmäßig unterhalten, so konnte sie sicher seyn, daß es ihm nicht recht war. Aber nie sagte er, was ihn wurmte; man mußte es immer erst rathen. Mehr als zwanzigmal lies er sich über die Ursache seiner übeln Laune oder seines Murrsinns fragen; und nur aus großer Gefälligkeit gestand er endlich, dis und jenes sey ihm nicht recht gewesen, dis oder jenes Menschengeſicht könne er nicht leiden. Sobald er nun merkte, daß alle seine Willensmeynungen als Gesetze respectirt wurden, so fügte er, so oft, es ihm einfiel kurz und gut zu wissen, an dem geschehe seine Meinung, und gleich wurde in aller Unterthänigkeit sein Wille befolgt. Es wär noch hingegangen, hätten der gnädige Herr nur verlangt, daß ihm seine geliebte Sklavinn dis oder jenes Vergnügen aufopfern sollte, was sich ihr natürlich darböt; allein er gab oft selbst zu Lustbarkeiten Anlaß, nur um die Freude zu haben, daß ihnen Cäcilie feinetwegen entsagen müßte. Er machte z. B. viel

Rüh-

Rühmens von einem Schauspiele, oder sonst einem Feste das gegeben werden sollte; er lud Cäcilien dazu ein; man machte mit einigen Damen, die er selbst nannte, Parthie; die Stunde kam; Cäcilie war im vollen Putz; die Pferde waren angespannt, mit einmal fiel ihm ein, davon zu bleiben, und Cäcilie sah sich genöthigt ein plötzliches Kopfweh vorzuwenden. Ein andermal stellte er Cäcilien eine Freundin vor, die er als ein anbetungswürdiges Frauenzimmer pries; sie findet an ihr Geschmack, und knüpft die Verbindung an. Acht Tage darauf gestand er sich in ihr betrogen zu haben; nun war sie ein Zieraffe, oder eine Närrinn, oder ein ekelhaftes Weib; und so mußte der Umgang wieder abgebrochen werden.

Nicht lange so hatte Cäcilie nur noch eine kleine Anzahl Damen übrig, mit denen sie in bloßer, wiewohl sehr entfernter Bekanntschaft stand. Auch diese sah sie nach ihres Liebhabers Meinung noch zu oft. Gleichwohl merkte sie nicht, daß ihre Gefälligkeit gegen ihn zur Sklaverey geworden. Man glaubt nach eigenem Willen zu handeln, wenn man den Willen sei-

seines Geliebten thut. Es war ihr immer als ob Floricourt nur ihren Gedanken zuvorkäme. Sie opferte ihm alles auf, ohne es für Aufopferung zu halten; aber mit alle dem war Floricourt's Eigenliebe noch nicht erfättigt. Die städtische Gesellschaft, so leer und so vorübergehend sie auch war, schien ihm immer noch für Cäcilien viel zu interessant zu seyn. Er fing also an das Leben in der Einsamkeit zu preisen. Wohl hundertmal sagte er ihr vor, die wahre zärtliche Liebe sey doch nur auf dem Lande, fern von allem Gewühl und Zerstreung möglich: er würde sich, sagte er, nicht glücklich finden, als auf einem heimlichen Plätzchen, wo ihn kein Überlästiger störte, kein Eifersüchtiger in Verlegenheit setzte. Cäcilie hatte gerade so ein Landgut, wie ers verlangte. Gern hätte sie dort mit ihm die schönste Jahrszeit zugebracht; aber ließe sich das mit dem Wohlstande vereinigen? Er gab ihr zu verstehen, sie dürften ja, um nicht allein bey einander zu seyn, nur ein Paar Freunde zur Gesellschaft mitnehmen; und dazu schlug er Erasten und Artenicen vor. Wollen die Leute nun doch

doch Glorien machen, so müßte ja ihre nächstens bevorstehende Vermählung sie bald zum Schweigen bringen. Die Reise ging also vor sich. Erast war von der Parthie; und damit hatte sich Floricourts Eigenliebe einen der feinsten Genüsse erfunden. Er wußte, Erast war sein Nebenbuhler, sein unglücklicher Nebenbuhler; und so war er für ihn der schmeichelhafteste Zeuge seines Triumphs. Auch wußte er ihn ganz eigentlich darnach zu behandeln. Jede Höflichkeit, jede Gefälligkeit, die er ihm erzeugte, hatte einen Anstrich von Mitleiden oder Ueberlegenheit, worüber Erast oft sehr betreten wurde. Nur entschädigte ihn Cäcilien's zärtliche Freundschaft durch ihre Delicateffe für diese Demüthigungen, und oft that er aus Furcht ihr zu mißfallen, als ob er gar nichts davon merkte. Indess wußte ja der wunderliche Mann wohl, daß Floricourt und Cäcilie nur aufs Land gingen, um dort ihre Liebe in aller Freyheit zu genießen. Und wie konnte er sich also entschliessen, sie dahin zu begleiten? Diese Frage fiel freilich Cäcilien eben so gut ein, als unter einem. Auch hätte sie es ihm gern ausreden

reden mögen. Allein die Parthie war einmal verabredet; und man konnte sein Wort nicht wieder zurücknehmen. Dazu kam noch, Artenice war jung und schön; und so konnte ja wohl Einsamkeit, Gelegenheit, Beyspiel, Eifersucht und Verdruss Erasten dahin bringen, seine Wünsche, die Cäcilie nun einmal nicht erhören konnte, an Artenicen zu richten. Cäcilie war bescheiden genug, um den Fall denken zu können, daß er sie aufgäbe, und gerecht genug um ihn zu wünschen; allein sie kannte Erastens Herz und Denkungsart noch viel zu wenig.

Artenice war eine von den Damen, für die die Liebe weiter nichts als ein gesellschaftlicher Zeitvertreib ist, denen keine lange fortgesetzte Huldigung verdriesslich, und Beständigkeit in der Liebe langweilig wird; und die so viel auf die Ehrlichkeit der Mannspersonen rechnen, daß sie sich ihnen ohne Zurückhaltung überlassen, aber sie auch ohne Schonung, sobald es ihnen einfällt, wieder aufgeben. Floricourt hatte ihr gesagt: Wir wollen einige Zeit auf dem Lande zubringen; Erast kömmt auch mit; Wollen Sie uns begleiten? Lächelnd

er-

erwiederte sie: Sehr gern; das wird recht hübsch seyn. Eraft hatte also nun noch eine Pein mehr zu gewarten. Cäcilie hatte schon oft Artenicen ihren Freund, als den vernünftigsten, rechtschaffensten, bescheidensten Mann geschildert. Das ist ja allerliebft, sagte Artenice zu sich selbst; so einen Mann kann man ohne Bedenken fangen, und ohne dafs es Aufsehn giebt, wiederlaufen lassen. Von Glück machen, oder Unglücklich machen ist die Rede nicht; das sind Wörter ohne Bedeutung; aber genug dieser Schlag von Menschen ist gerade der, mit dem man am besten auskömmt. So ein Eraft ist ein glücklicher Fund! Nach solchen Selbstgesprächen wird man, ohne dafs wir es erst sagen, von selbst errathen, dafs Artenice ihre Netze nach Eraften auswarf.

Floricourt kam seiner Cäcilie so wenig von der Seite, dafs ein unglücklicher Nebenbuhler, wie Eraft, darüber hätte verzweifeln mögen. Cäcilie mochte sich zwingen soviel sie wollte; immer verriethen sie ihre Blicke, ihre Stimme; sogar ihr Stillschweigen verrieth sie. Eraft war wie auf der Folter; dennoch verschloß

schloß er' seinen Schmerz so tief als er konnte. Artenice nahm jede Gelegenheit wahr, sich mit guter Manier zu entfernen, und Eraften mitzunehmen. Wie glücklich sind die Leutchen, sagte sie ihm eines Tages, da sie mit ihm spazieren gieng; sie sind ganz allein mit sich beschäftigt, sind einander genug, und leben blos für sich selbst. Es ist doch ein köstlich Ding um die Liebe! Meynen Sie nicht auch? — Ja erwiederte Eraft, mit niedergeschlagenen Augen, die Liebe ist ein großes Gut, wenn ihrer zwey sich zusammen finden! — Je nun, ihrer zwey finden sich ja wohl immer zusammen! Man ist ja nicht allein in der Welt, sollt'ich denken! — Ey ich meyne ja, Fräulein, wenn sich zwey Herzen zusammen finden, die völlig gleiche Triebe, ganz gleiche Neigung für einander fühlen! — Völlig gleiche Triebe, ganz gleiche Neigung? Das ist nun freylich sehr viel gefordert! So strenge, dünkte ich sollte man nicht seyn; man könnte sich hierinn recht gut mit einem B e y n a h e behelfen. Gesetzt in meinem Charakter läge eine größere Zärtlichkeit der Empfindung, als meinem Liebhaber eigen und natürlich wäre,

soll ich ihn das entgelten lassen? Jeder giebt was er hat, und man hat niemanden etwas vorzuwerfen, der gerade den Antheil von Gefühl, den ihm die Natur verliehen hat, in die Gesellschaft mitbringt. Aber es ist doch sonderbar, daß gerade die kältesten Herzen, immer die eigensinnigsten in Forderungen sind! Sie zum Exempel wären wohl der Mann dazu, auf eine ganz leidenschaftliche Liebe Anspruch zu machen. — Ich, mein Fräulein? ich habe auf nichts in der Welt Ansprüche zu machen. — Nicht doch, so war es nicht gemeynt. Sie besitzen immer Vorzüge genug, um ein weibliches Herz anzuziehen; ja es sollte mich nicht wundern, wenn eins oder das andere an Ihnen hängen blieb. — Kann seyn, Fräulein: ich kann für keine Thorheit schwören; sollte aber ein Frauenzimmer die Thorheit begehn sich in mich zu verlieben, so wär sie wahrhaftig sehr zu beklagen. Und das ist wohl eine freundschaftliche Warnung, die Sie mir zu geben belieben? — Ich? Ihnen? Fräulein! Sie werden mich doch wohl weder für solch einen Geck, noch so einen Tölpel halten, daß ich Ihnen eine solche

solche Warnung geben könnte! — Gut also, Sie sprechen im Allgemeinen, und machen bey mir nur aus Höflichkeit eine Ausnahme. — Es bedarf hier keiner Ausnahme, mein Fräulein; auf Sie hat überhaupt das alles keinen Bezug. — Um Verzeihung; das seh ich doch nicht ein. Wer anders, als ich, sagte Ihnen eben, Sie seyn nicht der Mann der ohne Vorzüge wäre; es sey gar nicht unmöglich in Sie sterblich verliebt zu werden. Darauf antworten Sie, und wem anders als mir? wer sich in Sie verliebte, würde sehr zu beklagen seyn. Das dünkt mich war doch so persönlich, als etwas seyn kann, gesprochen. Nun, nicht wahr, Sie sind ein wenig betroffen? — Freilich wie mich Witz und Neckerey immer betroffen macht. Ich weifs denn immer nichts darauf zu antworten, und es ist nicht großmüthig, daß man mich mit Waffen angreift, die ich nicht zu führen verstehe. — Wie aber? wenn ich im vollen Ernste spräche? wann ichs ganz ehrlich, ganz aufrichtig meynete! — Nein, Fräulein, ich muß das Spiel aufgeben, in der Gemüthslage worinn ich mich befinde, bin ich außer Stande Sie länger zu unterhalten! — Meiner Treu, sag-

te Artenice zu sich selbst, indem sie ihm nachsah, er hat's weg! Bloß der lachende Ton, das flatterhafte Wesen, das ich annahm, ist ihm ein wenig aufgefallen: der Mann ist einmal für Empfindsamkeit gerimmt. Ich muß in seiner Sprache mit ihm reden. Auf morgen noch einen solchen Spaziergang in diesem Bosket, und mein Sieg ist entschieden.

Eraßens Spaziergang mit Artenicen dünkte Cäcilien ziemlich lange gedauert zu haben. Eraß kam tiefsinnig und zerstreut; Artenice triumphirend zurück. Nun, sagte Cäcilie heimlich zu ihrer Freundin, wie gefällt Ihnen Eraß? — Je nun, soweit nicht übel: ich habe wenigstens keine lange Weile bey ihm gehabt; und das ist schon viel. Er hat treffliche Anlagen, und es läßt sich gewiß ein lebenswürdiger Mann aus ihm machen. Sein Ton fällt nur noch ein wenig ins Romanhafte. Er spricht viel von Sympathie der Herzen. Aber das ist Fehler des Herkommens, ein Vorurtheil kleinstädtischer Erziehung; damit wird sich's schon geben, *Von Sympathie der Herzen*, sagte Cäcilie zu sich selbst, da geht's ja wohl schon an's capituliren.

liren. Für die erste Unterredung wär das weit gekommen. Und so wär ja, wie's scheint, Eraſten bey ſeiner neuen Herzensangelegenheit ganz wohl zu Muthe! Und warum nicht? Wenn Er ſich glücklich dabey findet, ſo darf ich's ihm doch wohl nicht übel nehmen? Freylich nicht! Aber daran that er doch nicht Recht, daß er mich bereden wollte, als wär er ſo gar beklagenswerth. Er hätte doch meinem zarten Gewiſſen die ſchmerzlichen Vorwürfe erſparen können, die es mir ſeinetwegen machte. Und daß es ohne dieſe bey mir nicht abging, wußte er nur allzugut. Aber das iſt nun einmal der Liebhaber ihre Schwärmerey; immer ſtellen ſie ihre Leiden viel größer vor, als ſie ſind. Doch genug, er iſt beruhigt, und mir iſt das Herz dadurch auch um ſo viel leichter.

Dieſen Gedanken zuſolge, ſing nun Cäcilie an, ſich weniger zurückhaltend gegen Floricourt, auch wenn Eraſt im Zimmer war, zu betragen. Eraſt gab auf alles Achtung, und war niedergeſchlagener als gewöhnlich. Cäcilie und Artenice erklärten ſich ſeine Traurigkeit aus einerley Ur-

fach. Wer anfängt sich zu verlieben, ist immer in dieser Stimmung. Den folgenden Tag verschaffte Artenice Cäcilien und ihrem Geliebten wieder ein Schäferstündchen, und ging abermals mit Erasten spazieren.

Sie sind verdrüsslich, sagte sie, aber ich will mich mit Ihnen ausföhnen. Ich sehe wohl, lieber Erast, Sie sind nicht der Mann, bey dem man mit der Liebe blosscherzen dürfte; Sie betrachten eine solche Verbindung als die ernsthafteste Sache von der Welt, und ich schätze Sie darum nur desto höher. — Ich, mein Fräulein? Im geringsten nicht; ich bin vielmehr überzeugt, man könne sich nicht ärger verlaufen, als wenn man aus der Liebe Ernst macht; sie kann nur vergnügen, so lange sie Spiel bleibt. — Nun so sehn Sie doch zu, daß Sie nicht mit sich selbst in Widerspruch gerathen. Gestern Abend erst verlangten Sie ja gleiches Gefühl, gleichgestimmte Neigung auf beiden Seiten... — Wohl; das hieß aber eine Unmöglichkeit verlangt; oder wenigstens die größte Seltenheit, die es geben kann; und eben darum, weil eine solche Uebereinstimmung so schwer zu finden ist, daß

dafs man gar nicht darauf rechnen darf, so denk ich ist es immer das Klügste und Sicherste, aus der Liebe ein blosses Spiel zu machen, ohne ihr einen Werth, und eine Wichtigkeit beyzulegen, die doch lauter Schimären wären! — Wahrhaftig, lieber Eraft, was Sie da sagen, sind goldne Aepfel in silberner Schale! In der That, wozu sollte man sich auch unnöthiger Weise bemühen die Liebe höher zu treiben als es gehen will. So lange man einander gefällt, bleibe man beysammen; so bald man sich überlästigt wird, gehe man aus einander. Sey es wie es sey, so hat man doch einen Spafs dabey gehabt; hat doch immer die Zeit wohl angewandt; und könnte man nur so sein ganzes Leben weg-scherzen! — Das nenn' ich doch ein geschmeidiges Herz, dachte Eraft. — Ich seh es ja täglich, fuhr sie fort, wie's bey ernsthaften Liebeshändeln hergeht. Da giebt's so viel Traurigkeit, so viel Schwermuth und Empfindeley, dafs einem vom Zusehn die Augen übergehn. Da sitzt das arme Päärchen, zwischen Unruhe und Eifersucht in der Mitte. Sie wollen einander Alles in Allem seyn, und gähnen sich vor

langer Weile fast zu Tode. — Aber, Fräulein, wie können Sie so sprechen? Ist nur ihre Liebe rechter Art, so fehlt ihnen nichts auf der Welt. Eine solche Verbindung ist der Reiz des Lebens, die wahrste Wonne der Seele, die Fülle der Glückseligkeit, der Himmel auf Erden. — Freund, ich glaube, Sie sind nicht gescheid mit Ihren ewigen Widersprüchen. Sagen Sie mir nur, was Sie denn eigentlich wollen? — Ich will Etwas, was man nirgend antrifft, was sich vielleicht niemals ereignet. — Da können sie freylich lange warten. Und bis dahin wollen Sie Ihrem Herzen gar nichts zu thun geben! — Ach mein Herz hat leider vollauf zu thun! — So? hätt' es das? — Gewiss; Fräulein, nur mehr als zu viel! Könnten Sie sich von dem Zustande meines Herzens einen Begriff machen, Sie würden mich bedauern! Mit diesen Worten blickte er gen Himmel, that einen tiefen Seufzer, und entfernte sich. — Nun wahrhaftig! das ist doch eine Einkehr in sich selbst, eine Verschllossenheit; sieht der Ehrenmann nicht drüber beynahe aus wie ein Trott! Ein Glück, daß ich mich

mich nicht deutlicher erklärt hatte. Doch vielleicht wäre das gerade besser gewesen; denn den blöden Schäfern muß man nachhelfen. Aber er ging ja mit seinem Ach! so schnell davon, daß mir nicht einmal Zeit blieb, ihn zu fragen, was ihm fehlte, oder was ihn drückte. Aber er muß noch damit heraus; er muß sich erklären, da hilft nichts vor; denn einmal hab' ich mich schon zu weit eingelassen, und meine Ehre steht dabey auf dem Spiele.

Abends bey Tische, fing Floricourt an, auf Erasts Unkosten zu scherzen. Nun, sagte er zu Artenicen, wie weit sind Sie denn eigentlich mit ihm? Für seine Freunde muß man keine Geheimnisse haben, und wir gehn Ihnen ja mit gutem Beyspiele vor. Ja, ja, sagte Artenice etwas ärgerlich, wenn wir auch nur das gute Beyspiel hübsch zu nutzen verstünden! wenn wir nur selber erst wüßten, was wir haben wollten! Spricht man von ernsthafter Liebe, so macht Herr Erast eine Schäkerey daraus; läßt man sich die Schäkerey gefallen, so will er auf einmal wieder lauter Ernst. — Es kann Ihnen nicht

schwer werden, Fräulein, Ihren Spott mit mir zu treiben, ich bin Ihnen zu Diensten so lange Sie befehlen. — Nein, mein Herr, das ist gar meine Meynung nicht. Wir sind hier unter unsern Freunden; so lassen Sie uns doch nicht so heimlich thun. Wir haben ja hier nicht die Zeit, einander lange zu beobachten und mühsam zu ergründen. Dafs ich Ihnen gefalle, haben Sie mir schon geäußert. Und ich will Ihnen auch gestehen, mir sind Sie ganz recht. Wir sind doch nicht hergekommen um hier blofse unnütze Zuschauer zu seyn; es wäre so gar unartig, wenn wir uns nicht auch beschäftigen wollten. Also machen wir dem Dinge ein Ende; und erklären uns. Wie wollen Sie mich lieben? und was für eine Liebe verlangen Sie von mir? — Gar keine Liebe verlange ich von Ihnen, Fräulein, wer denkt denn daran? — Was, Herr! So haben Sie mich also betrogen? — Kein Wort von Liebe ist gegen Sie über meine Lippen gekommen, da ist der Himmel mein Zeuge! — Nein das ist zu toll, sagte Artenice, indem sie vom Tische aufsprang; eine solche Un-

ver-

verschämtheit ist nicht auszuhalten. Floricourt wollte sie bewegen zu bleiben. Nein, mein Herr, sagte sie, ich kann den Menschen nicht eine Minute länger vor Augen sehen, der sich untersteht mir ins Gesicht die kläglichen und ungenießbaren Liebeserklärungen abzuläugnen, mit denen er mich ordentlich gepeinigt hat. Sicherlich hätt' ich sie nicht so lange ertragen, wenn man mir ihn nicht, ich weiß selbst nicht warum, so gelobt und gepriesen hätte; und nun sieht man's doch, der Mensch ist ein abgeschmackter Grillenfänger, und weiter nichts!

Artenice ist bitterböse abgereiset, sagte Cäcilie den folgenden Tag, zu Erasten, so bald sie ihn sah. Was hat's denn zwischen Ihnen gegeben? — Nichts auf der Welt, Madame, als allgemeine Gespräche, Geschwätze ins weite Feld hinaus; ich meines Theils behauptete es sey nichts mehr zu fürchten als eine ernsthafte, und nichts verächtlicher als eine flatterhafte Liebe. Meine Empfindung presste mir einen Seufzer ab; Artenice bemerkte es, und meynte ich seufzte für sie. Ich habe sie aus ihrem Irrthum gezogen; das ist
die

die ganze Sache. — Dafs Sie sie aus dem Irrthume zogen, war nicht mehr als billig; aber Sie hätten sich nur mit mehr Schonung dabey benehmen sollen. — Wie, Madame? Sie untersteht sich zu sagen, wir wären schon so gut als verliebt in einander, und dabey sollte ich mich mäfsigen? Was würden Sie zu meinem Geständnisse, oder zu meinem Stillschweigen gedacht haben! — Ich hätte gedacht Ihr Schritt sey ganz vernünftig. Artenice ist noch jung und schön, und wenn Ihre Verbindung auch nur für eine Weile ein Zeitvertreib gewesen wäre... — Nein, Madame, aus der Liebe einen Zeitvertreib zu machen, ist meine Sache nicht, und ich bitte recht sehr mich mit dergleichen Vorschlägen zu verschonen; bey mir sind sie sehr übel angebracht. — Nun sind Sie aber hier bey uns der dritte Mann allein; und so werden Sie gewifs eine sonderbare Rolle spielen. — Die Rolle eines Freundes, Madame? Was ist dagegen zu sagen? — Aber, lieber Erast, wie werden Sie dabey aushalten? — Dafür lassen Sie mich sorgen, und seyn Sie ganz ruhig. — Wie kann ich dabey ruhig seyn?

seyn? Ich kenne ja ihre Stimmung; Ihr Herz ist in einer Lage, die nicht peinlicher seyn kann. — Sie mögen Recht haben; aber es hängt weder von Ihnen noch von mir ab, meine Lage zu verbessern. Also kein Wort weiter darüber! — Kein Wort weiter darüber? das ist bald gesagt. Aber ich sehe Sie täglich leiden, und daran bin ich Schuld. — Nicht doch, Madame, nicht doch; ich hab' es Ihnen schon hundertmal gesagt, Sie haben sich nichts vorzuwerfen. Um Gottes willen, seyn Sie ruhig. — Ich wäre es ja gerne, wenn Sie es nur erst wären! — Aber, hören Sie nur, das ist auch gar zu grausam! Wenn Sie sich nun noch so viel Mühe geben, mich auszuforschen, und durchaus immer wissen wollen, was in meinem Herzen vorgeht, so wird mein Leiden dadurch um nichts besser; Sie hingegen bekommen einen Kummer mehr. Thun Sie mir also den Gefallen, und vergessen Sie ganz, daß ich Sie liebe! — Wie kann ich es vergessen? Ich sehe es ja jeden Augenblick! — Sie wollen also wohl, ich soll mich entfernen. — In unserm Verhältniß wär das wohl das Beste! — Gut, so
jagen

jagen Sie mich fort. Das ist ja bald gethan! — Ich Sie fortjagen? Nur für Sie, für Sie nur bin ich ja in Sorgen. — Nun was mich betrifft, so erkläre ich Ihnen, ich kann ohne Sie nicht leben. — Das denken Sie wohl, aber seyn Sie nur erst eine Weile abwesend. — Abwesend? Ein vortreffliches Mittel gegen eine Liebe wie die meinige. — Glauben Sie mir nur Ernst, es gibt noch Frauenzimmer, die liebenswürdiger sind, und weniger ungerecht als ich. — Das soll mir lieb seyn; übrigens ist mir's ganz einerley. — Ja das kommt Ihnen freilich so vor in diesem Augenblick. — Was ich diesen Augenblick bin, werde ich mein ganzes Leben durch seyn; ich kenne mich, und kenne die Weiber. Fürchten Sie nicht, daß mich eine drunter glücklich oder unglücklich machen werde. Ich glaube gern, daß Sie nicht gleich wieder eine Verbindung anknüpfen werden; aber sie werden sich doch in der großen Gesellschaft zerstreuen. — Je womit denn? Ich finde ja an nichts Unterhaltung. Hier habe ich wenigstens zur langen Weile keine Zeit. Entweder bin ich bey Ihnen, oder

oder gehe zu Ihnen; Sie machen mich durch Ihre gütvolle Unterredung glücklich, und ich bin dann sicher, daß Sie mich nicht vergessen. Wär ich von Ihnen entfernt, so würde mir meine Einbildung zur größten Marter werden. — Was könnte Ihnen denn aber Ihre Einbildung peinlicheres zeigen, als was Sie hier täglich mit Augen sehn? — Ich sehe nichts, Madame, ich will nichts sehn: verschonen Sie mich also, und erzählen mir nicht Dinge, die ich nicht wissen will. — In Wahrheit, ich muß Ihre Mäßigung bewundern. — Meine Mäßigung? Nun ja! die ist wohl sehr verdienstlich! Oder soll ich Ihnen etwa Schläge geben? — Nein! aber klagen könnten Sie doch. — Worüber denn? — Ich weiß selbst nicht, aber so viel Liebe bey so viel Kaltblütigkeit, das kann ich nicht zusammenreimen. — Aber so glauben Sie mir doch, meine Gnädige, jeder Mensch liebt nach seiner Weise. Meine Art ist nun einmal nicht zu lärmern und zu toben. Müßte es aber um Ihnen zu gefallen, geschimpft und gescholten seyn, so wollte ich schimpfen und schelten, wie
ein

ein andrer; ich zweifle aber ob es was helfen würde. — Je nun so komme ich freylich gut weg; und im Herzen werden Sie doch... — Nein, ich schwöre es Ihnen zu, mein Herz verehrt Sie so heilig als mein Mund. Ich wüßte mich keiner Minute zu entsinnen, wo ich auf Sie böse gewesen wäre. — Aber Sie grämen sich doch ab, das seh' ich mehr als zu gut. Ihre Melancholie nimmt überhand. — Lustig bin ich freilich nicht. — Sie essen ja fast keinen Bissen. — Man kann noch weniger essen, und doch leben. — Sicherlich schlafen Sie wohl eben so wenig. — Um Verzeihung! ein wenig schlafe ich doch! Und das ist noch meine beste Zeit. Denn im Schlafe sehe ich Sie, aber so wie ich Sie mir wünsche. — Erast! — Cäcilie! — Sie beleidigen mich. — Zum Henker, meine Gnädige, das ist auch ein wenig zu arg, mir sogar meine Träume rauben zu wollen. In der Wirklichkeit sind Sie ja, was Sie nur seyn wollen; aber in meiner Phantasie müssen Sie sich's gefallen lassen zu erscheinen, wie es mir recht ist. — Nun werden Sie nur nicht böse.
Lassen

Lassen Sie uns vernünftig von der Sache sprechen. Diese nemlichen Träume, ich mag und darf sie weiter nicht wissen, unterhalten ja doch nur Ihre Leidenschaft. — Desto besser, Madame, desto besser. Es wäre mir auch nicht lieb, wenn man sie mir weg kurirte. — Warum setzen Sie sich nun aber in den Kopf, mich ohne alle Hoffnung zu lieben? — Ohne alle Hoffnung? So weit bin ich noch nicht herunter! Wäre Ihre itzige Neigung gerecht, so würde sie freilich auch dauerhaft seyn, aber ...! — Schmeicheln Sie sich nicht Eraft; meine Liebe ist sehr ernstlich und sie dauert gewifs auf Lebenszeit. — Ich schmeichle mir nicht, Cäcilie, aber Sie verläumden sich selbst. Ihre Liebe ist ein Paroxysmus; der will seine Zeit haben, aber dann ist's auch vorbey. Von seinem Nebenbuhler Böses zu reden, ist nicht fein; also schweig ich lieber; aber mir bürgt Ihr guter Verstand, Ihr zartfühlendes Herz... — Eins ist so blind als das andre. — Indem Sie dis sagen, gestehn Sie gerade das Gegentheil. Um bemerken zu können, dafs man nicht ganz richtig sieht, kann man unmöglich ganz blind

seyn. — Nun gut, ich gestehe Ihnen, daß mirs zuweilen wohl einfällt, ehemals Fehler an Floricourt bemerkt zu haben; nur itzt werde ich keine mehr gewahr. — O die Wahrnehmung wird sich schon wieder efinden; dafür wird niemand besser sorgen als Er selbst. — Wie aber, wenn ich Floricourt heirathe, wie sich wirklich alles dazu anläßt? — In diesem Falle hab' ich weiter nichts zu hoffen und zu fürchten, und dann weiß ich schon, was ich thue! — Und was wäre das? — Dann höre ich auf Sie zu lieben! — Und wie fangen Sie das denn an? — Wie ich es anfangen? das ist ja leicht genug zu machen. Da brauche ich ja nur zur Armee zu gehn, und dann darf nur eine günstige Kugel... — O Gott im Himmel! — Nicht wahr, zur Armee zu gehn, hat doch keine Schwierigkeit? — O grausamer Freund, was sagen Sie mir da? Mit welchem Leichtsinne kündigen Sie mir ein Unglück an, das mich zeitlebens untröstlich machen würde. Cäcilie war gerade durch diese Vorstellung innigst gerührt, als Floricourt hereintrat. Erst ließ sie, seiner Gewohnheit nach, bald miteinander

der allein. — Unser lieber Freund da, ist doch ein herzlich langweiliger Sterblicher. Nicht wahr, meine liebe Cäcilie? — Es ist ein rechtschaffener Mann, den ich wegen seiner Tugenden sehr hoch schätze. — Recht gut; aber bey allen seinen Tugenden ist und bleibt er doch ein Grillenfänger; und das möcht' er meinetwegen überall seyn, wenn er es nur hier nicht wäre; auf dem Lande muß man heitre und gefellige Leute um sich haben. — Vielleicht hat er aber Ursache sich der Traurigkeit und Einsamkeit zu überlassen. — Das glaube ich wohl, und ich sollte die Ursache bald errathen. Sie werden roth, Cäcilie; nun ich will bescheiden seyn; Ihre Verwirrung gebietet mir zu schweigen. — Meine Verwirrung? wie käme ich dazu? Sie glauben, Ernst liebt mich, und haben Ursach es zu glauben. Ich beklage ihn, ich suche es ihm auszureden, ich spreche mit ihm als Freundin; darüber brauch' ich doch wohl nicht zu erröthen. — Dies Geständniß, meine schöne Cäcilie, macht Sie nur noch achtungswerther; aber das müssen Sie doch gestehn: es kömmt ein wenig spät. —

Ich glaubte nicht, mein Werther, daß ich Ihnen schuldig wäre ein Geheimniß zu eröffnen, das eigentlich nicht mein Geheimniß ist; und ich hätte es gewiß vor Ihnen auf immer verborgen, wenn Sie mich nicht überrascht hätten. Ich finde in solchen Eröffnungen eine Prahlucht und eine Grausamkeit, die nicht in meinem Charakter liegen. Man muß doch wenigstens Achtung für einen Mann behalten, den man unglücklich gemacht hat. — Das nenn' ich einen heroischen Sinn! rief Floricourt in halb verdrieslichem, halb spöttischem Tone. Und weiß denn dieser Freund, den Sie so gütig behandeln, auf welchem Fusse wir mit einander stehn? — Ja, ich habe ihm alles gesagt. — Und doch ist er so gefällig noch hier zu bleiben? — Ich habe ihm sogar zugeredet, abzureisen. — O nun habe ich nichts weiter zu sagen. Es hätte mich auch Wunder nehmen sollen, wenn Ihre Delicatesse nicht der meinigen zuvorgekommen wäre. Sie fühlten sehr natürlich, wie sehr es gegen den Wohlstand seyn müßte, einen Mann der in Sie verliebt ist, zu eben der Zeit bey sich zu behalten.

halten, da Sie sich für seinen Nebenbuhler erklären; es wär sogar unfreundlich ihn selbst mit ansehen zu lassen, wie Sie ihn mir zum Opfer bringen. Und wenn wird er abreisen? — Das weiß ich nicht. Ich habe das Herz nicht gehabt, ihm einen Termin zu bestimmen; und er selbst hat auch noch nicht Stärke genug gehabt einen anzusetzen. — Sie scherzen, Cäcilie! Wer von uns beiden soll ihm denn den Antrag machen, uns von seiner Gegenwart zu erlösen? *Ich* kann's doch nicht thun; das wäre gegen den Wohlstand. — Gut, mein Freund, *ich* will's übernehmen; machen Sie sich darüber keine Unruhe! — Unruhe, Madame? was denn für Unruhe? Sie thun mir wohl gar die Ehre an, mich für eifersüchtig zu halten? Ich versichre Ihnen aber, daß ich es gar nicht bin. Erklären Sie meine Delicateffe doch ja blos aus der Rücksicht, die ich auf Sie dabey nehme; und wenn es Ihnen nur ein wenig schwer eingeht, — Allerdings geht es mir schwer ein, einem achtungswürdigen Freunde den einzigen Trost zu rauben, der ihm übrig bleibt; doch ich muß und kann mir schon Gewalt an-

thun. — Gewalt anthun? Meine Beste! wirklich das ist stark. Allein so etwas verlange ich nicht; das wäre gerade der nächste Weg mich verhasst zu machen. Nein, nein; dafür will ich vielmehr selbst unserm ehrwürdigen Freunde zureden, ihn nöthigen bey uns zu bleiben, Sie ja nicht zu verlassen. — Immer besser, mein Herr! Ihre Spötterey ist sehr wohl angebracht, und ich habe es wohl sehr verdient, daß Sie mit mir in diesem Tone sprechen. — O Madame, es schmerzt mich unendlich, daß ich Sie beleidigt habe, sagte Floricourt; indem er ihre Augen voll Thränen sah. Verzeihen Sie mir meine Unbesonnenheit; ich wußte nicht daß Sie sich für meinen Nebenbuhler und Ihren Freund so stark interessirten! Mit diesen Worten überliefs er sie ihrer Betrübnißs, und begab sich weg.

Eraft fand sie, als er zurückkam noch in dieser Stimmung. Was ist Ihnen, Madame? sagte er. Was bedeuten diese Thränen? O sehn Sie nur, Eraft; ich bin das unglücklichste Weib; ich fühle es, meine Schwachheit bringt mich ins Verderben; und doch kann ich sie auf
kei-

keine Weise loswerden. Ein Mann, dem ich alles, alles aufgeopfert habe, zweifelt noch an der Redlichkeit meiner Gesinnungen. Er verachtet mich, er hat mich in bösem Verdachte. — Ich verstehe Sie, Madame; er ist eifersüchtig; man muß ihn beruhigen. Auch Ihre Ruhe ist dabey im Spiele; und diese Ruhe ist mir so theuer, daß ich keinen Anstand nehme ihr alles aufzuopfern. Leben Sie wohl. Ach wenn Sie doch nur *glücklich* würden; dann würde ich *weniger unglücklich* seyn. Indem er dis sagte, brach Cäcilie wieder in Thränen aus. Ich habe Ihnen selbst angelegen, mich zu fliehen, sagte sie ihm; ich that es als Ihre Freundin, und um Ihres eignen Besten willen. Der Zwang den ich meinem Herzen dabey anthun mußte, hatte nichts demüthigendes für mich. Daß ich aber itzt auf Ihre Entfernung dringen muß, um einem ungerechten Manne zu gefallen, um ihm einen Argwohn zu benehmen, den ich nie geglaubt hätte bey ihm fürchten zu müssen; daß ich die Reinheit meiner Liebe durch Aufopferung der Freundschaft rechtfertigen muß, das ist Schmach, ist Erniedri-

gung für mich. So viel Ueberwindung hat mich noch nichts auf der Welt gekostet. — Und doch müssen Sie sich dreinergeben, Madame, wenn Sie anders Floricourt lieben. — Ja mein lieber Eraſt, bedauern Sie mich, ich liebe ihn wirklich; ich mache mir selbst darüber Vorwürfe, umsonst! — Nun mochte Eraſt nichts weiter hören, er empfahl sich und reifete ab.

Itzt gab sich Floricourt alle ersinnliche Mühe Cäcilien zu befänftigen. Seine Sanftheit, seine Gefälligkeit ging über alles, wenn er sah, daß man ihm seinen Willen gethan hatte. Eraſt war beynahe vergessen, und was vergißt man nicht im Umgange mit dem Geliebten, von dessen Gegenliebe man sich überzeugt hält? Ein einziger, ach sehr unschuldiger, Zeitvertreib war Cäcilien in ihrer Einsamkeit noch übrig. Sie hatte einen Zeisig aufgezogen, der so kirre war, wie man selten einen Vogel sieht, und ihren Liebkosungen, gerade als ob ihn ein menschlicher Geist belebte, entgegen kam. Er kannte ihre Stimme vollkommen; er flog zu ihr hin; er sang nur wenn er sie sah; pickte
ihr

ihr sein Futter aus der Hand, trank aus ihrem Munde. Liefs sie ihn fortfliegen, so bediente er sich seiner Freyheit nur wenige Minuten; sobald sie ihn rief, kam er schnell wieder zu ihr geflogen. Sals er dann an ihrem Busen, so schien die Empfindung seine kleinen Fittige zu beleben, und die Schläge seiner melodischen Kehle zu beflügeln. Floricourt — sollte man denken dafs es möglich wäre? — genug Floricourts Stolz ärgerte sich darüber, dafs Cäcilie sich an der Zärtlichkeit und dem Spiele dieses kleinen Thierchens ergötzte! — Ich muß doch sehn, sagte er zu sich selbst, ob ihre Liebe zu mir auch über diese Schwachheiten erhaben ist. Es wär doch lustig, wenn sie mehr auf ihren Zeißig, als auf ihren Liebhaber hielt. Unmöglich wär's eben nicht! Gut, noch diesen Abend stelle ich sie auf die Probe. — Wo ist denn Ihr kleiner Vogel? sagte er lächelnd, indem er zu Cäcilien ins Zimmer trat. — O der genießt der Luft und der Freyheit. Er fliegt da im Garten herum. — Wird er aber sich nicht ans Herumfliegen gewöhnen, und am Ende gar nicht wieder kommen? —

Je nun, das würd' ich ihm gern verzeihen, wenn er sich so besser befände! — Ey lassen Sie doch einmal sehn, ob er Ihnen treu ist! Rufen Sie ihn doch einmal, wenn ich bitten darf. Cäcilie gab das gewöhnliche Zeichen, und gleich kam der Zeisig ihr auf die Hand geflogen. — Allerliebste, sagte Floricourt; aber hören Sie nur, Sie haben mir den Vogel nur allzulieb; ich bin eifersüchtig auf ihn; meiner Geliebten muß ich *Alles* seyn oder *Nichts*. Indem er dis sagte, griff er nach dem Vögelchen, und wollte es todt drücken. Cäcilie that einen Schrey; der Zeisig flog weg; sie gerieth außer sich, wurde blaß und sank in Ohnmacht. Floricourt rief nach ihren Leuten; man brachte sie wieder zu sich. Wie sie die Augen aufschlug, sah sie zu ihren Füßen nicht den geliebtesten Mann, nein, das gehafste aller menschlichen Wesen! Fort, mein Herr, sagte sie mit schauderndem Abscheu; dieser letzte Zug hat mir über Ihre verworfene Gemüthsart völlig die Augen geöffnet; ich sehe nun, Sie sind eben so niederträchtig als grausam. Weg! mir aus den Augen! und lassen Sie sich nicht ein-

einfallen, je wieder über meine Schwelle zu treten. Danken Sie dem Himmel, daß meine Achtung für mich selbst doch noch größer ist, als die Verachtung gegen Sie. O mein lieber würdiger Eraft! Was für einem Menschen hätte ich dich aufgeopfert! Knirschend vor Scham und Wuth ging Floricourt weg; der Vogel kam wieder herbey, seine schöne Gebieterinn liebzukosen, und daß Eraft zurückberufen wurde, versteht sich, ohne daß wir es sagen, von selbst.

Der Philosoph von eigener Mache.

Seit einigen Jahren hörte Clarisse tagtäglich von Philosophen reden. Was ist denn das aber für ein Schlag von Leuten, sagte sie einmal, die Philosophen? Ich möchte wohl einmal einen Philosophen sehn. Man sagte ihr, die wahren Philosophen wären eine große Seltenheit; sie ließen sich auch nicht eben sehr heraus; wären übrigens die schlichtesten und einfachsten Menschen von der Welt, und zeichneten sich gar nicht durch etwas besonderes aus. Dann muß es wohl, erwiederte sie, zweyerley Sorten von Philosophen geben; denn wo ich nur von ihnen habe erzählen hören, hat man immer gesagt, ein Philosoph sey ein ganz wunderliches pudelnärrisches

risches Wesen, das sich das Ansehn gebe, ganz Etwas anders zu seyn, als andre Menschen. Ja wenn Sie die meinen, hieß es, dergleichen gibts überall, die können Sie leicht zu sehn bekommen.

Clarisse befand sich gerade auf dem Lande in einer von den Gesellschaften, die nichts als Spiel und Zeitvertreib suchen. Man stellte ihr also ein paar Tage darauf den Herrn Aristion vor, der immer mit philosophischen Paradoxen, und blendenden Sentenzen um sich warf. Der Herr sind also ein Philosoph? fragte sie ihn sogleich. Ihnen zu dienen, Madame, erwiederte Aristion. — Es ist wohl ein gut Ding die Philosophie, nicht wahr? — Ey was sollte sie nicht, Madame? Das ist ja die Wissenschaft aller Wissenschaften, die Theorie des höchsten Guts, mit einem Worte, die wahre Weisheit des Lebens. — Weiter nichts als das? fiel Doris ein. Und die Frucht dieser Weisheit, fuhr Clarisse fort, ist doch die Kunst glücklich zu seyn? — Glücklich zu seyn, Madame, und glücklich zu machen. — Also wär ich ja wohl auch schon ein Stück von einem Philosophen, flüsterte Lucinde, das
naive

naive Mädchen, ihrer Nachbarinn zu: man hat mir ja wenigstens hundertmal vorge- sagt, es läge blos an mir, glücklich zu seyn, ich dürfte nur Glückliche machen. Freylich, wer weiß *das* nicht! erwiederte Doris. Das ist ein sehr offenes Geheim- niss; ein Schloß wozu jedermann den Schlüssel hat.

Aristion beantwortete diesen Einfall mit einem höhnischen Lächeln, und demon- strirte ihnen, daß das philosophische Glück himmelweit von dem verschieden wäre, was etwa hübsche Mädchen und Wei- ber zu nehmen und zu geben verständen. — Das dacht' ich wohl, sagte Clarisse, ich glaube auch nicht, daß sonst noch zwey Dinge auf der Welt einander so unähn- lich sind, als ein hübsches Weib und ein Philosoph. Aber vor allen Dingen lassen Sie uns doch sehen, Herr Aristion, wie es Ihre Weisheit anfängt um Ihr eignes Glück zu machen. — Das ist ganz ein- fach, Madame! Mein Grundsatz ist, keine Vorurtheile zu haben, von niemanden ab- zuhängen, wenig zu bedürfen, nichts zu lieben, und alles was ich denke, zu sagen. — Nichts zu lieben, merkte Cleon an, das

das scheint mir doch nicht die bequemste Verfassung eines Gemüths zu seyn, wenn's drauf ankömmt Glückliche zu machen. Ey, mein Herr, erwiederte der Philosoph, kann man denn nicht wohlthun, ohne zu lieben? Sind Sie denn etwa in den Bettler verliebt, dessen Dürftigkeit Sie im Vorbeygehen durch ein Almosen erleichtern? In gleichem Falle befinden wir Philosophen uns, wenn wir der leidenden Menschheit das Licht unsrer Aufklärung zufließen lassen. Ach so! sagte Doris, also durch Aufklärung machen Sie das Glück Ihrer Nebenmenschen? — Richtig, Madame, und unser eignes zuvor. Das muß ein sehr magres Glück seyn, dachte die dicke Präsidentin von Ponval. Sagen Sie mir aber doch, fuhr Lucinde fort, was hat denn ein Philosoph für Vergnügen in der Welt? — Er hat nur Eins, und dis Eine, was der Philosophie noth ist, ist das Vergnügen alles Vergnügens rein weg verachten zu können. — Taufend! fuhr die Präsidentinn heraus, das muß Einem doch wohl großen Spafs geben! Wenn Sie denn aber gar nichts lieben, mein Herr, was fangen Sie denn

denn mit Ihrer lieben Seele an? — Ist das noch fragenswerth? Ich führe Sie der einzigen Bestimmung, die ihrer würdig ist, entgegen; und diese liegt in der Betrachtung und Unterfuchung der Wunder der Natur. — Ey was kann Sie denn die Natur viel interessiren, fiel Clarisse ein, wenn die Menschen, die doch Ihres gleichen sind, für Sie nichts anziehendes haben? — Die *meines gleichen sind*, Madame? Es ist sonst meine Sache eben nicht über Ausdrücke zu streiten, aber dieser ist denn doch, mit Ihrer Erlaubniss, ein wenig stark. Doch dies beyseits gesetzt, so muß ich Ihnen sagen, die Natur die ich studiere, hat für mich den Reiz der Wilsbegierde, und diese ist die Triebfeder des Verstandes; dahingegen was man Begierde nach Genuß nennt, ist bloße Regung der Sinnlichkeit. — Je nun ja, sagte Doris, die Wilsbegierde ist auch nicht zu verachten, aber den Genuß, mein Herr, rechnen Sie denn den für gar nichts? — Der Genuß, sage ich Ihnen, ist ein Reiz von ganz andrer Art. — Gut, aber warum wollen Sie sich bloß einer Art von Reiz hingeben, und der andern ganz wider-

wider-

widerstehn? — O Madame, davon läßt sich der Grund sehr leicht begreifen. Die Vergnügungen des Geistes sind mit keiner Bitterkeit vermischt; die Vergnügungen der Sinnlichkeit aber enthalten immer ein schleichendes verborgnes Gift. — Aber Sie haben ja doch, fiel Cleon ein, auch Sinne, so gut wie ein anderer. — Freilich hab ich Sinne, wenn Sie wollen, aber sie haben keine Herrschaft über mich, meine Seele nimmt ihre Eindrücke bloß auf, wie ein Spiegel die Bilder, und nur die Begriffe des reinen Verstandes können mich lebhaft afficiren. — Der Mensch ist ja so kalt wie eine Büste, zischelte Doris Clarissen ins Ohr; sag mir nur, wer hat Dir denn den Schneemann hergebracht? — Still, sagte Clarisse, so was ist auf dem Lande recht gut zu brauchen; gib Acht, wir wollen uns schon eine Lust mit ihm machen!

Cleon wollte sich noch ein wenig besser in Aristions Charakter einstudieren, und bezeugte ihm seine Verwunderung darüber, daß er so fest entschlossen sey, ganz und gar nichts zu lieben. Kurz und gut, Herr Aristion, sagen Sie mir, ken-

nen Sie denn auch gar nichts Liebenswürdiges? — Oberflächen allenfalls, erwiderte der Philosoph, aber das Innere, darauf verlasse sich ein andrer; ich traue ihm nicht. — Ist aber dieses Mistrauen, fragte Cleon, auch gegründet? — O sehr gegründet, das können Sie mir glauben. Ich habe der Menschen so viele kennen lernen, daß ich fest überzeugt bin, unsre Erdkugel wird blos von Narren, Bösewichtern und Undankbaren bewohnt. Sachte nur, hub Clarisse im Tone des Verweises an, wenn Sie die Menschen nur ein wenig besser studirten, so würden Sie weniger ungerecht, und vielleicht auch glücklicher seyn.

Der Philosoph war über diese Erinnerung ein wenig betroffen, und stellte sich als ob er nicht darauf gehört hätte. Indefs ward zum Essen gerufen, er gab Clarissen die Hand, und setzte sich am Tische neben sie. Ich hoffe gewiß, fing sie an, Sie noch mit der Menschheit auszuföhnen. Nimmermehr, Madame! auf keine Weise, versichere ich Ihnen. Der Mensch ist von allen Wesen auf Erden das böseste. Was kann z. B. grausamer seyn, als

als das Schauspiel Ihres Mittagsmahls? Wie viele unschuldige Thiere sieht man hier der Gefräßigkeit des Menschen aufgeopfert? Was hatte Ihnen der arme Ochse gethan, von dem Sie uns hier einen Braten zum Besten geben? Was für ein Recht hatte man auf das Leben des harmlosen Schafs, um von ihm eine angeschlagene Keule auf die Tafel zu bringen? Was hatten die armen jungen Tauben gesündigt, daß man sie ihren zärtlichen Alten vom Schlage wegnehmen, und sie zum Kitzel unsers Gaumens fricassiren liefs? Gütiger Himmel, wenn's unter den Thieren einen Buffon gäbe, in welche Klasse würde er wohl den Menschen stellen! Tyger, Geyer und Hayfisch würden ihm ohne Widerrede den ersten Platz unter den Raubthieren zugestehn. — Jedermann glaubte sonach, unser Philosoph würde bloß Gemüse speisen; und niemand wagte es, ihm von den Fleischgerichten, worüber er so herzbrechend gepredigt hatte, vorzulegen. Legen Sie mir immer davon vor; wenn man einmal die armen Thiere geschlachtet hat, so muß man sie freilich auch essen. So fuhr er fort ohne

etwas vorbey gehn zu lassen, gegen die Menge der Gerichte, ihre Auswahl, ihre schmackhafte Zubereitung zu declamiren. Ja, da der Mensch noch mit den Ziegen sich von einerley Kräutern nährte, das waren noch glückliche Zeiten! Schenken Sie mir einmal ein, wenn ich bitten darf! Ach die menschliche Natur ist sehr ausgeartet! Er pries hierauf die Nüchternheit unsrer Altväter, die ihren Durst aus dem klaren Bache löschten, und während dieser Lobrede auf das Wallertrinken leerte er eine Flasche Wein nach der andern aus.

Cleon ergriff den Moment, wo der Wein Herzen zu öffnen, und Zungen zu lösen beginnt, um wo möglich die Ursache zu diesem philosophischen Grolle gegen das Menschengeschlecht zu entdecken. Aber hören Sie doch, Herr Aristion, Sie sind ja doch hier auch unter Menschen; finden Sie sie denn hier auch so hassenswerth? Gestehn Sie es nur, die Menschen verdienen nicht alles das Böse, was man von ihnen spricht, und Ihr verdammendes Urtheil gründet sich auch wohl blos auf Hörensagen! — Auf Hörensagen? Wo

Wo denken Sie hin, mein Herr? Ein Philosoph ist in seinen Urtheilen immer selbstständig! Wenn ich die Menschen für eitel, stolz und ungerecht halte, so geschieht es blos, weil ich sie selbst betrachtet, selbst geprüft, selbst über sie gedacht habe. — Nun so bitte ich gehorsamst, doch nur unsrer ein wenig zu schonen. Unsere Bewunderung für Sie verdient wenigstens einige Nachsicht, und das können Sie uns doch sicherlich nicht schuld geben, daß wir das Verdienst nicht zu ehren wüßten. — Nun, wie ehren Sie es denn? fiel der Philosoph hitzig ein. Heißt das etwa das Verdienst ehren, wenn man es hintansetzt, es überall im Stiche läßt? Denken Sie nur an die Philosophen Griechenlands zurück. Diese waren die Orakel ihres Zeitalters, die Gesetzgeber ihres Vaterlandes. Itzt aber schmachten Weisheit und Tugend überall in der Vergessenheit; Arglist hingegen, Niederträchtigkeit, Sklavensinn erhalten alles was sie wollen. — Wenn dis der Fall wäre, antwortete Cleon, so liegt vielleicht die Schuld an den großen Männern, daß sie zu stolz sind, sich zu zeigen. — So? Verlan-

gen Sie denn, daß sie sich denen, die es in ihrer Gewalt haben das Verdienst zu belohnen, an den Kopf, oder daß ich recht sage, zu Füßen werfen sollen? — Freylich, sagte Cleon, könnte man ihnen die Mühe ersparen, und ein Mann wie Sie (verzeihen Sie, daß ich Sie anführe)... — Es ist nichts dabey versehen, erwiederte der Philosoph mit aller Demuth. — Ein Mann wie Sie, müßte der Last gänzlich überhoben seyn, den Großen die Aufwartung zu machen. — Ich ihnen die Aufwartung machen? Da können sie lange warten. Diese Freude hat Ihr Stolz von mir wenigstens noch nie erlebt. Dem Himmel sey Dank, ich kenne meinen Werth; und ehe ich mir etwas von meiner Würde vergäbe, zög ich lieber in eine Wüsteney. Ey das wäre sehr Schade, sagte Cleon, wenn die Gesellschaft Sie verlieren sollte; nein Sie müssen ja mitten darinnen bleiben, um das große Werk der Aufklärung zu fördern. O, meine Damen, Sie können sich nicht vorstellen, wie viel Gutes ein einziger Philosoph auf Erden stiftet. Ich wette drauf unser Herr Aristion hat schon einen ganzen

zen

zen Haufen moralischer Wahrheiten entdeckt, und wenigstens ein Schock neue Tugenden zu Tage ausgebracht. Tugenden, erwiederte Aristion, und schlug die Augen nieder; Tugenden hab' ich eben so viele nicht erfonnen; aber dafür habe ich desto mehr Laster den Schleyer abgezogen. — Ey, Herr Aristion, fiel Lucinde ein, den Schleyer hätten Sie ihnen wohl lassen können, so käme doch ihre Hässlichkeit nicht so zum Vorschein! — Ey gehorsamer Diener, erwiederte Frau von Ponval, ich will immer lieber ein ganz erklärtes Laster, als eine zweydeutige Tugend; da weiß man doch wenigstens wie man dran ist. — Und nun sehen Sie nur, wie man uns belohnt, rief Aristion im Tone des Unwillens; aber ich bin nun auch fest entschlossen bloß für mich selbst zu leben; mag's doch in der Welt hergehn, wie es kann und mag. — Nein, sagte Clarisse, indem sie vom Tische aufstand, Sie müssen für uns leben; ich bitte inständig darum. Haben Sie denn notwendige Geschäfte in Paris? — Nicht die geringsten, Madame! Ein Philosoph bemengt sich nie mit Geschäften. Nun gut,

so behalte ich Sie hier. Das Landleben, dünkte ich, müßte der Philosophie recht gut bekommen; und ich verspreche Ihnen hier Einsamkeit, Ruhe und Freyheit. Nun, was die Freyheit betrifft, meine Gnädige, da fürcht' ich möchten Sie doch wohl nicht ganz Wort halten.

Die Gesellschaft zerstreute sich nun, und ging spaziren. Aristion wandelte mit der Miene des Tieffinnes in einer Allee auf und ab, als ob er den Kopf voll Speculationen hätte. Er lag aber blos der Verdauung ob, ohne sonst an etwas zu denken. Doch dafs ich recht sage, er war wirklich mit seinen Gedanken bey Clarissen. Hm! sagt' er zu sich selbst, eine hübsche Frau, ein gutes Haus, alle Bequemlichkeiten des Lebens; der Anfang ist recht gut; wollen sehn wie's weiter geht. Wahr ist's, es geht doch recht drollicht zu in der Gesellschaft. Wär ich nun galant, dienstfertig, gefällig, liebenswürdig, so würde man mich kaum bemerken; warum? so was sieht man alle Tage; und die Eitelkeit der Weiber hat dergleichen Augendiener schon satt und übersatt. Aber einen Bären zahm, einen Philosophen-

losophen kirre zu machen, seinen Stolz zu bändigen, seinen Geist zu schwächen und mürbe zu drücken, das ist ein schwerer und feltner Triumph: so einer schmeichelt ihrer Eigenliebe vortrefflich. Clarisse läuft mir nun da von selbst ins Netz; laß sie nur kommen; versteht sich, daß ich selber außer dem Garne bleibe.

Die Gesellschaft ihrer Seits machte sich auf Kosten des Aristion lustig. Das ist doch ein erzpossirlicher Kauz, sagte Doris; was fangen wir aber mit ihm an? O mit dem gibt's eine herrliche Komödie, erwiederte Cleon, und wenn Clarisse nur einstimmen will, so ist mein Plan schon gemacht. Er theilte ihnen seine Idee mit; sie fand allgemeinen Beyfall. Clarisse machte anfangs Schwierigkeiten; verstand sich aber bald dazu eine Rolle zu übernehmen. Um einen Philosophen zu belauern, hatte sie noch Jugend und Schönheit überflüssig genug; und schon hatte sich dieser einige Worte, einige Blicke entwischen lassen, die für den guten Ausgang zu bürgen schienen. Sie trat also in der Allee, wo Aristion spazieren ging, ihm, wie von ungefähr, entgegen. Ich verlei-

de Ihnen wohl Ihren Weg? Um Verzeihung, lassen Sie sich nicht unterbrechen, ich gehe blos vorbey. — O Sie stören mich gar nicht, Madame: ich kann ja auch in Ihrer Gesellschaft meditiren. — Das wäre mir sehr willkommen, sagte Clarisse; ich sehe wohl, ein Philosoph denkt nicht wie der gewöhnliche Schlag von Menschen; und es sollte mich freuen, wenn ich die Dinge mit Ihren Augen ansehen lernte. — Es ist wahr, Madame, die Philosophie scheint ordentlich eine neue Welt zu schaffen. Der große Haufe sieht nichts als ungeheure Massen; aber die Natur im Kleinen ist ein Schauspiel das lediglich für unser Einen bleibt. Nur für den Philosophen scheint die Natur mit so bewundernswürdiger Kunst die Fasern dieser Blätter, den Stoff dieser Blumen, das Gewebe dieser Baumrinden ausgearbeitet zu haben; ein Ameisenhaufen ist für mich eine Republik, und jeder der unzähligen Atomen, aus denen das Weltgebäude besteht, ist für mich eine neue Welt. — Bewundernswürdiger Mann! Womit waren Sie aber itzt eben beschäftigt? — Ich hatte meine Betrachtungen
über

über die Vögel da, erwiederte der Weise. — Nicht wahr es sind glückliche Geschöpfe? — Sehr glücklich sind sie; ohne Zweifel! Und wie sollten sie es auch nicht seyn? Sie leben in Unabhängigkeit und Gleichheit, ihrer Bedürfnisse sind wenig, und ihre Vergnügungen sind leicht zu erhalten; das Vergangene haben sie vergessen, und die Zukunft kümmert sie nicht; ihre ganze Sorge geht auf ihren Unterhalt, und auf die Fortpflanzung ihres Geschlechts; was für Lehren, Madame, was für heilsame Lehren predigt ihre Lebensweise der Menschheit! — Nun so gestehn Sie doch, das Landleben hat für gefühlvolle Seelen einen unwiderstehlichen Reiz! Es bringt uns der Lebensart der Thiere näher, und auf dem Lande scheinen wir kein andres Gesetz, als die süßen Triebe der Natur zu kennen. — Recht gut, Madame, wenn es nur auch eben so wahr wäre! Aber dieser Charakter ist aus dem Herzen der Menschen ganz ausgelöscht; die Gesellschaft hat alles verdorben. — Sie haben Recht; die Gesellschaft legt uns so manche sehr drückende Fesseln an; und wenn man anders im Stande ist, die Menschen
ent-

entbehren zu können, so thut man am allerbesten ganz für sich allein zu leben. — Mein Gott, das ist ja was ich sage, was ich hundertmal laut gesagt habe; was ich in allen meinen Schriften predige. Aber wer hört mich denn? kein Mensch. Erlauben Sie, Madame, daß ich Sie zum Beyspiel nehme. Sie sind zwar, wie es scheint, von der Wahrheit dieses Grundsatzes überzeugt; aber würden Sie auch wohl Stärke und Festigkeit genug haben ihn auszuüben? — Ich wünschte freilich, (und Schade nur, daß ich dabey mehr nichts als wünschen kann,) daß die Philosophie nur erst Mode würde; ich wäre gewiß nicht die letzte, die sie mitmachte; aber die Erste zu seyn, die so was anfängt, das geht denn doch nicht. — Da haben wir's! Diese Sprache führen sie alle. Niemand will es drauf wagen das erste Beyspiel zu geben; unterdessen seufzt und erliegt die Menschheit unter dem Joche der Vorurtheile, und unter den Ketten hergebrachter Gewohnheiten. — Wo denken Sie aber hin, mein Herr? Unsere Ruhe, unsere Ehre, alles was uns theuer und werth ist, hängt doch von dem Wohlfinde

stande ab? — Nun gut, Madame, so beugen Sie sich unter die Tyranney dieses Wohlstandes. Modeln und staffiren Sie Ihre Tugenden, wie Ihre Kleider nach dem neusten Geschmacke; Ihre Seele bleibt doch immer nur Ihr wahres Ich; die Gesellschaft hat blos ein Recht auf Ihr äusserliches, und Sie sind ihr nichts schuldig, als darauf zu sehn, wie Sie sich in der Erscheinung ausnehmen. Selbst der Wohlstand, wovon man soviel Lärmens macht, ist nichts anders als die Kunst angenehm zu erscheinen; aber das wahre, innere Ich, das ist das Heiligthum des Willens, und der Wille ist unabhängig und frey. — Soviel seh' ich freylich auch ein, das ich wollen kann, was mir gut scheint, wenn ich mich nur in diesen Gränzen halte. — Ganz recht, erwiederte der Philosoph, und ohne Zweifel thut man besser sich in diesen Gränzen zu halten, als eine Unvorsichtigkeit zu begehn. Denn wissen Sie auch, Madame, was eine lasterhafte Frau eigentlich ist? Das ist eine Frau, die auf sich nicht acht gibt, keine Achtung für sich selbst hat. So mein Herr? fragte Clarisse, indem sie sich

sich das Ansehn gab, als ob ihr des Philosophen Theorie recht wohl behagte, also besteht Ihrer Meinung nach, das Laster bloß in der Unvorsichtigkeit? — Ehe ich Ihnen antworte, Madame, erlauben Sie mir daß ich Sie um etwas fragen darf. Was ist das Laster in Ihren Augen? Ist es es nicht das, was Ordnung stört, was Schaden bringt, oder schädlich seyn kann? — Nichts anders. — Nun gut; dis alles aber trifft nur äussere Verhältnisse. Warum wollten Sie nun Ihre Gedanken und Gefühle dem Vorurtheil unterwerfen? Sehn Sie doch in was für stolzer und süßser Freyheit diese Vögel da leben? Eben diese Freyheit hatte Ihnen die Natur geschenkt, und Sie haben sich doch darum gebracht. — Ach, erwiederte Clarisse seufzend, der Tod meines Gemahls hatte mir dieses köstliche Gut wieder gegeben, und gleichwohl stehe ich im Begriff ihm von neuem zu entsagen. — O Himmel! was hör ich? rief er aus. Wie, Sie wollten sich wieder in neue Fesseln schmiegen? — Ja wer kann sich helfen? — Wie so? — Meine Leutchen wollens ja nicht anders. — Nun Madame,
wer

wer könnte das wollen? wer wäre denn so sehr Ihr Feind, um Ihnen so was anzufinnen? Nein, glauben Sie mir, der Ehestand ist ein wahres Joch, und Freyheit ist das höchste Gut. Aber daß ich fragen mag, wen schlägt man Ihnen denn vor zu heirathen? — Herrn Cleon! — Hm! hm! den Herrn Cleon also? Nun wundre ich mich nicht mehr drüber, daß der Herr thut, als ob er hier zu Hause wäre! Das bedeutet also das stete Ausfragen, das ewige Entscheiden; daher die vornehme Art von Leutseligkeit, die gleisfende Höflichkeit mit der Miene der Herablassung; nun ist mir alles begreiflich! Er macht den Herrn von Hause, und nun muß ich ihm freylich mehr Ehrerbietung und Devotion beweisen. — Sie werden sich wechselsweise, hoff' ich, gegen einander artig betragen; übrigens muß in meinem Hause alles gleich seyn. — Ja das möchten Sie wohl, Clarisse! aber — aber Ihre Wahl hebt diese Gleichheit leider auf. Und derjenige der Sie besitzen soll — doch lassen Sie uns davon abbrechen, ich habe schon zu viel gesagt. Aber der Aufenthalt hier paßt gar nicht für einen
nen

nen Philosophen, Sie werden erlauben, daß ich mich entferne. — Nein, sagte sie ihm, das müssen Sie nicht thun. Ich habe Ihre Gegenwart nöthig; Sie haben mich in eine Unentschlossenheit geworfen, aus der Sie allein mich wieder herausreißen können. Wahr ist's, die Philosophie ist sehr trostreich, aber ein Philosoph, der es drauf anlegte einen zu täuschen, wär auch ein sehr gefährlicher Freund! Leben Sie wohl unterdessen! Ich möchte nicht daß uns jemand hier beysammen sähe; ich gehe wieder zur Gesellschaft. Kommen Sie bald nach. Hm! dachte sie, als sie fortging, das wäre also, mit Ehren zu melden, ein Philosoph? — Nur Muth gefaßt, sagte er zu sich selbst, der Herr Cleon hängt nur noch an einem seidnen Faden!

Clarisse stattete der Gesellschaft ein wenig erröthend ihren Bericht von dem Ausfall der ersten Scene ab. Man machte ihr viel Complimente über ihr gutes Spiel zum Anfange. Die Präsidentin rieb sich die Augenbraunen, und sagte: Aber hören Sie doch, soll ich denn hier bloße Zuschauerinn seyn? Nein nein, ich will auch

auch eine Rolle übernehmen. Ich stehe Ihnen dafür; es wird lustig werden. Sie denken wohl gar, meine liebe Clarisse, an dem weisen Manne eine Eroberung zu machen? Mit nichten. Diese Ehre ist mir vorbehalten! — Ihnen, Frau Präsidenn, hi hi hi! — Ja ja, lachen Sie nur; ich mit meiner Jugend von funfzig Jahren, mit meinem doppelten Unterkinn, mit meinem hübschen Zwickelbärtchen von spanischem Taback nehme es mit allen Ihren Reizen und Schönheiten auf. Die ganze Gesellschaft fing laut an zu lachen, und gab zu der Herausforderung ihren herzlichen Beyfall. Es ist mein ganzer Ernst, fuhr sie fort, und meinen Sie, daß es an einer Gegnerinn nicht genug ist, so vereinigen Sie sich alle zusammen, um mir seine Eroberung streitig zu machen. Ich nehme es mit allen dreyen zugleich auf. Gehn Sie nur göttliche Doris, reizende Lucinde, bewundernswürdige Clarisse, gehn Sie nur, legen Sie vor seinen Augen alles aus, was Koketterie und Schönheit verführerisches haben; ich übertrumfe Sie doch. Sie sprach diese Worte mit einem solchen Tone der Entschlo-

tenheit, daß ihre Nebenbuhlerinnen dafür hätten zittern mögen.

Indem Aristion zurückkam, stellte sich Cleon, als ob er verdrieslich und vertieft in Gedanken wäre; Clarisse hingegen that gegen den Philosophen zurückhaltend und geheimnißvoll. Es wurde wenig durch Worte, aber desto mehr durch Blicke gesprochen. Aristion ging auf seine Zimmer, und fand sie aufs prächtigste und kostbarste möblirt. Mein Himmel, sagte er zur Gesellschaft, die ihn des Spasses halber dahin begleitet hatte, ist es nicht possirlich, daß man so viel Anstalten zu eines einzigen Menschen Schlafstelle macht? Hat man je in Lacedämon so geschlafen? O Lykurg, was würdest du dazu sagen? Und hier gar eine Toilette? O Sie wollen Ihren Spott mit mir treiben! Halten Sie mich denn für einen Sybariten? Nein da muß ich fort. Hier kann ich's nicht aushalten. Nu nu, sagte Clarisse, Sie verlangen doch nicht daß wir Ihrentwegen hier ausräumen sollen? Nehmen Sie doch immer die Bequemlichkeiten des Lebens mit, wenn sie sich Ihnen anbieten. Ein Philosoph muß alles entbehren, aber sich auch

auch in alles finden können. Meinetwegen, sagte er, und fing an sich zu beruhigen, ich muß Ihnen schon etwas zu Gefallen thun. Aber auf diesen Polstern von Eiderdunen zu schlafen, das geht nimmermehr! — Indefs befand sich seine Weisheit, als er sich schlafen legte, gar nicht übel dabey, sie machte sogar die Bemerkung, es sey doch nicht zu läugnen, daß Weichlichkeit und Upigkeit viel Anziehendes hätten.

Unter diesen Betrachtungen schlief der Philosoph ein; seine Unterhaltung mit Clarissen kam ihm noch im Traume vor, und er wachte mit dem süßen Gedanken auf: er würde bey ihr an der weiblichen Sittsamkeit, die ja doch nur eine conventionelle Tugend sey, wenig Widerstand finden.

Er war noch nicht aufgestanden, als schon ein Bedienter hereintrat, und fragte, ob es ihm beliebte ins Bad zu gehn. Gut, sagte er, baden kann ich mich wohl; das ist kein erkünstelter Luxus; auch sich ein wenig zu parfümiren geht schon an; dazu braucht man ja lauter Naturprodukte. Es wandelte ihm sogar die Lust an

sich der Toilette in aller Form zu bedienen; hätte er sich nur nicht vor der Philosophie geschämt. Er suchte also blos seiner philosophischen Nachlässigkeit so viel Anstand zu geben, als möglich war, und befah sich darüber wohl zwanzig mal in dem Spiegel. Was das nun aber für ein Aufzug ist! sagte Clarisse, da er zum Vorschein kam, warum tragen Sie sich denn nicht wie andre Menschen? Diese altfränkische Tracht, und der bloße Kammstrich Ihrer Haare dazu, gibt Ihnen so ein gemeines Ansehn, das Ihnen gar nicht natürlich ist. — Aber Madame, darf man denn die Menschen nach dem äufsern Ansehn richten? Soll ich mich denn dem Eigensinn der Mode unterwerfen, und mich kleiden und frisiren wie ein Herr Cleon, und andre Stutzer seines gleichen? — Warum nicht, mein Herr? Bedenken Sie doch, daß Sie durch Ihre auffallend schlichte Tracht nur anstößig werden, daß man über Sie die Achseln zuckt, und daß die Ihnen sonst gebührende Hochachtung darunter leidet? Ich selbst muß immer erst meinen Verstand, meine Ueberlegung aufbieten, um Sie nicht

nicht falsch zu beurtheilen! Aber auf den ersten Blick haben Sie alles gegen sich; und Sie wissen ja, wie oft der erste Eindruck entscheidet. Warum soll man denn der Tugend nicht alle Anmuth geben, deren sie fähig ist? — Nein, Madame, die Tugend bedarf keiner Künsteleyen; je nackter sie erscheint, desto schöner ist sie; man entstellt sie nur, wenn man sie putzt. — Gut mein Herr, Ihre nackte Tugend mag sich soviel beängeln als sie will, wenn sie für sich allein ist. In meinen Augen aber, das sag ich Ihnen geradezu, sieht so ein platter bürgerlicher Aufzug sehr häßlich aus. Ist es nicht eine wunderliche Grille, wenn einem die Natur eine einnehmende Bildung gegeben hat, sie mit Fleiß zu verunstalten, und herab zu setzen! — Aber in aller Welt, Madame, was würden Sie doch dazu sagen, wenn ein Philosoph sich so putzen und schniegeln wollte, wie ein Hofjunger nach der Mode? — Ich würde sagen, der Mann sucht zu gefallen, und daran thut er ganz Recht. Denn glauben Sie nur, die Kunst zu gefallen ist keine so leichte Sache; damit gibt sich's nicht so

von selbst. — O mein eifrigstes Bestreben geht gewiss darauf, mit dieser Kunst bey Ihnen glücklich zu seyn. — Nun, wenn Ihnen das am Herzen liegt, erwiederte Clarisse mit einem zärtlichen Blicke, so können Sie ja doch wohl ein Viertelstündchen darauf wenden. He da, Herr Quaft, hören Sie Herr Quaft, frisiren Sie doch einmal den Herrn. Aristion sah sich genöthigt, so roth er auch dabey wurde, ihrem dringenden Zureden nachzugeben. Und so safs denn seine gestrenge Weisheit glücklich an der Toilette.

Herr Quaft liefs alle seine Kunst am Bau seiner Locken sehn; seine Physiognomie hob sich zu ihrem Vortheil heraus; er bemerkte selbst die Verwandlung, die mit ihm vorging, und wufste gar nicht was er davon denken sollte. Aber was werden die Leute dazu sagen? fragte er sich selbst. Mögen sie sagen was sie wollen! Es läfst doch dem Philosophen recht hübsch. Nun trat er also hervor, und so sehr sich sein Stolz auch blähte, sah er doch zugleich furchtsam und linkisch aus. Nun, sagte Clarisse, fürs erste ist das so recht hübsch. Nun fehlt's nur noch am Kleide; die

die dunkelbraune Farbe steht Ihnen gar nicht. — Ey Madame, ich bitte sie um meiner Ehre willen, lassen Sie mir doch wenigstens diese Farbe, sie ist ja der Ernsthaftigkeit und Würde meines Standes so angemessen! — Stand hin, Stand her! Sagen Sie mir nur, wie können Sie sich mit solchen Schimären plagen? Die Philosophie ist ein gut Ding, aber ob der Philosoph einen hellen oder dunkeln Rock trägt, das kann ihr doch wohl einerley seyn! Sind denn etwa himmelblau oder zeisiggrün weniger natürliche Farben, als kastanienbraun und mausfahl? Und wär es nun nicht ein wunderlicher Eigensinn die Farbe Ihres Kleides lieber von der Schale einer Kastanie, von dem Pelze einer Maus, als von den Blättern einer Rose, oder dem Gefieder eines schönen Vogels zu entlehnen? Ich muß Ihnen aufrichtig gestehn, mir gefällt nun nichts so sehr, als zeisiggrün; diese Farbe hat so etwas zärtliches, das einem bis an die Seele geht; und ich fänd Sie gewiß noch einmal so hübsch, wenn Sie in einem zeisiggrünen Kleide erschienen. — In einem zeisiggrünen Kleide? O Madame, wo denken Sie hin?

Ein Philosoph und zeisiggrün? das geht unmöglich! — Ja, ja, Herr Aristion, zeisiggrün, darüber geht nichts; ich kann Ihnen nicht helfen; in diese Farbe bin ich nun einmal vernarrt! Die Post geht eben nach Paris, wenn Sie gleich noch schreiben, so können Sie morgen Mittag schon ein Kleid haben. Nicht so? — Aber bedenken Sie nur, Madame! — Bedenken Sie nur, es ist meine Leibfarbe in Bändern. — Aber es ist unmöglich. — Um Verzeihung, nichts leichters auf der Welt; der Schneider darf seine Gefellen nur einmal Nachts arbeiten lassen. — Mein Himmel! wer spricht denn davon, wie viel Zeit der Schneider dazu braucht, mich lächerlich zu machen? Bedenken Sie doch, ich bitte Sie inständigst, ein zeisiggrünes Kleid zu tragen, der Narrenstreich könnte mich ja um alle Ehre bringen. — Nicht doch! Sie tauschen bloß eine Ehre um die andre. Hat man Sie bisher im kastanienbraunen Rocke geehrt, so ehrt man Sie nun im zeisiggrünen! Was gilt die Wette, daß Sie beym Tausche gewinnen? — Es ist mir gewiß, Madame, ich schwöre es Ihnen zu, etwas schreckliches, Ihnen mißfällig

fällig zu werden: aber... — Aber aber, mein Herr, Sie machen mich ungeduldig durch ihr ewiges Aber! Sonderbar genug, daß Sie mir so eine Kleinigkeit abschlagen! Wenn Sie einer bloßen Posse solch eine Wichtigkeit geben, so muß ich mich wohl sehr in Acht nehmen Ihnen etwas Bedeutendes anzufinnen. Und damit ging sie verdrieslich weg, und überließ dem Philosophen seiner Bestürzung, daß ein so kleiner Vorfall seine Hoffnungen unterbrechen sollte. Zeisiggrün, murmelte er in sich hinein, zeisiggrün, wie lächerlich! wie abstechend gegen meinen Charakter! Genug, sie will es haben; also muß ich mich wohl bequemen. Flugs setzte sich der Philosoph und schrieb.

Ich habe Ihrem Befehl gehorcht, Madame, sagte er zu Clarissen, sobald er sie traf. Es ist Ihnen wohl sehr schwer eingegangen, versetzte sie mit einem höhnischen Lächeln. — Sehr schwer, Madame, schwerer als ich's Ihnen sagen kann; aber was hilfts, Sie wollten es ja? — Jetzt fing die Gesellschaft an des Philosophen Frisur zu bewundern; vor allen aber die Präsidentinn; sie schwur bey allen

Heiligen, sie habe noch nie einen Mann mit mehr Anmuth und Würde frisiert gesehen. Aristion dankte ihr für das schmeichelhafte Compliment. — Compliment? damit kommen Sie mir nicht; Complimente mache ich niemals, das ist falsche Münze, mit dergleichen gebe ich mich nicht ab. — Richtig gedacht und schön gesagt, rief der Philosoph; das verdiente gleich niedergeschrieben zu werden. Die Gesellschaft merkte, daß die Präsidentinn ihre Batterie spielen liefs, und so liefs man sie machen. Meinen Sie etwa, es könnte niemand in Sentenzen sprechen als Sie? Ich bin auch eine Philosophinn, wie Sie mich hier sehn! — So? um Vergebung, gnädige Frau, von was für einer Secte? halten Sie sich zum System der Stoiker? oder der Epikuräer? — Ha ha ha! was liegt mir an den Namen? Ich habe zehntausend Thaler Renten; dafür thue ich mir was zu Gute. — Ich habe trefflichen Champagner, den trinke ich mit meinen Freunden, befinde mich wohl, thue was mir gefällt, und lasse einem jeden seine Weise. Sehn Sie das ist mein System. Nennen Sie es nach welcher Secte Sie wollen. —
Sehr

Sehr wohl, das ist ja gerade die Theorie des Epikur. — Mag seyn; ich versichre Ihnen aber, daß meine Philosophie mich kein Mensch gelehrt hat. Sie ist ganz meine eigne Erfindung. Seit zwanzig Jahren lese ich nichts anders als das Verzeichniss meiner Bibliothek im Keller, und täglich zweymal den Küchenezettel. — Sonach müssen Sie aber die glücklichste Frau von der Welt seyn! — Glücklicherweise, aber doch nicht so glücklich als ichs seyn könnte. Mir fehlt weiter nichts, als ein Mann nach meinem Sinne. Mein seliger Mann, der Präsident, war ein Klotz; der war blos fürs Tribunal; ein lebendiges *Corpus Juris* und weiter nichts! Ich wünschte einen Mann zu haben, der mich zu lieben verstände, der sich mit mir allein beschäftigte. — O dergleichen finden Ew. Gnaden tausend für Einen! — Mir wär an Einem genug, aber der müßte auch recht gut seyn. Nach Stand und Vermögen frage ich nicht; ich sehe blos auf seine Person. — Wahrhaftig Ew. Gnaden setzen mich in Erstaunen! Sie sind die erste Dame, bey der ich Principien finde. Aber verlangen Sie denn gerade

rade einen Gemahl an dem Manne den Sie suchen? — Allerdings! Einen Gemahl, der nach bürgerlichen und kanonischen Rechten mir ganz allein zugehört. Die bloßen Liebhaber und Anbeter haben immer den Schelm in Nacken; und wenn sie uns betrügen, wenn sie uns sitzen lassen, dürfen wir nicht einmal klagen. Dafür lob ich mir einen Ehemann; der gehört mein vor den Augen der ganzen Welt; und wenn er sich einfallen liefs mir untreu zu werden, so geh' ich hin, meinen Ehezärter in der Hand, und gebe der Unverschämten, die mir ihn abspenstig macht, so viel Ohrfeigen als sie tragen kann. — Das ist brav, gnädige Frau, sehr brav; denn das Eigenthumsrecht ist heilig und unverletzlich. Wissen Sie aber auch dafs es wenig weibliche Seelen gibt, wie die Ihrige! Welche Geistesstärke! welcher Muth! — Ja Muth hab' ich wie eine Löwinn. Hübsch bin ich nicht, das weifs ich recht gut, aber zehntausend Thaler Renten als Brautschatz wägen doch wohl die Annehmlichkeiten einer Clarisse oder Lucinde auf. Freilich ist wahre und zärtliche Liebe zu unsern Zeiten etwas seltenes;

nes; aber für zehntausend Thaler jährlich soll sie doch noch wohl zu haben seyn. Indem sie so sprachen, kamen sie gerade an das Schloß, als zur Abendtafel gerufen wurde.

Aristion saß da in sehr ernsthafte Betrachtungen vertieft; er wog die Vortheile und Nachtheile, die Leiden und Freuden bey der Heirat der Präsidentin gegen einander ab, und rechnete nach den Mortalitätsprincipien aus, wie viel Jahre eine Frau von funfzig, die alle Abende ihre Flasche Champagner leerte, noch zu leben hätte. Ein Streit, der sich zwischen Clarissen und der Frau von Ponval erhob, störte ihn in seinen Gedanken. Doris hatte dazu Anlaß gegeben. Wie ist es möglich, fing sie an, daß die Präsidentinn eine ganze Stunde lang einen Zweysprach mit einem Philosophen hat aushalten können? Sie fängt ja sonst gleich an zu gähnen, wenn man nur ein vernünftiges Wort mit ihr sprechen will. — Ja, mein Liebchen, erwiederte Frau von Ponval, das macht bey Eurer Vernunft ist kein Menschenverstand! Fragen Sie nur unsern Philosophen, ob meine Vernunft nicht rech-

rechter Art ist? Wir sprachen über das Verhältniß, das sich für ein Frauenzimmer von Ehre am besten schicke; und er räumt mir ein, daß die eheliche Verbindung mit einem braven Manne, für sie das allerbeste Verhältniß sey. — Pfui doch, rief Clarisse! Sind wir Frauenzimmer denn zur Sklaverey bestimmt? Und wo bleibt denn in der Ehe die Freyheit, das edelste aller Güter? — Cleon fing an sich gewaltig gegen dieses Freyheitssystem zu ereifern. Das Band der Herzen, behauptete er, sey nichts weniger als eine Fessel. Die Präsidentinn unterstützte ihn, und erklärte, zwischen der sogenannten Freyheit in der Liebe, und der Zügellosigkeit eines Wildfangs sey kein Unterschied. Ich will keinen Tropfen Wein mehr trinken, wenn ich mich jemals auf einen Mann verlasse, der mir den Eid der Treue nicht schwarz auf weiß unterzeichnet hat. Alles andre ist nur Löffeley. Aber das ist ja, fiel Clarisse ein, das ist ja gerade der Punkt beym Heiraten, der uns so sehr erniedrigt. Verliert die Liebe ihre Freyheit, so geht auch alle ihre Delicateße verloren. Nicht wahr, mein

mein Herr? fragte sie den Philosophen. — Es ist wahr, Madame, ich dachte sonst völlig wie Sie; indess muß man doch gestehn, die Freyheit hat auch ihre Gefahren, ihre Klippen, so gut als ihre Annehmlichkeiten. Eine glückliche Liebe ist ein so großes Gut, und doch ist der Unbestand dem Menschen so natürlich, daß, wenn er einmal eine löbliche Neigung gefaßt hat, er nichts klügeres thun kann, als sich selbst die Macht zur Veränderung zu benehmen. — Da hören Sie's meine Damen; solche Männer sind mir recht, die weder heucheln noch schmeicheln; so einen Philosophen lob' ich mir! Nun wissen Sie was, sehn Sie zu wie Sie ihn verführen; ich ziehe mich, so bezaubert ich bin, bescheiden zurück. Gute Nacht, lieber Philosoph; ich bin müde; vorige Nacht hab' ich kein Auge zugethan, und ich sehne mich nach dem Schläfe, und nach angenehmen Träumen. Sie begleitete diese gute Nacht mit einem feurigen Blicke, in dem, wenn auch nicht Liebe, doch der Champagner funkelte. Meine Damen, sagte Lucinde, bemerkten Sie wohl den Blick.

Blick? Wahrhaftig, sagte Doris, sie ist in Aristion geschossen; das ist klar. In mich, Madame? wo denken Sie hin? Unsere Neigungen, unsere Charaktere passen ja gar nicht zusammen. Ich trinke wenig, fluchen thue ich noch weniger, und an Ketten lasse ich mich durchaus nicht legen. — Aber Herr Aristion, zehntausend Thaler Renten! — Zehntausend Thaler Renten, Madame, davon nur zu sprechen ist für Leute von meiner Denkart Beleidigung!

Alle diese Gespräche wurden den folgenden Tag der Präsidentinn wieder erzählt. Der Unverschämte, fing sie an; nein nun macht er mich böse, und itzt ruhe ich nicht, bis Sie ihn zu meinen Füßen sehn. Die Betrachtungen, womit der Philosoph sich die Nacht unterhielt, will ich ganz kurz zusammenfassen. Eine schöne Carosse, eine bequeme Reihe Zimmer, von dem Revier der gnädigen Frau hübsch weit entfernt, den besten Koch in Paris zu haben, das lag in seinem Plane. Freilich, sagt' er, werden unsre Philosophen darüber das Maul verziehn; wenn ich ihnen aber gut zu essen gebe, so lassen sie's

ſie's gut ſeyn. Überdem iſt es auch ſchon ein philoſophiſcher Gedanke eine häßliche Frau zu heirathen; wenigſtens kann man mich nicht in Verdacht haben, als ob ich der Sinnlichkeit fröhnte!

Nun erſchien der Tag ſeines Triumphs, und mit ihm auch das zeißiggrüne Kleid. Er nahm es in Augenschein, und ward dabey, nicht ſowohl aus Scham, als aus Eitelkeit roth. Indem erſchien Cleon ihm zu beſuchen. Er trat herein mit der Miene eines Menſchen, der aufgebracht iſt, und ſich zu faſſen ſucht, warf einen Blick voll Unwillens auf ſeinen Anzug, den er da liegen ſah, und nun ſing er an: Wären Sie ein Weltmann, mein Herr, ſo würde ich Sie, ohne alles Weitere, herausfordern, ſich mit mir auf dem Mantel zu ſchießen. Da Sie aber ein Philoſoph ſind, ſo kann ich keine andre Waffen gegen Sie brauchen, als Freymüthigkeit und Tugend. Wovon iſt denn die Rede? fragte der Weiſe, den dieſer Eingang ein wenig in Verlegenheit ſetzte. Mein Herr, erwiederte Cleon, ich liebte Clariffen, ſie liebte mich, und wir ſtanden im Begriff uns miteinander zu verbinden. Nun

weiß ich nicht was für eine Veränderung so plötzlich mit ihrem Herzen vorgegangen; genug; sie will weiter weder von Liebe noch Heirath hören. Anfänglich faßte ich über die Ursach ihrer Veränderung nur einen flüchtigen Verdacht, den ich gleich zu unterdrücken suchte; aber Ihr zeisiggrünes Kleid bestätigt ihn leider nur allzusehr. Ins Zeisiggrüne ist sie einmal verliebt; Sie kleiden sich in ihre Leibfarbe; kurz, Herr! Sie sind mein Nebenbuhler. — Ich, mein Herr? — Stellen Sie sich noch so un-
Ichuldig; ich weiß was ich weiß. Sehn Sie, es kömmt alles zusammen. Ihre geheimen Spaziergänge, Ihr leises Flüstern, Ihre Augensprache miteinander, so manches Ihnen entwischtes Wort, besonders aber Clarissens Hals gegen die Präsidentinn, alles verräth Sie, alles vereinigt sich um mir die Augen zu öffnen! Nun wissen Sie was mein Herr? Ich thue Ihnen einen Vorschlag zur Güte. Einer von uns beiden muß Platz machen. Gewalt zu brauchen wäre Unrecht; aber Edel-
muth soll uns auseinander setzen. Ich liebe Clarissen; ich bete sie an. Kamen Sie
Sie

Sie nicht dazwischen, so war ich glücklich. Ich kann es noch werden. Meine Bemühung ihr zu gefallen, die Zeit und Ihre Abwesenheit kann mir ihr Herz wieder geneigt machen. Soll und muß ich ihm aber entlagen, sehn Sie, so bringen Sie mich zur Verzweiflung, für mich ist dann keine andre Zuflucht als der Tod! Nun beurtheilen Sie selbst, Aristion, ob Sie sich in gleicher Lage befinden. Fragen Sie Ihr Herz, und antworten Sie mir. Leidet das ganze Glück Ihres Lebens, wenn Sie mir Ihre Eroberung abtreten, so mache ich an Sie keinen Anspruch, und ziehe mich zurück. Ruhig, mein Herr! antwortete der Philosoph mit heiterer Miene, Aristion gibt Ihnen in Edelmuth nichts nach; und soviel es mich auch Ueberwindung kostet, so will ich Ihnen doch zeigen, daß ich dieses Beweises ihrer Achtung nicht unwerth war.

Das wäre denn einmal eine Gelegenheit, sagte er, als Cleon hinaus war, eine heroische Tugend zu zeigen. Aha! Ihr Herren aus der feinen und großen Welt, ihr sollt uns noch schon bewundern lernen! — Vielleicht aber erfahren Sie es

nicht einmal... — Doch ja! das hat keine Noth. Clarisse vertraut's ihren Freundinnen, und die bringen es dann schon weiter herum. Eine Geschichte, wie diese, ist zu selten, als daß sie nicht Lärm machen sollte. Und wenn auch das alles fehlschlüge, so kann ich sie ja selbst erzählen. Das Gute muß bekannt werden; gleichviel, auf welchem Wege die Welt es erfährt. Unser Zeitalter hat gute Beyspiele nöthig; das sind die besten Lehren für die Menschheit. — Daß ich mich aber nur auch nicht der Tugend zu gefallen zwischen zwey Stühlen niedersetze, und Clarissen aufgebe, ohne mich der Präsidentinn versichert zu haben! Muß doch sehn, was der Champagner und der Schlaf auf sie gewirkt hat.

Unter diesen Betrachtungen besorgte der Philosoph seinen Anzug. Der kunstgeflissene Herr Quast übertraf bey seiner Frisur diesmal sich selbst. Und nun wurde das zeisiggrüne Kleid vor dem Spiegel mit geheimer Selbstgefälligkeit angelegt. In stralendem Glanze erhob sich Aristion zur Präsidentinn. Sie empfing ihn mit einem Schrey der Verwunderung; doch ging

ging sie schnell von Freude zur Bestürzung über. Ey! Sie tragen ja, wie ich sehe, Clarissens Leibfarbe. So aufmerksam sind Sie auf ihren Geschmack? Nun so gehn Sie nur, und machen's ihr recht einleuchtend, wie sehr Sie ihr zu gefallen suchen; Ihr Eifer wird gewiss nicht unbelohnt bleiben. Ich bin viel zu offenerzig, erwiederte der Philosoph, um es Ihnen verbergen zu wollen, daß ich mich bey der Wahl dieser Farbe nach Clarissen's Eigenfinne gerichtet habe. Noch mehr, gnädige Frau, ich gestehe Ihnen sogar, daß es anfänglich mein ganzer Ernst war, ihr gefallen zu wollen. Der größte Weltweise hat auch seine Schwächen, und wenn uns ein Frauenzimmer durch schmeichelhafte Gefälligkeit zuvorkömmt, so hält es schwer, nicht gerührt zu werden. Indessen hat dis Gefühl bey mir schon sehr abgenommen, ich mache mir Vorwürfe deswegen, und Sie, gnädige Frau, sollten sie sich machen. — Ach, mein lieber Philosoph, wenn es doch nur wahr wäre! Aber das zeisigrüne Kleid macht mich ganz irre. — Nun gut, gnädige Frau, ich habe es wider Willen angelegt, und werde es mit

Freuden wieder ablegen; und wenn mein erster schlichter Anzug... — Nein nein, bleiben Sie nur so, ich finde Sie allerliebste. Aber was sag' ich! Wie glücklich ist man doch, wenn man schön ist. Ach, Aristion, wenn ich es doch auch wäre! — Wie so, gnädige Frau? Wissen Sie denn nicht, daß Häßlichkeit und Schönheit bloß auf Meinungen beruhn? An und für sich selbst ist nichts schön und nichts häßlich! Was in einem Lande für Schönheit gilt, gilt darum nicht in einem andern. So verschieden die Menschen, so verschieden ihr Geschmack. — O Sie schmeicheln mir nur, sagte die Präsidentin, that verschämt wie ein Kind, und stellte sich als ob sie erröthen wollte, aber ich weiß leider nur allzugut, daß ich wenigstens keine körperliche Schönheit besitze. — Gut; ist denn nicht die Schönheit der Seele die edelste Schönheit, die einzige die werth ist Herzen zu rühren? — Ach, mein lieber Philosoph, glauben Sie mir, die Seelenschönheit hat, allein genommen, wenig Reiz! — Kann seyn, in den Augen des großen Haufens; aber, ich wiederhole es, Sie sind ja auch nicht

nicht bloß auf diese Art von Schönheit eingeschränkt. Eine edle Miene, ein einnehmender Blick, eine geistvolle Physiognomie, rechnen Sie das alles für Nichts? Und war nicht Majestät von jeher die Königin der Grazien? — Aber sagen Sie selbst, bin ich nicht viel zu dick und zu fett? — Freilich sieht man einen dicken und fetten Körper hier zu Lande für etwas an, das durch seinen Ueberfluß über die Schönheitslinie hinausweist; in Asien hingegen wird er für eine große Schönheit gehalten. Sie werden doch z. B. den Türken wohl zutrauen, daß sie sich auf Schönheit verstehn. Und gerade unsere schwächtigen Figuren, die man in Paris bewundert, würden in den Harem des Grosherrn nicht einmal aufgenommen; und der Grosherr ist doch in Sachen der Schönheit fürwahr kein Narr. Mit einem Worte, Gesundheit ist die Quelle des Vergnügens, und was ist nun Dicke und Fettigkeit anders, als das Symbol der Gesundheit? — Nachgerade werden Sie mich bereden zu glauben, daß mir meine Speckseiten nicht übel stehn. Aber was sagen Sie zu meiner Nase ohne Ende,

die immer eher kömmt, als mein Gesicht, zumal wenn's um eine Ecke geht? — Mein Gott, wie können Sie daran Anstoß nehmen? Sehn Sie doch nur alte Büsten römischer Damen an. Haben sie nicht auch alle große Nasen, Nasen ohne Ende wenn Sie wollen? — Wenigstens aber haben sie kein so großes Maul, keine solche Wurstlippen? — Dicke Lippen, gnädige Frau, sind immer bey afrikanischen Schönheiten ein sehr wesentliches Stück; auf solchen Lippen ruht, wie auf zwey Küssen, die Wollust der Zärtlichkeit aus. Und ein wohlgespaltner Mund? Ich wüßte nicht, was einer Physiognomie mehr Offenheit und Heiterkeit gäbe! — Ja ja, wenn man schöne Zähne dabey hat, aber zum Unglück sind meine... Gehn Sie doch nach Siam, gnädige Frau, dort hält nur der Pöbel auf schöne Zähne; jeder andre würde sich ihrer schämen. So hängt also alles, was man Schönheit nennt, bloß von dem Eigensinne der Menschen ab; und die einzige wahre Schönheit, ist der Gegenstand, in den wir verliebt sind. — Und also wär ich wohl die Ihrige, mein lieber Philosoph? fragte die Präsidentinn
und

und hielt sich den Fächer vor's Gesicht. — Verzeihen Sie mir, gnädige Frau, wenn ich noch unentschlossen bin. Mein Zartgefühl macht mich blöde. Die Uneigennützigkeit, welche ich mir zur Maxime gemacht habe, ist Ihnen noch nicht bekannt genug, um mich gegen allen Verdacht in Sicherheit zu setzen. Sie haben mir von zehntausend Thaler Einkünften gesprochen; und dieser Artikel setzt mich in Furcht und Zittern. — O gehn Sie, mein Herr, Sie sind gewiss zu gerecht, als daß Sie mich eines so niedrigen Verdachts fähig halten sollten; aber ich weiß schon, Clarisse hält Sie zurück; daher Ihre Winkelzüge; ich bitte Sie, verlassen Sie mich. — Ja ich verlasse Sie, um Herrn Cleon meine ihm so eben gegebne Zusage zu erfüllen. Er hat mir geklagt, daß ihm Clarisse den Abschied gegeben; und ich habe ihm versprochen, Clarissen zu bewegen, daß sie ihm demungeachtet ihre Hand gebe. Nun können Sie noch glauben, daß ich sie liebe? — Ist's möglich? o Sie bezaubern mich; dieser Aufopferung kann ich nicht widerstehn. Gehn Sie zu ihr; ich warte auf Sie; lassen Sie mich

nicht lange schmachten! Diesen Abend noch verlassen wir das Land und gehn nach Paris.

Ich muß mich über mich selbst wundern, sagte er unterwegs, daß ich das Herz habe sie zu heirathen; sie ist häßlich wie die Nacht; aber sie ist reich. Er fand Clarissen bey ihrer Toilette; und Cleon, der bey ihr war, nahm, so wie er ins Zimmer trat, Mienen und Geberden eines niedergeschlagenen Menschen an. O das hübsche Kleid, rief sie, kommen Sie doch näher, und lassen sich recht ansehen. Es ist allerliebste, nicht wahr Cleon? Ich habe es selbst ausgefucht. Das seh' ich wohl, erwiderte Cleon in unmuthevollen Tone. Lassen Sie uns itzt diesen Tand beyseits setzen, unterbrach sie der Philosoph. Ich komme um mich wegen einer schlechten Handlung zu rechtfertigen, die man mir schuld gibt, und eine sehr ernsthafte Pflicht zu erfüllen. Cleon liebt Sie; Sie haben ihn geliebt; er verlor Ihr Herz; und daran bin ich schuld. — Nun ja, mein Herr! das ist ja auch kein Geheimniß; ich hab' es ihm eben selbst gesagt. — Nun muß ich Ihnen aber sagen, ich will nicht

nicht schuld seyn an dem Unglücke eines achtungswürdigen Mannes, der Sie zu besitzen verdient, und der nicht leben kann, wenn er Sie nicht erhält. Ich liebe Sie so sehr, als er Sie immer lieben kann; dis kann ich ohne Scham gestehn; aber seine Neigung hat nun schon, weil sie älter ist, die unüberwindliche Stärke der Gewohnheit vor der meinigen voraus; und vielleicht finde ich in mir selbst Mittel mich zu beruhigen, die Er nicht in sich findet. Bewundernswürdiger Mann! schrie Cleon, indem er ihn umarmte, was soll ich Ihnen sagen? Ich bin ganz beschämt. Es hat nichts zu sagen, erwiederte Aristion ganz demüthig. Ihr Edelmuth ist mir mit gutem Beyspiel vorgegangen; und ich ahme ihm bloß nach. Kommen Sie, meine Damen, sagte Clarisse zu Lucinden und Doris, die eben hereintraten, seyn Sie Zeuginnen vom Triumph der Philosophie. Aristion tritt mich seinem Nebenbuhler ab, und opfert seine Liebe zu mir dem Glücke eines Mannes auf, den er eben erst hat kennen lernen. Bewunderung und Erstaunen wurden von den Damen ganz natürlich

türlich gespielt; Aristion faßte Clarissens Hand, und legte sie in Cleons seine, und so schlürfte er in langen Zügen, voll stolzer Bescheidenheit, die Süßigkeiten ihrer Anbetung ein. Seyn Sie glücklich, sagte er, und hören sie auf eine Handlung zu bewundern, die, soviel Ueberwindung sie auch kostet, dennoch auch ihre Belohnung mit sich führt. Was wäre auch ein Philosoph werth, wenn die Tugend ihm nicht über alles ging? Mit diesen Worten zog er sich zurück, um gleichsam seinem Ruhme aus dem Wege zu gehn.

Die Präsidentinn erwartete den Philosophen. Nun, ist alles richtig? fing sie an. — Ja, meine Gnädige, sie sind miteinander verbunden, ich bin nun wieder mein, und bin ganz der Ihrige. — O welcher ein Triumph? Sie sind mein! Kommen Sie her und lassen Sie sich fesseln. — O meine Gebieterinn! sagte er, indem er ihr zu Füßen fiel. Was für eine Herrschaft haben Sie sich über mich erworben? O Sokrates, o Plato, was ist aus eurem Schüler geworden! Erkennt ihr ihn noch in diesem Zustande der Erniedrigung? Indem er so sprach, schlang ihm

ihm die Präsidentinn ein rosenfarbnes Band um den Hals, und nannte ihn, als ob sie in dem *Orakel* *) die Lucinde vorstellte, mit einem kindlichtändelnden Ausdrucke, der ihr gar lustig stand, ihren *Amandus*. — Gerechter Himmel, was würde aus mir werden, wenn jemand sähe... O meine Gebieterinn, sagte er, lassen Sie uns fliehen, machen Sie das wir uns von dieser Gesellschaft entfernen, die auf uns acht gibt; ersparen Sie mir die Demüthigung... — Was nennen Sie Demüthigung? Sie sollen sich vor Ihren Augen eine Ehre daraus machen, der Meinige zu seyn, und meine Ketten zu tragen. Mit diesen Worten ging die Thüre auf. Die Präsidentinn stand auf und hielt den Philosophen am Halsbande. Sehn Sie, sagte sie zur Gesellschaft, die auf einmal um sie hertrat; sehen Sie diesen stolzen Mann, der hier zu meinen Füßen für die schönen Augen — meiner Schatulle — seufzt. Hier haben Sie ihn; meine Rolle ist gespielt. Bey diesem Schauspiel hallte die Decke von dem Namen *Amandus* und einem

*) Eine bekannte Operette.

126 Der Philosoph v. eigener Mache.

einem tausendfachen Gelächter wieder. Aristion raufte sich das Haar aus, zerriss vor Bosheit sein Kleid; schimpfte auf die Treulosigkeit der Weiber, und unternahm sogleich ein Buch gegen sein Zeitalter zu schreiben, worinn er demonstirte, es sey dormalen kein weiser Mann zu finden als Er selbst.

Die

Die Schäferinn auf den Alpen.

In den Savoyischen Gebirgen, unweit der Landstrasse, die von Briançon nach Modane führt, befindet sich ein einsames Thal, dessen Anblick die Reisenden in eine süsse Schwermuth versetzt. Drey Hügel, die ein Amphitheater bilden, dazwischen einige Schäferhütten, Bäche, die sich von den Bergen herab ergiessen, hie und da einige Baumgruppen, und immergrünende Weideplätze zieren diesen ländlichen Aufenthalt.

Der Marquis von Fonrose kehrte mit seiner Gemahlin aus Frankreich nach Italien zurück. Sie zerbrachen die Axe an ihrem Wagen, und da die Sonne sich bereits zum Untergange neigte, so mußten sie

sie in diesem Thale sich auf die Nacht eine Zuflucht suchen. Indem sie nun auf eine von den Hütten zugingen, sahen sie eine Herde, die denselben Weg nahm, und von einer Schäferinn begleitet wurde, deren Gang sie in Verwunderung setzte. Sie kamen näher, und hörten eine himmlische Stimme, deren klagende und rührende Töne das Echo wiederhallte.

Milder stralend senkt die Sonne
Sich zum schönen Untergang.
Endigte doch solch ein Abend
Meiner Leiden heißen Drang!
Aber fern ist noch die Stunde
Und das Leben leider lang!

So lang die Schäferinn, und ging mit gesenktem Haupte weiter. Die Nachlässigkeit ihrer Stellung schien ihrer Figur und ihrem Gange nur noch mehr Adel und Majestät zu geben.

Von diesem Anblicke, und noch mehr von dem eben gehörten Gesange gerührt, verdoppelten der Marquis und seine Gemahlin ihre Schritte, um die Schäferinn einzuholen. Aber wie groß war ihr Erstaunen, als sie unter der schlechtesten Kleidung alle Schönheit und Anmuth vereinigt

einigt fahn. Meine Tochter, sagte die Marquisinn, da sie sah, daß sie ihnen auswich, fürchte Dich nicht, wir sind Reisende, die ein Zufall nöthigt, in einer von diesen Hütten eine Zuflucht auf die Nacht zu suchen; wolltest Du uns wohl den Weg weisen? Ich beklage Sie, gnädige Frau, sagte die Schäferinn, indem sie erröthend die Augen niederschlug; in diesen Hütten wohnen nur arme unglückliche Leute, da werden Sie schlechtes Nachtquartier finden. Nun, es ist ja doch auch Dein Quartier, erwiederte die Marquisinn, und warum sollte ich nicht eine Nacht die Unbequemlichkeiten aushalten können, die Du Dir auf immer gefallen lässest? Ich bin einmal dazu bestimmt, erwiederte die Schäferinn mit rührender Bescheidenheit. Nein, gewiß nicht, sagte Herr von Fonrose, der sein gerührtes Gefühl länger nicht verbergen konnte; nein mein Kind, Du bist nicht zum Leiden bestimmt, und das Schicksal handelt an Dir sehr ungerecht. Ist es möglich, lebenswürdiges Mädchen, daß so viel Schönheit unter solchen Kleidern in dieser Einöde sich verbirgt? Das Schicksal,

gnädiger Herr, erwiederte Adelaide, so hieß die Schäferinn, geht nur grausam mit uns um, wenn es uns nimmt, was es uns einmal gegeben hatte. Mein Zustand hat auch sein Angenehmes, für den, der nichts weiter kennt; und die Gewohnheit hat Ihnen vieles zum Bedürfnis gemacht, was das Schäferleben leicht entbehren kann. Ganz Recht, erwiederte der Marquis, für Leute, die in diesem niedrigen Stande gebohren sind, mag sich's auch noch immer darinn leben lassen; aber Du, bewundernswürdiges Mädchen, bist gewiß nicht die Tochter eines Hirten, deine Miene, dein Gang, deine Stimme, deine Sprache, alles verräth Dich. Die wenigen Worte schon, die Du vorhin sagtest, kündigten einen gebildeten Geist, eine edle Seele an. Fahre fort, und erzähle uns, durch welches Unglück bist Du in diese sonderbare Erniedrigung gesunken? — Wenn eine Mannsperson Unglück hat, so stehn ihr tausend Wege offen, sich wieder herauszuziehen; aber für ein Frauenzimmer gibt es kein anständiges Mittel sich zu helfen, als Dienste zu nehmen; und wenn man dann einmal
sich

sich Herrschaften suchen muß, so denk ich thut man am besten zu so guten Leuten zu gehn, als die sind, bey welchen ich diene. Sie sollen sie sehn, und ich bin gewiß, die Unschuld ihrer Lebensart, die Offenheit, Einfalt und Redlichkeit ihres Betragens wird Ihnen gefallen.

Indem sie so redete, waren sie bis an die Hütte gekommen. Diese Hütte war durch einen Pfahlzaun von dem Stalle getrennt, wohin die Unbekannte ihre Herde führte. Sie überzählte ihre Schafe mit der größten Aufmerksamkeit, ohne sich weiter durch die Fremden, die sie betrachteten, stören zu lassen. Ein ehrlicher Greis und seine Frau, gerade so ein Ehepaar, wie uns alte Dichter einen Philemon und Baucis mahlen, kamen ihren Gästen mit aller der ländlichen Gastfreyheit und Herzlichkeit entgegen, die uns an das goldne Zeitalter erinnert. Wir können Ihnen, sagte das gute Weib, zum Nachtlager nichts anders als frisches Stroh, und zu Essen nichts bessers geben, als Milch, Obst und Rockenbrod; aber das Wenige, was uns der liebe Gott bescheret hat, wollen wir aus gutem Herzen mit

Ihnen theilen. Gleich beym Eintritt in die Hütte fiel den Reisenden die nette Ordnung und Reinlichkeit auf, die überall darinn herrschte. Der Tisch bestand aus einem einzigen äusserst glatt polirten Blatte von Nufsbaumholz; in der Glasur der töpfernen Milchgefäße konnte man sich spiegeln. In allem zeigte sich das Bild fröhlicher Armuth, und einer angenehmen Befriedigung der ersten Bedürfnisse der Natur. Das macht alles unsre liebe Tochter, sagte die gute Frau, die nimmt sich so treulich unsrer Wirthschaft an. Morgens früh, ehe sich unsre kleine Herde ins weite Feld hinaus macht, und so lange sie noch im Grafe um das Haus herum weidet, wäscht, reinigt und ordnet sie alles so geschickt, daß es einem im Herzen wohlthut, wenn man's so mit ansieht. Wie, sagte die Marquisinn, ist diese Schäferinn Eure Tochter? — Ach was denken Ew. Gnaden? Ja wenn das Gott gewollt hätte. Mein Herz nennt sie nur so, weil ich sie als Mutter liebe, wenn ich sie gleich nicht unter meinem Herzen getragen habe! — Wer ist sie denn aber? Wo kommt sie her? Und was für ein

ein Unglück hat sie denn in diesen Stand versetzt? — Ja das alles wissen wir selbst nicht. Es ist nun vier Jahr her, daß sie wie ein Bauermädchen gekleidet, uns ihre Dienste als Hirtinn anbot; wir hätten sie gern ganz umsonst aufgenommen, so sehr nahm sie uns beiden das Herz ein, durch ihr schönes Aussehn, und ihre lieblichen Reden. Wir dachten wohl gleich, daß sie kein Bauermädchen wäre, aber unsere Fragen machten sie nur betrübt, und so ließen wir es damit gut seyn. Je besser wir sie nun haben kennen lernen, desto größer ist unsere Verehrung gegen sie geworden; je mehr wir sie aber in Ehren halten, desto mehr sie sich vor uns demüthigt. Keine Tochter muß für Vater und Mutter mehr Liebe und Behäglichkeit haben, als dieses liebe Kind für uns hat. Gehorsam kann sie uns nicht seyn, denn wir hüten uns wohl ihr was zu befehlen; aber sie sieht uns alles an den Augen ab, und alles was wir uns wünschen können ist schon gethan, ehe uns nur einfällt, daß sie daran gedacht hat. Es ist ein rechter Engel; der wie von Himmel gekommen ist, um uns un-

ser Alter zu verführen. Was macht sie denn nun izt im Stalle? fragte die Marquisinn. — Sie giebt der Herde frisches Stroh; sie melkt die Schafe und Ziegen. Es ist, als wenn die Milch von ihrer Hand gemolken, besser und schmackhafter würde. Ich trage sie nach der Stadt, und ich kann immer nicht genug schaffen; man findet sie ganz vortreflich. Wenn sie nun mit der Herde ausgeht, so verfertigt sie allerley artige Sachen, aus Stroh und aus Weiden, so schön als man nur was sehen kann. Ich wünschte nur daß Sie sie arbeiten sähn, wie behend ihr alles von statten geht; alles bekömmt unter ihren Fingern eine schöne Gestalt. Sehn Sie, gnädige Frau, wenn wir gleich nicht viel haben, so sieht's doch bey uns reinlich und ordentlich aus, und wir sind recht vergnügt und zufrieden. Das haben wir alles dem lieben guten Kinde zu danken. Die himmlische gute Seele denkt und sinnt täglich darauf, uns glücklich zu machen. Ist sie denn aber auch selbst glücklich? fragte Herr von Fonrose. Ja sie sucht uns wohl zu bereden, daß wir's glauben sollen,

sollen, erwiederte der Alte; aber ich habe schon oft meine Frau darauf aufmerksam gemacht, daß sie mit nassen Augen und sehr betrübt von der Weide zurückkam. Sobald sie uns sieht, zwingt sie sich zum Lächeln; wir sehn wohl ein, sie muß einen Kummer haben, der sie drückt, getrauen uns aber nicht darnach zu fragen. — Ach, sagte die Frau, ich kann Ew. Gnaden nicht sagen, wie mich das gute Kind dauert, wenn sie nun darauf besteht, ungeachtet des Regens oder Frostes die Heerde auszuführen. Hundertmal habe ich sie fast knieend gebeten, sie sollte mich doch an ihrer Statt ausgehen lassen; aber alle meine Bitten waren umsonst. So geht sie nun mit Sonnenaufgang aus, und kömmt erst gegen Abend, oft ganz erstarrt vor Kälte, wieder zurück. „Denk nur, sagt sie oft ganz liebevoll zu mir, wenn ich Euch nun von Eurer Herde weggehn lassen, und zugeben wollte, daß Ihr Euch in Euerm Alter der rauhen Witterung aussetztet. Kann ich's doch oft selbst kaum aushalten.“ Indessen bringt sie unter ihrem Arme Holz zur Feurung mit, und wenn ich drüber klage, daß sie

I 4

sich

sich so ermüdet, so sagt sie: „laßt es gut seyn, ehrliche Mutter, durch Bewegung und Arbeit weifs ich mich schon gegen die Kälte zu schützen; und in meinen Jahren ist das Arbeiten recht gut.“ Kurz, gnädige Frau, sie ist eben so gut als schön, und ich kann mit meinem Manne nicht leicht von ihr reden, ohne daß uns die Augen übergehn. Wie aber, wenn man sie Euch wegnähme? fragte die Marquisinn. Dann würden wir, fing der Alte an, freylich unser Liebstes auf der Welt verlieren; wenn es aber nur zu ihrem Glücke wäre, so würden wir mit diesem Troste zufrieden sterben. O ja, fiel die Frau ein, und fing an zu weinen, möchte ihr doch der Himmel ein Glück bescheeren, wie sie's verdient. Freilich dachte ich immer, das liebe Mädchen sollte mir noch einmal die Augen zudrücken. Aber ich liebe sie mehr als mein Leben. Hier wurden sie unterbrochen; Adelaide trat herein, in der einen Hand einen Asch mit Milch, in der andern ein Körbchen voll Früchte haltend. Sie grüßte sie mit rührender Anmuth, und fing sogleich an, ihre Geschäfte vorzunehmen, als ob niemand

mand auf sie acht gäbe. Du giebst dir recht viel Mühe, mein liebes Kind, sagte die Marquisinn. Je nun, gnädige Frau, ich möchte gern, den guten Willen meiner Brodherrschaft ausrichten; sie will Sie doch gern so gut als möglich bewirthen. Sie deckte nun ein zwar grobes aber äußerst weisses Tischtuch auf, und sagte: Sie werden sich mit einem ganz schlichten ländlichen Abendessen behelfen müssen. Unser Brod ist zwar gar nicht schön, aber doch von gutem Geschmack; die Eyer sind frisch, die Milch ist gut; die Früchte sind wie sie die Jahrszeit gibt, und kommen eben frisch vom Baume. Herr von Fonrose und seine Gemahlin konnten sich über den Fleiss, die Aufmerksamkeit, die edle und sittsame Anmuth, mit welcher ihnen diese bewundernswürdige Schäferinn alle Dienste der Gastfreyheit erwies, über die Hochachtung gegen die beiden Alten, so oft sie mit ihnen sprach, oder ihnen, was sie etwa verlangten, an den Augen abseh; nicht genug verwundern. Sobald sie sich auf dem von ihr zubereiteten Strohlager zur Ruhe begeben hatten, sagten sie zu einander: Un-

ser Abentheuer sieht ordentlich wie ein Wunder aus; aber wir müssen sehn hinter das Geheimniß zu kommen; wir müssen das Mädchen mit uns nehmen.

Mit anbrechendem Tage kam einer von ihren Leuten, die die Nacht über ihren Wagen hatten herstellen lassen, und meldete, daß alles fertig sey. Frau von Fontrose lies, ehe sie abreiseten, die Schäferinn zu sich kommen. Mein liebes Kind, sagte sie, ich will mir im geringsten nicht anmaßen, nach dem Geheimniß Ihrer Herkunft, und der Ursache Ihres Unglücks zu fragen; dennoch interessirt mich alles, was ich an Ihnen sehe, und von Ihnen höre. Ich sehe wohl, Ihr Math hat Sie über Ihr Schicksal erhoben, und Sie haben alle ihre Empfindungen in den Ton, den Ihre itzige Lage erfordert, umgestimmt; Ihre Schönheit und Ihre Tugend machen diese Lage achtungswerth, dennoch haben Sie sie nicht verdient. Ich habe Ihnen, lebenswürdige Unbekannte, ein besseres Glück anzubieten, und mein Gemahl stimmt mit meinen Absichten völlig überein. Wir machen zu Turin ein ansehnliches Haus; es fehlt mir an
einer

einer Freundin zur Gesellschaft, und wenn Sie mich begleiten wollen, so bringe ich einen Schatz von unnennbarem Werthe für mich zurück. Entfernen Sie von dem Antrage, den ich Ihnen thue, oder besser zu sagen, von meiner Bitte, jeden Gedanken an Dienerschaft. Ich glaube immer Sie sind aus einem Stande, für den sich ein solcher Dienst nicht schickt; wenn ich mich aber auch in meiner Meinung irrte, so will ich Sie lieber über Ihren Stand erheben, als Sie noch ferner so weit unter ihm lassen. Noch einmal, ich will in Ihnen mir eine Freundin zuziehn. Seyn Sie übrigens um das Wohl dieser guten Leutchen unbesorgt; ich werde gewiss alles Mögliche thun, um ihnen den Verlust, den sie in Ihrer Person leiden zu ersetzen; wenigstens sollen sie alles erhalten, was ihnen ihren Stand angenehm und behaglich zu machen erforderlich ist, und sie sollen alles, was ich ihnen bestimmt habe, aus Ihren Händen empfangen. Die beiden Alten waren bey diesem Antrage zugegen, küßten der Dame die Hände, und baten die junge Unbekannte knieend, sie möchte doch

doch dies edle Anerbieten sich gefallen lassen. Wir stehn, sagten sie mit Thränen in den Augen, wir stehn beide schon am Rande des Grabes; Sie sagen selbst, dafs Ihr einziger Trost sey, uns in unserm Alter glücklich zu machen; aber wenn uns nun Gott wegnimmt, so sind Sie sich ganz allein überlassen, und unsere Wohnung wird Ihnen zur schrecklichsten Einöde. Die Schäferinn umarmte sie, und mischte ihre Thränen in die ihrigen; sie dankte der Marquisinn und ihrem Gemahl für ihre Güte, mit einer Rührung, die sie ungemein verschönerte. Ich kann sagte sie, Ihre Wohlthaten nicht annehmen. Der Himmel hat mir meinen Platz angewiesen; sein Wille geschieht, und möge ferner geschehen; aber Ihre Gütigkeit bleibt mit unauslöschlichen Zügen meinem Herzen eingeprägt. Der ehrwürdige Name Fonrose wird meinem Geiste immer gegenwärtig bleiben. Nur um eine Gewogenheit muß ich Sie noch bitten, sagte sie erröthend, und mit gesenktem Blick, seyn Sie so gütig diesen Vorgang ewig zu verschweigen, und lassen Sie der Welt nie das Schicksal einer Unbe-

Unbekannten erfahren, die in der Vergessenheit leben und sterben will. Herr von Fonrose und seine Gemahlin waren beide gerührt und traurig; sie wiederholten noch vielmals und immer dringender ihre Bitte, aber sie blieb unerschütterlich, und so schieden denn die Reisenden, die beiden Alten und die Schäferinn, alle mit thränenden Augen von einander.

Auf ihrer ganzen Reise unterhielten Herr und Frau von Fonrose sich von nichts anders als dieser Geschichte. Es schien ihnen alles ein Traum zu seyn. So kamen sie in Turin an, und noch waren sie ganz voll von dieser romantischen Begebenheit, die in ihrer Phantasie lebte und webte. Man kann leicht denken, daß man's mit dem Versprechen die Sache geheim zu halten, nicht so genau nahm, und so wurde sie denn eine unerschöpfliche Quelle von Betrachtungen und Vermuthungen. Der junge Fonrose der bey den Gesprächen darüber zugegen war, ließ sich auch nicht den kleinsten Umstand entweichen. Er stand gerade in den Jahren, wo die Einbildungskraft ihr volles Leben hat, und das Herz der zärtlichsten Rührung

rung fähig ist; seine Gemüthsart gehörte
 aber zu der Gattung von Charaktern, bey
 denen sich die Lebhaftigkeit der Empfin-
 dungen nicht auf der Oberfläche zeigt,
 und die, wenn sie einmal erschüttert wer-
 den, nur in desto heftigere Bewegung ge-
 rathen, weil ihr Gefühl durch keinerley
 Zerstreung von außen geschwächt wird.
 Alles was Fonrose von den Reizen, Tu-
 genden und Unglücksfällen der savoyi-
 schen Schäferinn erzählen hörte, entzün-
 dete in ihm das heifseste Verlangen sie
 zu sehen. Das Bild, was er sich von
 ihr machte schwebte unaufhörlich vor sei-
 ner Seele; er verglich damit alles was er
 sah, und alles was er sah, ward von die-
 sem Bilde verdunkelt. Je lebhafter aber
 seine Ungeduld wurde, desto geffissentli-
 cher suchte er sie zu verbergen. Der Auf-
 enthalt in Turin ward ihm zur Last. Das
 Thal, was der Welt ihre schönste Zierde
 verbarg, zog seine ganze Seele an. Nur
 hier, dachte er, erwartet dich dein Glück.
 Aber das sah er wohl, wenn sein Vorha-
 ben bekannt würde, so würden sich die
 größten Hindernisse dagegen erheben.
 Niemals, dachte er, wird man dir die Rei-
 se

se gestatten, die du vorhast; man wird sie für die närrische Grille eines jungen Menschen erklären, davon die Folgen sehr bedenklich seyn müßten; die Schäferinn selbst würde, wenn sie merkte, daß man ihr nachgeht, sich durch Entfernung dagegen sicher stellen; kurz sie geht dir verloren, sobald sie erfährt wer du bist. — Nach allen diesen Überlegungen, die ihn wohl drey Monate hindurch beschäftigten, faßte er den Entschluß alles um ihretwillen zu verlassen, in einen Hirten verkleidet sie in ihrer Einsamkeit aufzusuchen, und dort entweder zu sterben, oder sie zur Rückkehr mit ihm zu bewegen.

Er verschwand also in Turin, und man wußte nicht wo er geblieben war. Seine Ältern erwarteten ihn anfänglich mit unruhvoller Sehnsucht; und ihre Besorgniß um ihn vermehrte sich mit jedem Tage. Da aber ihre Hoffnung fehlschlug, gerieth die Familie in die größte Betrübniß: und da vollends alle Nachfragen vergeblich waren; stieg ihre Traurigkeit bis zur Verzweiflung. Ein unglücklicher Duell, ein Meuchelmord, und andre solche traurige Bilder gingen vor ihren Gedanken;

danken vorüber; und so mußten die unglücklichen Ältern endlich ihren Sohn, ihre einzige Hoffnung, als todt beweinen. Indem nun seine Familie in tiefer Trauer war, erschien der junge Fonrose in Hirtenkleidung vor den Schäferhütten, die in der Nähe des Thales, das man ihm so gut beschrieben hatte, lagen. Sein Wunsch wurde erfüllt, man vertraute ihm die Hut einer Herde an.

Die ersten Tage hindurch, irrte er auf Gerathewohl herum, und suchte bloß die Gegend auszuspiiren, wo die Schäferinn ihre Herde treiben möchte. Ich muß, dachte er, die Schüchternheit dieser schönen Einsiedlerin schonen; ist sie unglücklich, so bedarf ihr Herz des Trostes; ist sie aber bloß dem Weltleben abgeneigt, und hält sie der Geschmack an der Ruhe und Unschuld, in diesen Gegenden zurück, so muß sie doch manchmal Langeweile empfinden, und sich nach einer Gesellschaft sehnen, die sie zerstreuen und unterhalten könnte; ich muß ihr also meine Gesellschaft angenehm zu machen suchen. Habe ich es nur erst dahin gebracht, so wird der Umgang mit mir, ihr
bald

bald zum Bedürfnis werden; und dann werde ich, je nachdem ich die Stimmung ihres Herzens finde, schon lehn, was weiter zu thun ist. Am Ende sind wir ja doch beide wie allein in der Welt, und wir werden einander Alles in Allem seyn. Vom Zutrauen bis zur Freundschaft ist der Weg nicht sehr weit; und noch behender und schneller schlüpft man in unsern Jahren von der Freundschaft zur Liebe hinüber. — Und wie alt war Fonrose, als er diese Betrachtungen anstellte? — Nicht älter, als achtzehn Jahr. Aber wenn man sich drey Monate Zeit nimmt, bloß über einen einzigen Gegenstand nachzudenken, so lassen sich schon eine hübsche Menge Ideen entwickeln. Indem er sich so seinen Gedanken überließ, und mit seinen Augen in der Gegend umher-schweifte, hörte er von fern die Stimme, deren Anmuth ihm seine Aeltern so sehr gerühmt hatten. Sie hätte ihn nicht lebhafter erschüttern können, wenn er auch ganz unvorbereitet gewesen wäre. So lang die Schäterinn:

Frey bekennt in diesem Thale

Seinen Gram mein armes Herz,

Balsam quillt ihm nur in Thränen,

Und sein Labfal ist sein Schmerz.

Dieser Gefang zerrifs Fonrosens zärtliches Gemüth. Was muß das für ein Kummer seyn, in dem sie sich abzehrt? O wie süß wär es, sie trösten zu können! Er hielt dis nicht für unmöglich, ohne für itzt seinen Wünschen eine noch süßere Hoffnung zu gestatten. Er fürchte- te, die Schäferinn möchte unruhig werden, wenn er seiner Ungeduld, sie in der Nähe zu sehen, zu unvorsichtig nachgäbe; er begnügte sich also fürs erste an dem Vergnügen sie gehört zu haben. Den folgenden Tag ging er wieder auf die Weide, merkte sich den Weg, den sie nahm, und setzte sich am Fusse eines Felsen nieder, dessen Echo den Tag vorher ihre rührenden Töne erwiedert hatte. Ich habe noch vergessen zu sagen, daß Fonrose mit der einnehmendsten Gestalt ein schönes Talent zur Musik verband, welches der junge Adel in Italien nie auszubilden veräuht. Er blies die Hoboe beynah so schön als sein Lehrer Besozzi, der

der damals durch seine Kunst in ganz Europa beliebt war. Adelaide war diesmal noch zu tief in ihrer Schwermuth versenkt; sie liefs ihren Gesang noch nicht hören, und das Echo schwieg. Plötzlich wurde diese Stille durch klagende Melodien aus Fonrosens Hoboe unterbrochen. Diese bisher nie gehörten Töne setzten Adelaïden in ein unruhiges Erstaunen. Nie hatte sie noch von diesen Hügeln her etwas anders, als die Schalmeyen oder Hörner der Hirten gehört. Unbeweglich und in gespannter Aufmerksamkeit begriffen, forschte sie mit ihren Augen nach der Gegend, von wannen diese lieblichen Melodien herübertöntten. Endlich sah sie von fern einen jungen Schäfer unweit seiner Herde, in einer Felsenbucht sitzen. Sie ging näher auf ihn zu, um ihn besser zu hören. Da sieht man, dachte sie, wie weit man es mit blofser Naturanlage bringen kann! Hat diesen Schäfer nicht lediglich sein Ohr alle Feinheiten der Kunst gelehrt? Ist's möglich die Töne reiner anzugeben, als er sie herausbringt? Wie sanft sich seine Übergänge in einander verschmelzen? Welche

Mannigfaltigkeit in seinen Manieren! Nun komme einer und sage, der Geschmack sey kein Geschenk der Natur! — Seitdem Adelaide diesen Aufenthalt gewählt hatte, war dieses das erstemal, daß ihr Schmerz, durch eine angenehme Zerstreuung unterbrochen, der süßen Bewegung des Vergnügens den Eingang zu ihrem Herzen verstattete. Fonrose hatte sie wohl bemerkt, wie sie näher kam, und sich unter einer Weide niedersetzte; stellte sich aber, als hätte er nicht auf sie Achtung gegeben. Ungezwungen paßte er den Augenblick ab, da sie sich wieder aufmachte, und lenkte den Gang seiner Herde so, daß er ihr am Abhange eines Hügels begegnen mußte, wo sich ihre Wege durchkreuzten. Er warf aber nur einen Blick auf sie, und ging seinen Weg fort, als ob er sich blos um seine Herde bekümmerte. Aber wie viel Schönheiten hatte er mit diesem einzigen Blicke durchlaufen! Was für Augen! Welch ein göttlicher Mund! Und diese Züge, die in ihrer Abspannung durch die Betrübniß noch so edel und so rührend sind, wie viel reizender müßten sie seyn, wenn
sie

ſie die Liebe belebte! Ob er nun wohl einfah, daß bloß durch den Schmerz die Roſen ihrer Wangen ſchon in ihrem Frühlunge welkten, ſo hatte ihn unter ſo vielen Schönheiten doch die edle Zierlichkeit in ihrem Wuchs und Gange am meiſten gerührt; er verglich in Gedanken die Geſchmeidigkeit ihrer Bewegungen mit dem ſanften Schwanken einer jungen Ceder, deren gerader und bieglamer Stamm ſich in dem ſanften Hauche des Zephyrs wiegt. Dies Bild, das die Liebe mit Flammenzügen in ſein Gedächtniß zeichnete, bemächtigte ſich aller ſeiner Gedanken. Wie wenig erreicht die Schilderung, die man mir von ihr gemacht hat, ein Original, das niemand kennt, und dem jedermann huldigen ſollte! Und ſo ein himmliſches Mädchen, muß in einer Wüſte, unter einem Strohdache wohnen! Könige ſollten zu ihren Füßen liegen, und ſie gibt ſich mit der Hut einer Herde ab! In welcher geringen Kleidung erſchien ſie meinen Augen! Dennoch verſchönert ſie alles, was ſie umgiebt, und auch das ſchlechteste Gewand vermag ſie nicht zu entſtellen! Aber wel-

che Lebensart für einen so zartgebauten Körper! die größte Kost ihr Unterhalt, das rauhe Klima ihre Wohnung, Stroh ihr Lager, o Gott! und für wen wachsen denn Rosen auf der Erde! Ja ich will, ich muß sie aus dieser Lage reißen, die ihrer gar zu unwürdig ist. Der Schlaf unterbrach ihn in diesen Gedanken, aber ihr Bild vermochte er nicht auszulöschen. Adelaïden war ihres Theils Fonrosens Jugend und Schönheit nicht minder lebhaft aufgefallen. Auch sie bewunderte an ihm die Launen des Schicksals! — Wie kann doch die Natur so viele Talente, und so viel Anmuth in einem Manne dieses Standes vereinigen? Aber vielleicht würden diese Naturgaben, die ihm hier doch nur unnütz sind, in einem höhern Stande sein Unglück machen! Wie viel Unheil richtet die Schönheit nicht in der Welt an! Und ich Unglückliche, hab' ich wohl ein Recht den mindesten Werth darauf zu setzen? — Diese niederschlagende Betrachtung vergiftete ihr das genossene Vergnügen; sie machte sich's zum Vorwurfe es genossen zu haben, und beschloß es sich künftig nicht wieder zu erlauben. Den
fol-

folgenden Morgen glaubte Fonrose zu seiner äussersten Betrübniß zu bemerken, daß sie ihm aus dem Wege ging. Sollte sie wohl, dachte er, meine Verkleidung gemerkt, sollte ich etwa mich selbst verrathen haben? Diese Unruhe beschäftigte ihn den ganzen Tag, und seine Hoboe ward darüber vergessen. — Adelaide war so weit nicht entfernt, daß sie ihn nicht hätte hören können; und sein Stillschweigen nahm sie Wunder. Sie fing endlich selbst an zu singen:

Alles, was hier lebt und webet,
Fühlt und theilet meinen Schmerz;
In der Vögel Melodien
Tönt die Klage, schweigt der Scherz;
Aus der treuen Echo Munde
Wiederhallt die Wehmuth nur,
Weste seufzen, Bäche schleichen
Mit mir weinend durch die Flur.

Fonrose war von diesem Gesange ganz bezaubert, und konnte sich nicht entbrechen ihn zu beantworten. Rührender muß nie ein Concert gewesen seyn, als der Wettstreit seiner Hoboe mit Adelaidens Stimme. O Himmel, rief sie aus, träume ich oder wache ich? Soll ich wirk-

lich meinen Ohren trauen? Das ist nicht Flötenspiel eines Schäfers. Himmlische Musik ist's was ich höre! Könnte ein bloß von Natur für Harmonie gestimmtes Ohr ihm solche Töne eingeben? Indem sie so mit sich selbst sprach, liefs sich eine neue Schäfermelodie, so schön als käm sie von Engelsharfen, aus der Ferne hören. Adelaide glaubte in diesem Augenblicke an jedes Wunder, was die Poesie von der Macht der Musik, ihrer glänzenden Schwester, in ältern Zeiten erzählt. Bestürzt und verlegen wufste sie nicht, ob sie sich dieser Bezauberung entziehen, oder ferner überlassen sollte. Indefs wurde sie gewahr, dafs der Schäfer, den sie hatte blasen hören, seine Herde zusammentrieb, und nach seiner Hütte zurückkehrte. Ach er weifs selbst nicht, welches Vergnügen er um sich her verbreitet; seine Seele voll Einfalt, weifs nichts von Eitelkeit, kennt keine Ansprüche auf fremden Beyfall; und so wartet er das Lob nicht ab, das ihm von mir gebührte. Aber das ist der Vorzug der Musik; sie ist das einzige Talent, das zufrieden seyn kann sich selbst zu genießen; alle

alle übrigen Talente wollen auch von andern gesehen seyn. Gewiß die Gabe der Tonkunst hat der Himmel dem Menschen noch in seiner Unschuld verliehn. Sie ist gewiß die reinste aller Freuden; ach sie ist die einzige, an der ich noch Geschmack finde; und ich betrachte diesen Schäfer als ein neues Echo, das gefällig genug ist, mir meine Klagen zu erwiedern.

Die folgenden Tage stellte sich Fonrose, als ob er sich seiner Seits entfernen wollte. Adelaide wurde darüber betrübt. Das Schicksal, sagte sie, schien mir in ihm eine, wenn auch nur schwache, Erleichterung meines Kummers aufgespart zu haben; aber es scheint ich habe mich ihr zu schnell überlassen, und nun straft es mich durch den Verlust. Eines Tages endlich, da sie einander am Abhange eines Hügels begegneten, sagte sie ihm: Schäfer, treibt Ihr eure Herde weit von hier? Diese ersten Worte, die Fonrose von Adelaïden hörte, ergriffen ihn mit einer solchen Erschütterung, daß ihm beynahe die Stimme darüber versagte. Ich weiß selbst nicht, sagte er stammelnd, ich muß gestehn, daß meine Herde mehr mich führt,

als ich die Herde führe; sie ist in diesen Gegenden besser bekannt als ich; ich lasse sie selbst nach der besten Weide suchen. Wo seyd Ihr denn her? fuhr die Schäferinn fort. — Ich bin jenseit der Alpen gebohren. — Seyd Ihr denn aber im Schäferstande gebohren? — Weil ich einmal Schäfer bin, sagte Fonrose, die Augen niederschlagend, so muß ich auch wohl dazu gebohren seyn. — Daran zweifle ich aber, sagte Adelaide, indem sie ihn mit scharfem Blicke maß. Eure Talente, Eure Sprache, Euer ganzes Wesen veräth mir, daß Euch das Glück einen bessern Stand anwies. — Ihr seyd sehr gütig, antwortete Fonrose; aber solltet Ihr gerade in dem Falle seyn zu glauben, daß die Natur den Schäfern alles versagt? Oder wart Ihr etwa gebohren Königin zu seyn? Adelaide erröthete über diese Antwort, und wandte geschwind die Unterredung auf etwas anders. Neulich habe ich Euch früh Morgens die Hoboe mit so vieler Kunst blasen hören, die an einem bloßen Hirten ein wahres Wunder wäre. — Kein größeres als Euer Gesang an einer bloßen Hirtinn. — Hat Euch denn aber niemand

mand unterrichtet? — Ich habe, wie Ihr, keine andern Lehrmeister gehabt, als mein Herz und mein Ohr. Mich rührte Euer Gefang; was mein Herz empfindet drückt meine Hoboe aus; ich hauche ihr bloß meine Gefühle ein; das ist das ganze Geheimniß, und ist; denk' ich ein sehr begreifliches. — Nein, das ist unglaublich, sagte Adelaide. — Gerade das sagte ich auch, als ich Euch singen hörte; inzwischen es mußte mir wohl glaublich werden. Seht Ihr, Natur und Liebe machen sich zuweilen den Spas, das Edelste was sie haben, mit dem niedrigsten Stande zu verbinden, um zu zeigen, daß es keinen Stand gibt, den sie nicht veredeln könnten. Unter diesen Gesprächen kamen sie in dem Thale eine Strecke weiter. Fonrosen fiel ein Strahl von Hoffnung ins Herz, und er blies eine Melodie, in der sich der lebhafteste Schwung der Freude ergoß. — O ich bitte Euch, sagte Adelaide, ersparet meinem Herzen dieses ungelegne Bild einer Empfindung, die es nicht genießen kann. Dieser einsame Aufenthalt ist bloß der Traurigkeit heilig; hier ist das Echo nicht gewohnt die Töne welt-

weltlicher Freude zu wiederholen; alles stimmt in meine Wehmuth ein. — Ach da bin ich sehr zu bedauern, erwiederte der junge Mann. Er sprach diese Worte mit einem tiefen Seufzer; und dann folgte eine lange Pause. — Sie wären zu bedauern, sagen Sie? fing Adelaide an. Und worüber klagen Sie denn, über die Menschen oder über das Schickfal? — Das weiß ich selbst nicht, sagte er, aber genug ich bin nicht glücklich; fragen Sie mich nicht weiter. — Hören Sie nur, sagte Adelaide, der Himmel schenkt uns beiden einen Trost in unserm Kummer; der meinige gleicht einer drückenden Last, unter der mein armes Herz erliegt. Sie mögen seyn wer Sie wollen, aber genug, Sie sind mit dem Unglücke bekannt, und so werden Sie sicherlich auch des Mitleidens empfänglich seyn. Ich halte Sie meines Vertrauens werth, versprechen Sie mir aber auch es zu erwiedern. — Ach sagte Fonrose, meine Leiden sind von solcher Art, daß ich vielleicht dazu verdammt bin, sie niemals offenbaren zu dürfen. Diese geheimnißvolle Zurückhaltung verdoppelte nur Adelaidens Neugier. Kommen
men

men Sie doch, sagte sie, morgen wieder hieher an den Fuß dieses Hügels; hier unter diese alte weitumschattende Eiche, wo Sie mich haben seufzen hören. Hier will ich Ihnen eine Geschichte erzählen, die Ihr ganzes Mitleiden erregen wird. Fonrose brachte die Nacht in der ängstlichsten Unruhe hin. Von dem was er nun erfahren sollte, hing sein ganzes Schicksal ab. Tausend schreckende Vorstellungen erschütterten seine Seele. Am meisten fürchtete er sich vor dem niederschlagenden Geständnis einer unglücklichen aber getreuen Liebe. Wenn sie liebt, sagte er, so bin ich verlohren!

Am folgenden Tage begab er sich nach dem verabredeten Plätzchen. Er sah Adelaïden kommen. Es war ein bewölkter Tag, und die Natur schien durch ihr Trauergewand schon den betrübten Inhalt ihrer Unterredung andeuten zu wollen. Kaum hatten sie sich unter der Eiche niedergelassen, so fing Adelaïde ihre Erzählung an. Hier sehn Sie ein Paar Steine, die das Gras nur eben anfängt zu bedecken; das ist das Grab des zärtlichsten und tugendhaftesten Mannes, dem meine Liebe

be

be und meine Unklugheit das Leben gekostet haben. Ich bin eine Französin, aus einer ansehnlichen und zu meinem Unglücke nur allzureichen Familie. Der Graf von Orestan faßte die zärtlichste Liebe zu mir; ich erwiderte seine Neigung mit einer Gegenliebe, die bis zur Ausschweifung ging. Meine Ältern widersetzten sich dem Triebe unsrer Herzen; aber meine sinnlose Leidenschaft brachte mich dahin, in eine Verlobung zu willigen, die tugendhaften Seelen immer heilig bleibt, wenn sie gleich nicht durch die bürgerlichen Gesetze bestätigt wird. Italien war damals der Schauplatz des Kriegs. Mein Gemahl sollte gerade zu dem Regiment abgehn, das er commandirte; ich begleitete ihn bis nach Briançon. Aber meine thörichte Zärtlichkeit hielt ihn zwey Tage über die ihm bestimmte Zeit auf. Dem jungen Manne, der voll von den Begriffen der Ehre war, ging es äußerst schwer ein, seine Abreise noch so lange zu verschieben. Er opferte mir meine Pflicht auf, aber wie viel hatte ich ihm nicht auch aufgeopfert? Mit einem Worte, ich forderte es, er sollte die zwey
Tage

Tage noch bleiben, und es ward ihm unmöglich meinen Thränen zu widerstehn. Er reisete ab mit einer Ahndung, mit einem Vorgefühl, worüber ich mich selbst entsetzte. Ich begleitete ihn bis in dieses Thal, wo wir Abschied nahmen; und um die Nachrichten von seinem Befinden schneller und richtiger zu erhalten, kehrte ich nach Briançon zurück. Wenig Tage darauf verbreitete sich das Gerücht von einer gelieferten Schlacht. Ich wufste nicht, ob Orestan dabey gewesen wäre; ich wünschte es seiner Ehre, und fürchtete es meiner Liebe wegen. Gerade in dieser Stimmung empfing ich einen Brief, den ich für sehr trostvoll und beruhigend hielt. Den und den Tag, sagte er, zu der und der Stunde, werde ich in dem bewussten Thale unter der Eiche, wo wir von einander schieden, mich einfinden; ich beschwöre Sie, mich dort allein zu erwarten; ich lebe blos noch für Sie allein. — Ich sah in diesem Briefchen, (denken Sie nur, so groß war meine Verirrung!) nichts anders als das ungeduldige Verlangen mich wieder zu sehn, und wünschte mir Glück zu dieser Unge-

Ungeduld. — Am bestimmten Tage fand ich mich also hier unter dieser Eiche ein. Orestan erschien bald nachher, und nach der zärtlichsten Umarmung fing er an: Ich habe Ihnen Ihren Willen gethan, meine liebe Adelaide, ich habe gerade in dem wichtigsten Zeitpunkte meines Lebens verläumt meine Schuldigkeit zu thun. Was ich fürchtete ist erfolgt. Es hat eine Schlacht gegeben, mein Regiment ist in's Feuer gekommen; es hat Wunder der Tapferkeit gethan; und ich bin nicht dabey gewesen. Meine Ehre ist dahin; ich bin ohne Rettung verlohren. Denken Sie ja nicht, daß ich komme Ihnen Vorwürfe über mein Unglück zu machen; ich komme blos Ihnen noch das letzte Opfer zu bringen, das meinem Herzen für Sie übrig bleibt. Bleich, zitternd, und fast athemlos faßte ich meinen Gemahl bey den letzten Worten in meine Arme. Das Blut starrte mir in den Adern, meine Kniee sanken unter mir, und ich fiel ohne Bewußtseyn zu Boden. Er nutzte meine Ohnmacht, um sich von meinem Busen loszureißen; — bald aber wurde ich durch den Knall eines Pistolenschusses, der

der ihm das Leben nahm, aufgeschreckt. Unmöglich kann ich Ihnen das Entsetzliche dieses Erwachens beschreiben; dafür hat die Sprache keinen Ausdruck; und aus diesen Thränen, die noch itzt aus meinen Augen stürzen, aus diesem Schluchzen, was meine Stimme erstickt, können Sie sich noch immer nur eine sehr matte Vorstellung davon machen. Eine ganze Nacht brachte ich neben der blutenden Leiche in dumpfem betäubendem Schmerze zu; dann war meine erste Sorge, sie und mit ihr zugleich meine Schande zu begraben; meine Hände gruben das Grab meines Geliebten. O Freund, ich lege es nicht drauf an, Ihr Herz durch meine Erzählung zu verwunden; aber das sag ich Ihnen, die Stunden, die ich unter dem Gedanken zubrachte, daß die Erde mich bald von den traurigen Reliquien meines Gemahles scheiden sollte, waren mir tausendmal bänger, als mir der Augenblick seyn kann, der mir die Seele von meinem Körper trennen wird. Erschöpft von Schmerzen, und von Hunger entkräftet brachte ich zwey Tage zu, um mit schlaffen Händen und mit unbeschreiblicher Mühe dies Grab auszuhölen.

Wenn mich meine Kräfte verliessen, sank ich an den kalten Busen meines erblassten Gemahls. Endlich kam ich soweit, ihn zur Erde zu bestatten, und indem ich ihm diese letzte Pflicht erzeugte, gelobte ich ihm, den Tod, der uns beide wieder vereinigen sollte, in dieser Gegend zu erwarten. Indefs fing der grausamste Hunger an in meinen vertrockneten Eingeweiden zu wüthen. Ich machte mir ein Verbrechen daraus, der Natur die Nahrungsmittel zu entziehen; denn ich hielt es für Pflicht, mir zur Strafe ein Leben, das schmerzhafter als der Tod ist, zu fristen. Also verkleidete ich mich in eine Schäferinn, und wählte diesen Stand als meine einzige Zuflucht. Seit dieser Zeit ist nun mein ganzer Trost, mich an diesem Grabe, das auch das meinige seyn soll, auszuweinen. Sie sehn, mein Lieber, wie offenherzig ich Ihnen die verborgensten Geheimnisse meines Herzens aufschliesse. Hinfort kann ich mit Ihnen in aller Unbefangenheit weinen; eine wahre Erquickung für mich, deren ich sehr bedürftig war. Nun aber erwarte ich, daß Sie mir ein gleiches Zutrauen von Ihrer Seite beweisen. Glauben Sie nur nicht mich

mich bereden zu können, daß Sie beyrn Hirtenleben hergekommen. Ich bin überzeugt, daß Ihnen dieser Stand eben so fremd, und ein gut Theil neuer ist, als mir. Sie sind jung, haben ein gefühlvolles Herz, und wenn ich meinen Muthmaßungen trauen darf, so fließt Ihr Leiden mit dem meinigen aus Einer Quelle. Sie sind, wie ich, unglücklich in der Liebe gewesen. Auf diese Art wird unser gegenseitiges Mitleiden um desto inniger und herzlicher seyn. Ich betrachte Sie als einen Freund, den mir der Himmel aus Barmherzigkeit in meine Einsamkeit sendete. Betrachten Sie mich als eine Freundin, die Ihnen, wenn auch keinen heilsamen Rath, doch ein tröstendes Beyspiel geben kann.

O Sie haben meinem Herzen eine tiefe Wunde geschlagen, erwiederte Fontose, den die aus ihrem Munde vernommene Erzählung fast zu Boden drückte, und so viel Gefühl Sie mir auch zutrauen, so können Sie bey weitem sich den Eindruck nicht vorstellen, den Ihre Geschichte auf mein Herz gemacht hat. Ach! warum kann ich Ihnen nicht eben das

offne Zutrauen das Sie mir bewiesen haben, und dessen Sie so würdig sind, erwidern! Aber wie ich Ihnen schon gesagt habe, ich sah es voraus, mein Leiden ist von der Art, das ein ewiges Stillschweigen es im Innersten meines Herzens verschliessen muß. Sie sind sehr unglücklich, setzte er tieffseufzend hinzu: aber ich bin doch noch unglücklicher, das ist alles was ich Ihnen sagen kann. Nehmen Sie mein Stillschweigen nicht übel; es ist schrecklich genug für mich, das ich dazu verdammt bin. Gern will ich Sie auf allen Ihren Schritten und Tritten begleiten; ich will Ihnen Ihre Arbeiten erleichtern, Ihren Kummer redlich mit Ihnen theilen; will Sie an diesem Grabe weinen sehn, und meine Thränen mit den Ihrigen vermischen. Es soll Sie nicht gereuen Ihren Schmerz meinem leider nur allzutief fühlenden Herzen anvertraut zu haben. — Ach auf solche Art muß es mich freilich gereuen, antwortete sie betroffen, und so schieden sie beide mit gesenkten Blicken und stummer Geberde von einander. Adelaide glaubte noch im Weggehen auf seinem Gesichte die Spuren
des

des tiefsten Schmerzens zu lesen. Ach, sagte sie, ich habe keinen Kummer wieder aufgereizt; und wie schrecklich müssen seine Leiden seyn, da er sich für noch unglücklicher hält, als mich!

Von diesem Tage an schwieg ihr Gesang, und unterblieben alle längere Unterredungen zwischen ihnen. Sie suchten sich nicht auf, und mieden einander nicht; fast ihr ganzes Gespräch bestand in Blicken, in denen sich Niedergeschlagenheit und Verzweiflung mahlte. Fand er sie weinend am Grabe ihres Gemahls, so sah er sie stillschweigend, gerührt von Mitleiden, Eifersucht und Betrübniß an, und beantwortete ihr Schluchzen durch tiefgeholte Seufzer.

Zwey Monate flossen ihm in dieser peinlichen Lage dahin; und Adelaide sah Fonrosens Jugend gleich einer Blume verwelken. Der Kummer, der ihn verzehrte, griff auch sie desto lebhafter an, je unbekannter sie mit seiner Ursache war. Sie war weit entfernt zu muthmaßen, daß sie selbst der Gegenstand davon seyn könnte. Indessen ist es sehr natürlich, daß zwey Empfindungen, die die Seele thei-

len, einander gegenseitig schwächen, und so wurde die Betrübnis Adelaids über Orestans Tod in dem Maße schwächer, als sie sich dem Mitleiden mit Fonrosens Schicksale überliefs. Sie war überzeugt, daß das Mitleiden völlig unschuldig sey, und so konnte es ihr gar nicht einfallen sich seiner zu erwehren. Auch wurde dieses edelmüthige Gefühl unaufhörlich durch die Gegenwart der Person, die es veranlaßte erneuert. Die Entkräftung, in welche der junge Mensch verfiel, nahm so sichtbar zu, daß Adelaide sich ein Gewissen daraus machte, ihn fernerhin sich selbst zu überlassen. Sie gehn zu Grunde; lieber Freund, sagte sie ihm, und Sie vermehren meinen Schmerz noch dadurch, daß ich Sie vor meinen Augen schwinden sehe, ohne daß ich Ihnen helfen kann. Wenn die Erzählung von den Unbesonnenheiten meiner Jugend mich nicht etwa verächtlich in Ihren Augen gemacht hat, wenn die reinste und zärtlichste Freundschaft Ihnen noch etwas werth ist, wenn Sie mich nicht noch unglücklicher machen wollen, als ich war, ehe ich Sie sah, o so vertrauen Sie mir doch die Ursach
Ihres

Ihres Kammers; Sie haben ja niemanden als mich in der Welt, der Ihnen helfen könnte ihn ertragen. Fürchten Sie nicht, daß ich ihr Geheimniß, und wär es wichtiger als das meinige, jemals verrathen werde. Der Tod meines Gemahls hat mich von der Welt durch eine weite Kluft getrennt; und bald wird die Entdeckung, die Sie mir anvertrauen, in dieser Gruft begraben werden, der mich mein Schmerz mit langsamen Schritten zuführt. — O ich hoffe dahin noch eher zu gelangen als Sie, sagte Fonrose, indem er in Thränen zerfloß. Lassen Sie mich mein beweinenwerthes Leben endigen, ohne daß ich Ihnen den Vorwurf zurücklasse, daß Sie selbst den Faden dieses Lebens abgekürzt haben. — Himmel! was hör ich? rief sie mit Entsetzen. Was? ich hätte zu dem Unglücke, das Sie niederschlägt, selbst mit beygetragen? Reden Sie aus! Sie brechen mir das Herz! Was hab' ich gethan? Was hab' ich gesagt? Ach ich zittere! Gerechter Himmel, muß ich denn nur dazu gebohren seyn, Unglückliche in der Welt zu machen? Reden Sie, sag' ich! es ist nicht mehr Zeit

mir Ihren Stand geheim zu halten; Sie haben mir nun schon zu viel gesagt, hier hilft keine Zurückhaltung weiter. — Nun gut, ich bin ... ich bin Fonrose, der Sohn jener Reisenden, die Sie mit soviel Bewunderung und Achtung für sich erfüllt haben. Alles was sie mir von Ihrer Tugend und Ihrer Anmuth erzählten, brachte mich auf den unglücklichen Voratz, Sie unter dieser Verkleidung zu besuchen. Ich habe meine Familie trostlos zurückgelassen, die nicht anders denken kann, als dafs ich todt bin, und seit der Zeit meinen Verlust beweinet. Nachdem ich Sie gesehn, nachdem ich erfahren habe, was Sie an diese Gegend fesselt, bleibt mir keine Hoffnung weiter übrig, als Sie hier zu verehren, und hier zu sterben. Ersparen Sie mir alle unnütze Vorschläge, jeden ungerechten Tadel. Mein Entschluß ist eben so fest, eben so unerschütterlich als der Ihrige. Gewifs, wenn Sie mein Geheimniß verriethen, und dadurch noch die letzten Strahlen eines erlöschenden Lebens trübten, so würden Sie mich, der ich Sie gewifs nie beleidigen werde, aufs empfindlichste beleidigen.

Ade

Adelaide suchte, soviel es ihr ihre eigene Bestürzung zuließ, den tiefen Kummer des jungen Mannes zu mäßigen! Ich muß, war ihr nächster Gedanke, seinen Ältern den Dienst erweisen, ihn ins Leben zurückzurufen, und ihnen ihre einzige Hoffnung wieder zu schenken. Diese Gelegenheit ihnen ihre Güte gegen mich zu verdanken, wird mir recht vom Himmel gesandt. Ohne ihn also im geringsten durch eine übel angebrachte Sprödigkeit noch wilder zu machen, wandte sie vielmehr alle Zärtlichkeit des innigsten Mitleidens, alle Tröstungen der redlichsten Freundschaft an, um sein Herz zu beruhigen.

Engel des Himmels! rief Fonrose aus, ich sehe wohl, wie sehr sich Ihr Herz gegen die Nothwendigkeit sträubt, mich unglücklich zu machen; aber Ihr Herz gehört nun einmal dem Manne, der da in diesem Grabe ruht; Sie sind nicht zu bewegen, es irgend einem noch sterblichen Manne zu schenken. Ich sehe sehr wohl, wie erfinderisch Ihre Tugend ist, mir mein Unglück zu verbergen; ich fühle es gleichwohl in seiner ganzen Größe; es

drückt mich zu Boden, aber ich verzeihe es Ihnen. Es ist nun einmal Ihre Pflicht mich niemals zu lieben; und meine Pflicht ist, Ihnen ewig zu huldigen.

Voll Ungeduld ihr Vorhaben ins Werk zu richten, kam Adelaide in ihrer Hütte an. Guter Vater, sagte sie zu dem Alten, hättet Ihr wohl noch Kräfte genug eine Reise nach Turin zu machen? Ich muß jemanden haben, auf den ich mich verlassen kann, um dem Herrn von Fontrose und seiner Gemahlin eine ihnen höchst wichtige Nachricht zu hinterbringen. Der ehrliche Alte versicherte, daß er aus Eifer ihnen zu dienen es schon noch einmal wagen wollte, diesen Weg zu machen. Nun so geht mit Gott, erwiederte Adelaide; die trefflichen Leute beweinen ihren einzigen Sohn, sie halten ihn für todt; sagt ihnen also, daß er lebt, daß er sich hier in dieser Gegend aufhält, daß ich ihn ihnen wieder zuführen will. Aber, sagt ihnen auch, es sey unumgänglich nothwendig, daß sie selbst kämen, ihn abzuholen.

Der alte Mann reisete ab; kam in Turin an, und ließ sich im Hause des Herrn von

von Fonrose anmelden. Ach, rief die Marquifinn, vielleicht ist unfre Schäferinn etwas zugestossen! Laßt ihn hereinkommen, sagte der Marquis, vielleicht bringt er uns die Nachricht, daß sie sich entschlossen hat, bey uns zu leben. Ach nach dem Verluste unfers Sohnes, sagte die Marquifinn, wär dis noch der einzige Trost für mich in dieser Welt. Der Alte trat herein, und verbeugte sich. Sie tragen Leid um Ihren Sohn; ich bringe Ihnen die fröliche Botschaft; daß er noch lebt; unfre liebe Tochter hat ihn in einem unfre Thäler entdeckt. Sie schickt mich her, um es Ihnen zu melden, läßt Ihnen aber sagen, es könnte ihn niemand zurückbringen, als Sie selbst. Indem er das sagte, sank Frau von Fonrose unter dem heftigen Schrecken der Freude in Ohnmacht. Der Marquis war selbst ganz außer sich; eilte nur erst seiner Frau zu Hülfe, und brachte sie zu sich selbst, dann lief er im ganzen Hause herum, und sagte es jedermann an, sein Sohn sey wieder gefunden! Ach, was sollen wir thun, rief die Marquifinn, sobald sie sich erholt hatte, was sollen wir thun, lieber ehrlicher

cher Alter, (hier drückte sie ihm mit der zärtlichsten Empfindung die Hand) um Euch eine Wohlthat zu verdanken, womit Ihr uns ein neues Leben schenkt?

Nun wurden sogleich alle Anstalten zur Reise gemacht. Sie fuhren in Gesellschaft des guten Alten ab, reiseten Tag und Nacht, und so kamen sie dann wohlbehalten in dem Thale an, wo sie ihr einziges Gut zu finden gewärtig waren. Die Schäferinn war auf der Weide; die alte Hausmutter führte sie hin, und hier fanden sie, wie groß war ihr Erstaunen! ihren Sohn im schlichten Hirtenkleide neben ihr; ihre Herzen sagten es ihnen früher, daß Er's wäre, als ihn ihre Augen erkennen konnten! O grausames Kind, rief seine Mutter, indem sie sich ihm in die Arme warf, was für Kummer hast Du uns gemacht? Sag, warum hast Du dich aus unsern Armen weggestohlen? und was machst Du hier? — Vergeben Sie mir, liebe Ältern, die Neigung zu dem bewundernswürdigen Gegenstande, den Sie mich selbst bewundern gelehrt haben, hat mich hieher getrieben. Ihm zu huldigen ist itzt mein tägliches Geschäft. Verzeihen Sie mir,

mir, gnädige Frau, sagte Adelaide, in-
deß Fonrose seinem Vater zu Füßen lag,
und dieser ihn liebevoll aufrichtete; ver-
zeihen Sie mir, daß ich Sie so lange in
Ihrer Betrübniß habe lassen müssen: hät-
te ich Ihren Sohn früher erkannt, so hät-
te ich Sie gewiß auch eher beruhigt. —
Nach den ersten Bewegungen kindlicher
Gefühle sank Fonrose wieder in die tiefste
Betrübniß zurück. Kommt, sagte der
Marquis, laßt uns nach der Hütte gehn,
und laßt uns alle den Kummer vergessen,
den uns dieser junge Thor mit seinem
Wahnwitz gemacht hat. Ja, theuerster
Vater, weniger als eine Art von Wahn-
witz gehörte auch nicht dazu, um die
Gefühle der Natur in meinem Herzen zu
ersticken, um mich der heiligsten Pflich-
ten uneingedenk zu machen, um mich
von allem was mir in der Welt lieb und
theuer war zu entfernen; aber Sie haben
selbst Anlaß zu dieser meiner Verirrung
gegeben, und ich bin nur allzusehr dafür
bestraft. Mit hoffnungsloser Liebe hänge
ich an dem vollkommensten Geschöpf, das
die Erde trägt. Ach Sie kennen, Sie wis-
sen noch so viel als nichts von dieser un-
ver-

vergleichlichen Frau; sie ist der Edelmuth, die Zärtlichkeit, die Tugend selbst; ich liebe sie bis zur Abgötterey; ich kann nicht glücklich seyn, ohne sie, und doch weiß ich, sie kann nimmermehr die meine werden. — Hat sie Dir denn, fragte der Marquis, das Geheimniß ihrer Geburt eröffnet? — O ja, sagte Fonrose, ich habe soviel davon erfahren, daß ich Ihnen versichern kann, sie ist mir vollkommen ebenbürtig; sie hat sogar einem beträchtlichen Vermögen entsagt, um sich in dieser Einöde zu begraben. — Was hat sie denn dazu vermocht? das weißt Du wohl nicht? — O ja, mein Vater, eben dieses Geheimniß muß sie Ihnen selbst entdecken. — Sie ist also wohl verheirathet? — Sie ist Witwe; aber ihr Herz ist deshalb nicht frey; vielmehr sieht sie sich durch diesen Witwenstand mit desto unauflöslichen Banden gebunden. Indem trat der Marquis in die Hütte. Sehn sie, meine liebe Tochter, sagte er zu Adelaïden, Sie sind einmal dazu bestimmt, allem, was Fonrose heißt, die Köpfe schwindlicht zu machen. Die ausschweifende Liebe, welche dieser junge Mensch

Mensch zu Ihnen gefaßt, läßt sich durch nichts als durch die außerordentlichen Vorzüge rechtfertigen, die Sie in Ihrer Person vereinigen. Alle Wünsche meiner Frau beschränkten sich auf den Wunsch, Sie zur Freundin und Gesellschafterinn zu bekommen; mein Sohn kann nicht leben, wenn er Ihre Hand nicht erhält; ich wünschte nicht weniger an Ihnen eine Tochter zu gewinnen; nun sehn Sie einmal, wie viel Unglückliche Sie mit einer einzigen abschlägigen Antwort machen würden. — Ach mein Herr, sagte sie, ich bin beschämt durch Ihre Güte, aber hören Sie mich an, und dann entscheiden Sie selbst. — Und nun erzählte Adelaide in Gegenwart des Alten und seiner Frau ihre bewundernswürdige Geschichte. Sie nannte auch den Namen ihrer Familie, die dem Herrn von Fonrose nicht unbekannt war, und am Ende rief sie ihn zum Zeugen der unverletzlichen Treue auf, die sie ihrem Gemahl schuldig wäre. Bey diesen Worten verbreitete sich Bestürzung auf allen Gesichtern. Der junge Fonrose konnte vor Schluchzen keine Sylbe vorbringen, und warf sich in einen Win-

Winkel der Hütte, um seiner Betrübniß sich ganz zu überlassen. Der gerührte Vater floß seinem Sohn zu Hülfe. — Sehn Sie, meine liebe Adelaide, was Sie aus meinem Sohne gemacht haben! Frau von Fonrose stand neben Adelaïden, drückte sie an ihren Busen, und badete sie in ihren Thränen. — Ach, meine Tochter, sagte sie, wollen Sie machen, daß wir zum zweyten male den Tod eines so lieben Sohnes beweinen müssen? — Der Greis und seine Frau blickten mit thränenden Augen auf Adelaïden hin, und warteten was sie sagen würde. Gern würde ich, sagte Adelaide, indem sie sich erhob, gern würde ich, der Himmel ist mein Zeuge, aus Erkenntlichkeit für so viel Güte mein Leben opfern! Sollte ich mir nun vollends vorwerfen müssen, das Ihrige verkürzt zu haben, so würde mein Unglück aufs höchste steigen. Aber Fonrose soll selbst entscheiden; lassen Sie mich einen Augenblick allein mit ihm reden. Itzt führte sie ihn beyseite, und sagte zu ihm: Hören Sie an, Fonrose, Sie wissen, was für geheiligte Bande mich in dieser Gegend festhalten! Könnte ich jemals aufhö-

aufhören einen Gemahl zu lieben, und zu beweinen, der mich, ach! nur allzu sehr geliebt hat, so wär ich das verächtlichste Weib, das der Erdboden trägt. Hochachtung, Freundschaft und Erkenntlichkeit bin ich Ihnen schuldig; aber dies alles ist noch nicht Liebe; je mehr Sie aber selbst, Liebe gegen mich fühlen, desto mehr Gegenliebe haben Sie Urfach zu fordern. Aber eben, weil es mir unmöglich ist, diese Pflicht zu erfüllen, kann und darf ich sie mir auch nicht auflegen. Indessen seh ich Sie in einer Lage, die auch das kälteste Herz zum Mitleiden bewegen würde; es ist mir etwas schreckliches zu denken, das ich die Urfach davon seyn soll; und noch schrecklicher zu hören, das mir Ihre Ältern nachsagen sollten, sie hätten ihren Sohn durch mich eingebüßt. Also will ich mich auf einen Augenblick vergessen und Sie selbst, soweit ich es darf, zum Schiedsrichter unsers Schicksals machen. Sie haben nur unter zwey Situationen zu wählen; prüfen Sie selbst, welche für Sie die leidlichste, welche am wenigsten peinlich für Sie ist; entweder thun Sie auf mich Verzicht,

überwinden sich selbst und vergessen mich; oder entschließen Sie sich eine Frau zu nehmen, die, da ihr Herz einem Andern gehört, für Sie nicht so lebhaft Gefühle zeigen kann, als die Wünsche eines Liebhabers fordern. — Genug, sagte Fonrose, von einer Seele, wie die Ihrige, ist Freundschaft schon soviel als Liebe werth. Die Thränen, die Sie dem Andenken eines andern Gemahls opfern, werden mich freylich ein wenig eifersüchtig machen; aber die Ursache dieser Eifersucht wird Sie in meinen Augen um soviel liebenswerther machen, als sie Sie meiner Verehrung würdiger macht.

Sie ist mein! rief er, indem er sich seinen Ältern in die Arme warf; Ihrer Güte, und der Ehrerbietung, welche Adelaide für Sie beyde hegt, verdanke ich ihren Besitz, und damit verdanke ich Ihnen zum zweytenmale das Leben! — Itzt schlangen sie alle um Adelaiden ihre Arme, wie in eine unauflösliche Kette!

War es wirklich blos Mitleiden, blos Erkenntlichkeit, was sie bewog, sich zu erge-

ergehen? Wir wollen es glauben, um sie noch mehr zu bewundern; und genug, Adelaide glaubte es selbst. Vor ihrer Abreise mußte sie die geliebte Grabstätte noch einmal besuchen, von der sie sich nicht anders als mit Widerwillen trennte. O mein Orestan, sagte sie, wenn Du aus den Schattenreich herauf ins Innerste meines Herzens schauen könntest, so würdest Du gewiß nicht unwillig über das Opfer werden, das ich itzt aus Dankbarkeit dieser tugendhaften Familie bringe; denn mein Herz bleibt ewig Dein. Ich will es versuchen, ob ich andre glücklich machen kann, ohne Hoffnung es selbst zu werden. Man konnte sie nicht anders als mit einiger Gewalt von dieser Stelle wegbringen; sie bedung sich aber aus, daß daselbst ihrem Gemahl ein Denkmal errichtet, und die Hütte ihrer alten Brodherrschaft, die nun mit nach Turin zog, in ein simples und einfaches Landhaus verwandelt werden sollte, wo sie sich vorsetzte zuweilen die Verirrungen und das Unglück ihrer Jugend zu beweinen. Die Zeit, die nie ermüdenden Gefälligkeiten ihres Fanny, die Früchte ihrer zweyten Ehe, ha-

180 Die Schäferinn auf den Alpen.

den seit der Zeit ihre Seele den Empfindungen einer neuen Zärtlichkeit geöffnet, und man führt sie als Beyspiel einer Frau an, die selbst in der Untreue, womit sie ein Gelübde brach, noch interessant und ehrwürdig blieb.

Die böse Mutter.

Unter die Mißgeburten der Natur kann man das Herz einer Mutter zählen, die eins ihrer Kinder mit Ausschließung aller andern liebt. Ich rede hier nicht von dem Vorzuge, den eine aufgeklärte Mutterliebe derjenigen ihrer jungen Pflanzen ertheilt, welche ihre Pflege am besten belohnet; ich rede nur von der blinden Affenliebe, die oft ganz ausschließend, und bisweilen eifersüchtig ist, mit welcher eine Mutter unter den kleinen Unschuldigen, denen sie die Last des Lebens auf gleiche Weise zu erleichtern verbunden wäre, eins zu ihrem Abgotte, und die übrigen zu Schlachtopfern macht. Von dieser Ausschweifung, die gar nicht ungewöhnlich, und für die Menschheit doch

so schimpflich ist, will ich itzt ein Beyspiel erzählen.

In einer von denen an der See gelegenen Provinzen Frankreichs hatte sich ein Finanzpräsident durch seinen Eifer, womit er Plackereyen aller Art zu hindern suchte, sehr beliebt gemacht. Sein Grundsatz war, den Schwachen mit Nachsicht, und den Starken mit Strenge zu behandeln. Dieser edle rechtschaffene Mann, Herr von Carandon hies er, starb in so geringen Umständen, daß sein Nachlaß kaum zureichte, seine Schulden zu bezahlen. Er hinterließ eine Tochter, die niemand heiraten wollte, weil sie viel Stolz, wenig Anmuth, und gar kein Vermögen besaß. Ein reicher und braver Kaufmann warb um sie aus dankbarer Achtung für das Andenken ihres Vaters. Er hat uns soviel Gutes gethan, sagte der ehrliche Corey, (so hieß der Kaufmann) und es ist wohl billig, daß einer von uns sich seiner Tochter dafür dankbar beweise. Er that ihr seinen Antrag mit vieler Bescheidenheit, und Fräulein von Carandon gab ihm nicht ohne einigen Widerwillen ihre Hand, doch wohl zu merken,
unter

unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie in seinem Hause die unumschränkte Herrschaft bekäme. Die Ehrerbietung, die der gute Mann noch gegen ihren Vater im Grabe hegte, erstreckte sich auch bis auf seine Tochter. Er fragte sie in allen Angelegenheiten, wie ein Orakel um Rath, und wenn es ihm ja einmal einfiel anderer Meinung zu seyn, so durfte sie nur mit angemessener Würde die Worte aussprechen: Mein wohlseeliger Herr Vater der Präsident von Carandon, ... so ließ sie Corey gar nicht erst ausreden, sondern gestand sogleich daß er Unrecht hätte.

Der Mann starb bereits in seinen besten Jahren, und hinterließ ihr zwey Kinder, zu denen sie ihm doch hatte erlauben wollen Vater zu seyn. Vor seinem Tode wollte er noch eine Verordnung über die Theilung seines Vermögens machen; aber seine Frau sagte ihm, Herr von Carandon hätte die Maxime gehabt, daß, wenn die Kinder nach dem Tode ihres Vaters der Mutter hübsch gehorham seyn sollten, sie Vollmacht haben müßte, das Vermögen gänzlich unter sie nach

Gutbefinden zu vertheilen. Nach dieser Vorschrift richtete denn auch Corey sein Testament ein; seine ganze Verlassenschaft blieb in den Händen seiner Frau mit dem unglücklichen Vorrechte, die Theilung zwischen ihren Kindern nach eigenem Belieben zu machen. Von diesen beiden Kindern war der älteste ihr Liebling. Nicht als ob er schöner gebildet, oder mit bessern Anlagen des Geistes und Herzens ausgestattet gewesen wäre. Aber er hatte ihr bey der Geburt beynahe das Leben gekostet; sie hatte bey ihm zum erstenmale Geburtschmerzen und Mutterfreuden gefühlt; er hatte sich ihrer Zärtlichkeit so ganz bemeistert, daß sie für ihren zweyten Sohn keine übrig behielt; kurz, sie hatte um ihn einzig und allein zu lieben, so viele und mancherley Gründe, als eine böse Mutter immer haben kann.

Der kleine Ferdinand war das verworfene Kind. Seine Mutter würdigte ihn kaum eines Anblicks; und öffnete den Mund gegen ihn nicht anders, als um auf ihn zu schmälen. Der arme Knabe wurde dadurch so scheu und schüchtern gemacht, daß er kaum wagte die Augen
vor

vor ihr aufzuschlagen, und allemal zitterte wenn er ihr antworten mußte. Ja, ja, sagte sie oft, der ist völlig wie sein Vater; ganz die gemeine Denkungsart, völlig das bürgerliche Air.

Der älteste hingegen, der recht mit Fleiß zu einem gebieterischen, muckischen, und eigensinnigen Jungen gemacht wurde, o der war die Artigkeit selbst. Seine Ungelehrigkeit hieß edler Stolz, seine üble Laune, nur ein Übermaß von Zartgefühl. Die Frau Mutter hatte ihre herzliche Freude drüber, daß er niemals nachgab, wenn er Recht hatte, und, das versteht sich, Unrecht hatte er niemals. Man hörte nicht auf, sein edles Selbstgefühl zu loben, und dabey zu bemerken, daß er seiner gnädigen Frau Mutter so ähnlich wäre. Diesem ältesten, dem sie den Namen Herr von l'Etang beylegte, (denn der Name Corey wär für ihn zu schlecht gewesen), diesem ältesten, sag' ich, wurden Lehrer aller Art gehalten; eigentlich waren die Lectionen bloß für ihn bestimmt; aber den Nutzen davon zog der kleine Ferdinand allein. In einigen Jahren hatte Ferdinand alles gelernt,

lernt, was blos der junge Herr von l'Etang hatte lernen sollen, und dieser wufste dagegen von allem was er hatte lernen sollen soviel als — Nichts.

Die Kindermuhmen, die bekanntermassen gewohnt sind ihr eignes bischen Witz und Verstand auf ihre Zöglinge überzutragen, und alle Morgen auf die Artigkeiten studieren, die diese den Tag über an Mann bringen sollen, hatten der gnädigen Frau ihre Schwäche abgemerkt, und machten ihr weifs, ihr Ältester sey ein rechtes Wunderkind. Die Lehrer hingegen, die nicht so viel Gefälligkeit, oder weniger Lebensart hatten, als die Kindermuhmen, beklagten sich einmal über das andre über die Ungelehrigkeit und Unachtsamkeit des geliebten Schoofskindes; dagegen konnten sie, wenn sie von Ferdinandchen sprachen, des Lobens kein Ende finden. Sie sagten's nun wohl nicht ganz gerade heraus, dafs Herr von l'Etang ein Dummkopf wäre; aber das sagten sie doch, der kleine Ferdinand hätte Verstand wie ein Engel. Das empörte die Eitelkeit der Mutter; und (wer sollte eine solche Ungerechtigkeit für möglich halten)

halten, wenn sie leider nicht oft genug vorkäme?) sie verdoppelte nun ihren Widerwillen gegen den armen Kleinen, ward eifersüchtig auf seinen Fortgang in Kenntnissen, und entschloß sich, ihr verzogenes Kind fernerhin nicht mehr der demüthigenden Vergleichung mit seinem Bruder auszusetzen.

Einigermassen erwachten doch die Gefühle der Natur in ihr, bey einer sehr rührenden Gelegenheit, aber mehr zu ihrer Beschämung, als zu ihrer Besserung. Ferdinand war etwa zehn, und l'Etang bey nahe funfzehn Jahr alt, als sie in eine schwere Krankheit verfiel. Der Älteste ging seinen Vergnügungen nach, und kümmerte sich wenig um die Gesundheit seiner Mutter. Gemeiniglich werden solche thörichte Mütter dadurch gestraft, daß sie ihre Zärtlichkeit gerade solchen Kindern zuwenden, die kein Gefühl von kindlicher Liebe zeigen. Man fing indess an, für Madame Corey besorgt zu werden; Ferdinand merkte es, und ward darüber herzlich bange und betrübt. Die Ungeduld, seine Mutter zu sehn, liefs ihm nicht zu, sich länger zu verbergen. Man hatte

hatte ihn gewöhnt, nicht eher vor ihr zu erscheinen, als bis er gerufen wurde; aber endlich machte ihn seine Zärtlichkeit so dreist, sich die Erlaubniß selbst zu nehmen. Er nahm den Moment wahr, wo die Thür ihres Schlafzimmers halb offen stand; ohne Geräusch und auf den Zehen schlich er sich ans Bette seiner Mutter heran. Bist Du es, mein Söhnchen? fragte sie — Nein, liebe Mutter, es ist Ferdinand. — Diese naive und niederschlagende Antwort beschämte und zerknirschte das Herz der ungerechten Mutter; aber es bedurfte nur einiger Liebkosungen ihres verzogenen Sohns, um ihm wieder das Übergewicht zu verschaffen; und Ferdinand wurde in der Folge, so sehr er es auch verdiente, doch darum nicht mehr geliebt, als vorher.

Kaum war Madame Corey wieder hergestellt, so führte sie ihr Vorhaben aus, ihn aus dem Hause zu entfernen. Ihr l'Etang, wandte sie vor, war ein so lebhafter Junge, daß ihn ein Mitschüler nur zerstreute; und dann könnte die unberufne Vorliebe der Lehrer für das Kind, was ihnen am meisten hofirte und schmeichelte,

chelte, gar leicht den Ältesten muthlos machen, der wegen seines stolzen und weniger biegsamen Charakters mit mehrerer Vorsicht müßte behandelt werden. Also sollte l'Etang der einzige Gegenstand ihrer unmittelbaren Pflege und Sorgfalt bleiben; den armen Ferdinand aber schaffte sie sich vom Halbe, und that ihn in eine öffentliche Schule.

Sechzehn Jahre war der junge l'Etang alt, als er seine Lehrer in der Mathematik, Naturlehre, Musik u. s. w. aufgab. Sie verließen ihn ungefähr eben so unterrichtet, als er war, da sie mit ihm anfangen. Nun nahm er noch Lectionen in den freyen Künsten; damit gings denn nicht viel besser als in den Wissenschaften. Und so erschien er im zwanzigsten Jahre bey seinem Eintritt in die Welt mit der Selbstgnügsamkeit eines Dummkopfs; von allem hatte er reden hören, aber gedacht hatte er über Nichts.

Auch Ferdinand hatte seine Schulstudien geendigt; und seine Mutter war die rühmlichen Zeugnisse, die man ihm ertheilte, ganz satt und überdrüssig. Gut, sagte sie endlich, weil er denn so fromm
und

und hochgelahrt ist, wie die Leute sagen; so mag er sein Glück im geistlichen Stande versuchen. Dort kann's ihm nicht fehlen.

Unglücklicher Weise hatte Ferdinand zu diesem Stande nicht die geringste Lust. Er bat also seine Mutter inständig, ihn damit zu verschonen. Du glaubst also wohl gar, sagte sie ihm mit kalter und ernsthafter Hoheit, daß ich Vermögen genug hätte, dich im weltlichen Stande zu erhalten! Aber da irrst Du dich sehr. Das Vermögen Deines Vaters war lange so ansehnlich nicht, als man sich einbildet, und es reicht kaum hin, Deinem ältesten Bruder eine anständige Einrichtung zu sichern. Für Dich bleibt nichts übrig, als entweder eine Pfründe oder eine Lieutenantsstelle anzunehmen; und Du hast nur zwischen dem Überschlage oder dem Ringkragen zu wählen. Willst Du Dir also lieber eine Platte scheren, oder Dir einmal den Kopf von einem feindlichem Säbel spalten lassen? — Ferdinand antwortete ihr mit aller Ehrerbietung, der Sohn eines Kaufmanns könnte ja wohl noch andre Wege zu seinem Glücke einschla-

schlagen, Darüber kam Frau von Carandon fast aufser sich vor Verdruss. Es war ihr unerträglich, einen Sohn gebohren zu haben, der ihrer so wenig würdig wäre, und sie verbot ihm, ihr nie wieder unter die Augen zu kommen. Der junge Corey war herzlich betrübt, daß seine Mutter so unwillig auf ihn geworden; er ging seufzend weg, und beschloß zu versuchen, ob das Glück sich weniger grausam gegen ihn bezeugen würde, als die Natur. Er erfuhr, daß ein Schiff, das nach den Antillen ging, seegelfertig im Hafen läge; und er entschloß sich, dorthin abzureisen. Er schrieb also an seine Mutter, bat sie um ihre Einwilligung, um ihren Segen, und die nöthige Ausstattung in Wäsche und Kleidungsstücken. Die beiden ersten Artikel wurden ihm sehr reichlich bewilligt; aber der dritte ziemlich spärlich zugemessen.

Seine Mutter war herzlich froh ihn nun los zu seyn. Sie wollte ihn aber doch vor seiner Abreise noch einmal sehn. Er kam; sie umarmte ihn beym Abschiede, und gab auch noch ein Paar Thränen oben ein. Sein Bruder hatte denn auch
die

die Güte, ihm eine glückliche Reise zu wünschen. Dies waren die ersten Liebko-
sungen, die er von seinen Verwandten
erhielt; und sie machten grossen Eindruck
auf sein fühlendes Herz. Dennoch wag-
te er es nicht sie zu bitten, das sie
ihm zuweilen schreiben möchte. Er hat-
te aber einen Schulfreund, der ihn zärt-
lich liebte; diesen bat er, und liess es
sich heilig versprechen, ihm von Zeit zu
Zeit Nachrichten von dem Befinden seiner
Mutter zu geben.

Diese dachte nun weiter an nichts,
als ihrem Liebling zu einer standesmässi-
gen Stelle, und einer standesmäßigen
Frau zu verhelfen. Er wählte das Justiz-
departement; man erliess ihm das Exa-
men; und so wurde er denn als Priester
im Tempel der Themis aufgenommen.
Es fehlte ihm nun weiter nichts als eine
glückliche Heirat. Man schlug ihm die
Erbin eines grossen Vermögens vor; al-
lein die Ältern wollten sie ihm nicht ge-
ben, wenn ihm nicht seine Mutter dage-
gen ihr Vermögen durch eine Schenkung
unter den Lebendigen überliess. Sie war
schwach genug sich dazu zu bequemen;
und

und zog sich kaum so viel aus, daß sie anständig leben konnte. Das Vermögen ihres Sohnes, dachte sie, stünde ihr doch in jedem Nothfalle zu Dienste.

Im fünf und zwanzigsten Jahre seines Alters war denn der Hr. v. l'Etang als Obergerichtsrath fix und fertig. Er fragte nun nach seiner Frau eben so wenig als nach seiner Mutter; sorgte sehr eifrig für seine werthe Person, kümmerte sich aber fast wenig um die Geschäfte beym Tribunal. Es gehörte, für einen Ehemann wie er, zum guten Tone eine Geliebte neben seiner Frau zu haben, und Hr. v. l'Etang wußte sich daher gewaltig viel mit seinem Glücke in Eroberungen. Da war unter andern ein junges Frauenzimmer, nach dem er häufig in der Oper durch sein Glas visirte. Er machte Jagd auf sie, und sie ging ihm bald in die Netze. Sie nahm seine Besuche mit großer Höflichkeit an, versicherte ihm oft, was er ohne Schwierigkeit glaubte, er sey ein allerliebster Mann, und im Kurzen leerte sie ihm ein Taschenbuch von 10,000 Thalern in Banknoten rein aus. Sintemal es nun aber nicht zu verlangen ist, daß eine Lieb-

schaft ewig wahren soll, wenn man gleich ewige Liebe schwört, so gab ihn diese meineidige Schönheit nach drey Monaten für einen englischen Lord auf, der ein eben so großer Narr als Er, aber weit prächtiger im Verschwenden war. Hr. Petang konnte nicht begreifen, wie man einem Manne von seinen Verdiensten die Schippe geben könnte; er rächte sich also dadurch, daß er sich an eine noch berühmtere Buhlschwester hing, und sie mit Geschenken überhäufte. Seine neue Eroberung zog ihm die Eifersucht eines ganzen Haufens von Nebenbuhlern zu, und wenn er sich nun mit dieser Schaar von Anbetern verglich, die seine Geliebte unerbittlich seufzen und schmachten liefs, so pries er sich ausnehmend glücklich in ihren Augen so viel liebenswürdiger als sie alle erfunden zu seyn. Indefs bemerkte sie doch, daß er sich nicht aller Unruhe entledigen konnte. Um ihm also zu beweisen, daß sie seinetwegen alles zu verlassen, alles aufzuopfern bereit sey, schlug sie ihm vor, Sie wollten mit einander nach Paris reisen; so gingen sie den überlästigen Leuten aus dem Wege, und wenn sie ein-
mal

mal in Paris wären, so wollten sie die ganze Welt vergessen, und einzig und allein sich selbst leben. Über einen so heroischen Beweis der zärtlichsten Liebe, ward l'Etang ganz entzückt. Sogleich wurden alle Anstalten zum Aufbruche gemacht; sie reisten ab, kamen in Paris an, und um recht abgeschieden vom Weltgetümmel zu leben, quartirten sie sich, man denke! in der Nähe des *Palais Royal* ein. Fatime (so hieß die Schöne) bat sich von ihrem Liebhaber zur Gefälligkeit aus, daß er ihr Kutsch und Pferde hielt, damit sie desto bequemer die freye Luft genießen könnte. Eine Kleinigkeit, die ihr ohne Anstand bewilligt wurde. Es währte nicht lange, so fand l'Etang in der guten Stadt Paris so viele Freunde, daß er selbst darüber erstaunte. Es waren alles Leute, die ihn nie gesehn hatten; was konnte es also anders als der Ruhm seiner persönlichen Verdienste seyn, das sie so häufig herbey zog? Fatime verstattete niemanden bey sich den Zutritt, der nicht zu l'Etang's Gesellschaft gehörte; und auf seine Freunde konnte er sich so sicher verlassen, als auf sie selbst. Indessen hatte das lebenswür-

dige Kind doch eine Schwachheit an sich; sie hielt viel auf Träume. In einer gewissen Nacht hatte sie einen gehabt, den konnte sie sich, wie sie sagte, gar nicht aus dem Sinne schlagen. L'Etang wollte wissen, was denn das für ein Traum wäre, worüber sie sich so viel Gedanken machte. Ach, sagte sie, mir träumte, ich wäre in einem gar niedlichen Zimmer; Bettüberzüge, Tapeten, Fenstervorhänge, Stuhl-kappen alles von buntgestreiften Damast; alle Meublen von Mahagony; prächtig vergoldete Spiegel, die schönsten Vasen aus Wedgwood's Fabrike — aber das war noch alles nichts gegen die Toilette! — das Herz zittert mir noch vor Freuden, — ein Kästchen voll Juwelen und was für Juwelen! Zitternadeln, Ohrengehörke, Halsketten, Armbänder, alles von den kostbarsten Diamanten, nach der neusten Mode gefasst! Ja, mein Freund, ich sage es Ihnen, das hat was zu bedeuten, das hat mir nicht so für die lange Weile geträumt!

Hr. v. l'Etang wandte alle seine Beredsamkeit an, um sie zu überzeugen, daß Träume nichts bedeuteten, nichts bedeuten könnten, aber umsonst. — Geben Sie

Ach-

Achtung, mein Traum geht aus, das lasse ich mir nicht nehmen. — Was war zu thun? Am Ende mußte er fürchten, daß einer seiner Nebenbuhler auf den Einfall käme, den Traum zu erfüllen. Er mußte also capituliren, und sich, wollte er wohl oder übel, bis auf einige Umstände entschliessen, den Ausgang des Traums selbst zu bewirken. — Man kann sich leicht vorstellen, daß dieser Versuch nicht sehr dazu diene, ihr das Träumen abzugewöhnen; sie fand vielmehr immer größern Geschmack daran, und träumte so lange, bis das Vermögen des guten seligen Corey nicht viel mehr als ein Traum war. Die junge Gemahlin des Hn. v. l'Etang, der die Reise nach Paris keinesweges anstand, trug auf eine Scheidung von ihrem Manne, der sie verlassen hatte, wenigstens in Ansehung der Güter an, er mußte ihr ihr Eingebrahtes herausgeben, und dadurch kam er noch tiefer herunter.

Itzt nahm er seine Zuflucht zum Spiel. Er hielt sich für einen Meister im Piquet. Seine Freunde spielten insgeheim aus gemeinschaftlicher Casse; einer war sein Gegenspieler, und die andern wetteten

dafs er das Spiel gewinnen würde. So oft es ans Verwerfen und Kaufen ging, rief einer von den Wettern: Brav gespielt! — Man kann nicht besser spielen, fiel der andere ein! — Mit einem Worte, er spielte immer meisterlich, nur dafs ihm das Glück immer die Karten verdarb. Bald hielt er auf die grofse Sexte, wozu ihm nur noch der Pikbube fehlte; er kaufte, aber der Bube blieb aus. Bald hatte er schon drey As in der Hand, und lies unglücklicherweise beym Kaufen das vierte liegen. So machten ihn seine Mitspieler völlig fertig. Die treue Fatime hatte kaum gemerkt, dafs es mit ihm zu Ende ging, so träumte ihr in der Nacht vom Davonlaufen, und den folgenden Tag packte sie zusammen, und machte sich auf und davon. Indessen da es so schwer hält, sich einzuschränken, wenn man einmal auf einen grofsen Fuß gelebt hat, so wollte er auch von seinem bisherigen Aufwande nichts nachlassen, und nach ein paar Jahren steckte er schon in Schulden bis über die Ohren.

Um diese Zeit schrieb seine Mutter, die mit ihrem Auszuge nicht besser Haus
ge-

gehalten hatte, einen herzbrechenden Brief an ihn, und bat ihn dringend um Geld. Er antwortete ihr, sein Schmerz, daß er ihr nicht dienen könne, gehe über allen Ausdruck, allein er sey selbst so hülfsbedürftig, daß es ihm gänzlich unmöglich falle, sie zu unterstützen. Schon hatte sich das Gerücht von dem Verfall ihrer Umstände unter ihren Gläubigern verbreitet, und es kam nur darauf an, wer am ersten die Trümmern ihres Vermögens in Beschlag nehmen würde. Was hab' ich gemacht! sagte die hülflose Mutter. Ich habe mich von allem entblößt, für einen Sohn, der alles durchgebracht hat.

Was war denn aber indessen aus dem unglücklichen Ferdinand geworden? Ferdinand war mit seinem guten Kopfe, dem besten Herzen, der einnehmendsten Gestalt, und mit seinem kleinen Gepäcke glücklich auf St. Domingo angekommen. Man weiß, wie leicht es einem Franzosen von guter Bildung und guten Sitten wird auf den Inseln sein Glück zu machen. Der Name Corey, sein guter Verstand, seine unbescholtene Aufführung erweckten ihm bald das Zutrauen der Einwohner. Durch die

Geldvorschüsse, womit man ihn unterstützte, gelang es ihm bald sich eine eigne Pflanzung zu erwerben, die er bald durch seinen Fleiß sehr blühend und einträglich machte; der Handel, der dort mit großer Lebhaftigkeit betrieben wurde, bereicherte ihn in kurzer Zeit, und in fünf Jahren war er schon der Gegenstand der Eifersucht der schönsten und reichsten Wittwen und Mädchen in der Colonie geworden. Aber auch sein Schulkammerad, der ihm bisher von dem Befinden seiner Mutter lauter gute Nachrichten gemeldet hatte, schrieb ihm nun auf einmal, daß sein Bruder gänzlich verarmt, und seine Mutter von aller Welt verlassen, in das schrecklichste Elend versunken sey. Corey benetzte diesen unglücklichen Brief mit seinen Thränen. Ach meine arme Mutter, ich komme, ich komme Dir zu helfen. Er wollte sich bey der Ausführung dieses Entschlusses auf keinen andern Menschen verlassen. Wie leicht könnte ein Zufall, eine Untreue, eine Nachlässigkeit, oder auch nur die Langsamkeit einer fremden Hand, ihr die Unterstützung ihres Sohnes rauben, und sie in Dürftigkeit und Verzweiflung
um.

unkommen lassen. Nichts in der Welt muß einen Sohn aufhalten, sagte er zu sich selbst, wenn es auf die Ehre und das Leben einer Mutter ankömmt.

Von diesen Gesinnungen beseelt, dachte nun Corey an nichts anders, als seine liegenden Gründe in Baarschaft zu verwandeln. Er verkaufte sie alle, und dieses Opfer gieng seinem Herzen gar nicht schwer ein. Doch trennte er sich ungern von einem viel kostbarern Schatze, den er in America zurückliefs. Lucilie die junge Wittwe eines alten Pflanzers und Erbin seines unermesslichen Vermögens hatte auf Corey einen von den Blicken geworfen, die bis in das Innerste der Seele dringen, und ihren Charakter entfalten, einen von den Blicken, die die Meinung von einem Manne entscheiden, die Neigung bestimmen, und kurz eine Wirkung hervorbringen, die man, weil sie so plötzlich und ohne klares Bewustseyn entsteht, oft für sympathetische Regung hält. Sie glaubte an diesem jungen Manne alles zu finden, was eine würdige und zärtliche Frau glücklich machen könnte, und ihre Liebe für ihn hatte, um zu keimen und Knospen

zu gewinnen, nicht erst des Nachdenkens und der Überlegung bedurft. Corey hingegen hatte sie unter ihren Nebenbuhlerinnen als ein Frauenzimmer ausgezeichnet, das es vor allen andern verdiente, das Herz eines verständigen und tugendhaften Mannes zu erobern. Lucilie befafs bey der edelsten und interessantesten Figur, bey der belebtesten und bescheidensten Mine, ein bräunliches, aber den Rosen an Frischheit gleichendes Colorit, bey einem pechschwarzen Haar, und perlenweißen Zähnen, den Wuchs und den Gang von Dianens Nymphen, und den Blick und das Lächeln der Grazien, und bey allen diesen Reizen hatte sie noch eine Entschlossenheit des Gemüths, eine Hoheit des Charakters, eine Richtigkeit der Grundfätze, und eine Geradheit der Gesinnungen, die zu dem, obgleich nicht ganz richtigen Ausdrucke Gelegenheit gegeben haben, daß in dem Körper einer solchen Frau, eine männliche Seele wohne. Es lag nicht in Luciliens Charakter sich einer tugendhaften Neigung zu schämen. Kaum hatte ihr also Corey die Wahl seines Herzens eröffnet, so erhielt er auch ohne Umstände ihre

Ein-

Einwilligung; und ihrer beiderseitigen Liebe, die bey reiferer Überlegung immer zärtlicher wurde, fehlte nun nichts als die feyerliche Bestätigung vor dem Altar. Bisher war diese nur durch einige Streitigkeiten, die man Lucilien über die Verlassenschaft ihres verstorbenen Mannes erregte, aufgehalten worden. Eben war man ihrer gänzlichen Beylegung nahe, als Corey auf einmal durch den Brief seines Freundes bewogen wurde, sich demjenigen, was ihm nächst seiner Mutter, das Theuerste und Liebste auf der Welt war; zu entreißen. Er ging hin zur schönen Wittwe, zeigte ihr den Brief, und bat sie um ihren Rath. O, sagte sie, in dieser Sache, denke ich, werden Sie wohl meines Rathes nicht bedürfen. Setzen Sie ihre liegenden Gründe in Baarschaften und Handelswaren um; eilen Sie Ihrer Mutter zu Hülfe; richten Sie alles wohl aus, und kommen dann zurück. Mein Vermögen steht Ihnen dann hier zu Gebote. Sterbe ich, so werde ich es Ihnen durch ein Testament verschreiben; und lebe ich, wenn Sie wiederkommen, so wissen Sie ja selbst, was Sie für Ansprüche an mich haben. Corey war
von

von Dankbarkeit und Bewunderung durchdrungen, ergriff die Hand dieser edeln Frau, und benetzte sie mit seinen Thränen. Nun wollte er sich in Lobsprüche ausbreiten. Gehn Sie, unterbrach sie ihn, seyn Sie kein Kind, und kleben Sie nicht länger an Ihren Vorurtheilen aus Europa. Kaum daß einmal eine Frau etwas thut, wozu nur mäfsig gute Gesinnung gehört, so schreyt man Wunder über Wunder, als ob die Natur uns nicht auch ein Herz und eine Seele gegeben hätte. Setzen Sie sich an meine Stelle, und sagen Sie selbst, würde es Ihnen wohl schmeichelhaft seyn, wenn ich Sie über eine sanfte Bewegung eines guten Herzens lobpreisen, und wie eine Wundererscheinung anstaunen wollte? Um Verzeihung, sagte Corey: ich war auf alles dies gefafst. Aber Ihre Grundsätze, Ihre Empfindungen, die natürliche Leichtigkeit Ihrer Tugenden entzücken mich: ohne darüber zu erstaunen, muß ich sie bewundern. — Geh, mein Kind, sagte sie, indem sie ihn auf beyde Wangen küfste; ich bin dein, so gut mich der liebe Gott geschaffen hat. Thue deine Schuldigkeit, und komm zurück, so bald Du kannst.

Nun

Nun schiffte er sich ein, und nahm seine ganze Habe mit an Bord. Die Fahrt war glücklich, bis an die Canarischen Inseln hin; hier aber wurde ihr Schiff von einem marokkanischen Corsaren verfolgt, und mußte sich auf seine Segel verlassen. Dennoch war der Corsar, der auf ihr Schiff Jagd machte, schon dichte hinter ihnen, und der Kapitän war aus Furcht vor dem wirklichen Angriff schon halb und halb entschlossen sich dem Seeräuber zu ergeben. Ach meine arme Mutter! schrie Corey und schloß die Schatulle, worinn seine ganze Hoffnung lag, fest in seine Arme. Dann riß er sich vor Schmerz und Wuth die Haare aus. Nein, sagte er, dieser afrikanische Barbar soll mir eher das Herz aus dem Leibe reißen. Nun wandte er sich an den Kapitän, an die Schiffsoldaten, an die Reisegesellschaft, die alle bestürzt und niedergeschlagen waren. Aber sagt mir nur meine Freunde, rief er, warum wollen wir uns so feigherzig ergeben? Wollen wir leiden, daß uns diese Räuber mit Ketten belastet nach Marokko schleppen, und uns dort wie das Vieh verkaufen? Haben wir denn keine Wehr und Waffen mehr?

mehr? Sind unfre Feinde fest gegen Kugeln und Schwert, oder sind sie braver als wir? Sie wollen uns angreifen! Mögen sie doch! Wir wollen uns schon mit ihnen messen. Sein Entschluß belebte in ihnen allen Muth zur Gegenwehr; und der Kapitän umarmte und lobte ihn dafür, daß er mit so gutem Beyspiel vorgegangen.

Schon war alles zur Vertheidigung fertig. Der Corfar that den Angriff; die Schiffe stießen auf einander. Schon flog der Tod in den Kugeln hin und her, und bald sah man beyde Schiffe in wirbelnde Flammen und Wolken von Rauchdampf eingehüllt. Das Feuern hörte auf, der Pulverdampf verzog sich; aber nun foderte das Schwert seine Opfer. Corey mit dem Säbel in seiner Faust, richtete ein entsetzliches Blutbad an. So wie ein Afrikaner an Bord seines Schiffes herüber stürzte, sprang er auf ihn zu, spaltete ihm den Kopf, und schrie beständig dazu: Ach meine arme Mutter! Seine Wuth glich der Wuth einer Löwin, die ihre Jungen vertheidigt; es war die äußerste Anstrengung der verzweifelnden Natur; und die sanfteste und gefühlvollste Seele war in die-

diesem Augenblicke so verändert; daß sie Gewalt schnaubte und nach Blute lechzte! Wo ihn der Kapitän antraf, da fand er seine Augen flammend, und seine Arme triefend von Blut! Das ist kein Mensch, sagten seine Kameraden, das ist ein Gott der für uns streitet! Sein Beyspiel fachte den Muth der übrigen an. Endlich stieß er mit dem Anführer der Barbaren zusammen. Heiliger Gott! rief er; habt Erbarmen mit meiner Mutter! und damit hieb er auf einen Streich den Corsaren zusammen. In diesem Augenblick war der Sieg entschieden; die wenigen Leute, die von der Marokkanischen Mannschaft noch übrig waren, baten ums Leben, und wurden in Eisen gelegt. So kam denn das Schiff mit seiner Beute glücklich an Frankreichs Küsten an. Der würdige Corey, ohne sich auch nur eine Nacht Ruhe zu erlauben, eilte mit seinem Schatze weiter, um zu seiner unglücklichen Mutter zu kommen. Er traf sie am Rande des Grabes, und in einem Zustande, der schrecklicher als der Tod selbst war, von aller Hülfe entblößt, und lediglich der Pflege einer alten Magd überlassen, die oft bey
der

der Dürftigkeit, wohin sie gebracht war, verdrieslich wurde, und kümmerlich genug ihr aus demüthigenden Mitleiden noch einige Dienste leistete. Aus Schaam über diesen Zustand, hatte sie der Magd befohlen, keinen Menschen vor sie zu lassen, als den gutmüthigen Priester und Arzt die sie zuweilen besuchten. Corey erschien, und wollte sie sehn; allein man wies ihn ab. — Melde Sie mich nur erst, sagte er zur Magd. — Wer sind Sie denn? — Sage sie nur, ich hiesse Ferdinand. — Die Magd trat ans Bette, und sagte: Es ist ein Fremder draussen, der Sie zu sprechen verlangt. — O lieber Gott! wer ist es denn? — Er sagt, er hiesse Ferdinand. — Bey diesem Namen wurde die Kranke so heftig erschüttert, daß sie bey nahe ihren Geist aufgab. Ach, mein Sohn, sagte sie, mit erloschener Stimme, indem sie mühsam ihre sterbenden Augenlieder aufschlug; ach mein Sohn, in welcher Verfassung triffst Du deine Mutter an! Du kömmt gerade ihr die Augen zuzudrücken. — Wie groß war der Schmerz dieses frommen und zärtlichen Sohnes, diese seine Mutter, die er im Schoofse des
Über-

Überflusses und Wohllebens verlassen hatte, itzt in einem elenden Bette mit zerrissnen Vorhängen liegen zu sehn, und überall wo er seine Augen hinwandte, die ekelhaftesten Spuren der schnödesten Armuth zu finden! — O meine Mutter, rief er, indem er über dieses Lager des Jammers hinstürzte! Sein Schluchzen erstickte seine Stimme, und Bäche von Thränen, womit er das Antlitz seiner sterbenden Mutter badete, waren lange der einzige Ausdruck seines liebevollen Schmerzens. Der Himmel straft mich, sagte sie, dafs ich einen ausgearteten Sohn zu sehr geliebt, dafs ich mich an Dir...; — hier unterbrach sie der tugendhafte junge Mann. Es ist alles gut gemacht, meine Mutter, leben Sie nur, werden sie nur erst wieder gesund. Der Himmel hat mich mit Gütern gesegnet; ich komme sie in den Schoofs der Natur niederzulegen; für Sie sind sie mir gegeben. Leben Sie wieder auf; ich habe genug, um Ihnen das Leben angenehm zu machen. — Ach geliebtester Sohn, wenn ich noch wünsche zu leben, so wünsche ich es nur, um meine Ungerechtigkeit gegen Dich gut machen zu können, um

durch meine Liebe einen Sohn zu verföhnen, dessen ich nicht werth war; einen Sohn, den ich um sein Erbtheil gebracht. Bey diesen Worten bedeckte sie sich das Gesicht, als ob sie sich unwürdig fühlte das Tageslicht zu schauen. O gute Frau, sagte er, indem er sie in seine Arme schloß, entziehn Sie mir doch den Anblick meiner Mutter nicht. Ich komme über das Weltmeer herüber, um Sie aufzusuchen, und Sie zu unterstützen. In diesem Moment traten der Arzt und der Priester herein. Sieh da, mein Kind, das sind die einzigen Tröster, die mir der Himmel übrig gelassen hat; ohne ihren mitleidigen Beystand lebte ich schon nicht mehr. Corey umarmte sie beide, unter vielen Thränen. Ach theuersten Freunde, meine edeln Wohlthäter, wie viel bin ich Ihnen schuldig! Ohne Sie hätte ich schon keine Mutter mehr. Helfen Sie mir doch ihr fliehendes Leben zurückbringen. Ich bin reich, ich komme her, sie glücklich zu machen. Verdoppeln Sie Ihre Sorgfalt, Ihren Zuspruch, Ihre Hülfe; schenken Sie mir meine Mutter wieder, und rechnen Sie auf meine herzlichste Dankbarkeit. Der Arzt sah sehr richtig ein,

ein, daß die gegenwärtige Lage für die Kranke zu gewaltsam sey. Gehen Sie, mein Herr, sagte er zu Corey, verlassen Sie sich auf unsern Eifer, und sorgen Sie nur für ein bequemerer und gesünderes Quartier. Diesen Abend soll Ihre Frau Mutter dahin gebracht werden.

Die Veränderung der Luft, die gute Nahrung, und mehr als alles, die große Veränderung, welche die Freude, und die darauf folgende Gemüthsruhe in ihrem Körper hervorbrachte, zogen unvermerkt die Springfedern ihres Lebens wieder auf. Ein tief eingewurzelter Gram war die Quelle ihrer Krankheit gewesen; Trost und Beruhigung stellten sie wieder her. Corey erfuhr, daß sein unglücklicher Bruder vor kurzem elendiglich gestorben sey. Ich ziehe den Vorhang vor das schaudervolle Bild seines nur allzuwohl verdienten Todes. Man verbarg diese Nachricht vor der Mutter, die bey ihrer noch fortdauernden Schwäche, einen solchen Schmerz nicht hätte tragen können, ohne dafür mit dem Leben zu büßen. Erst nachdem ihre

Gesundheit genugsam gestärkt war, brachte man ihr die Nachricht bey. Alle Wunden ihres Herzens rissen wieder auf, und mütterliche Thränen strömten ihr aus den Augen. Aber der Himmel, der ihr einen ihrer Liebe unwürdigen Sohn nahm, schenkte ihr einen andern wieder, der durch die zärtlichste Kindesliebe, und durch die rührendste Tugend ihre höchste Zuneigung verdiente. Jetzt vertraute ihr Corey die Wünsche seines Herzens; er sehnte sich nach nichts mehr, als nach dem Glücke seine Mutter und seine Braut zugleich in seine Arme schliessen zu können. Mit Freuden nahm Madame Corey den Vorschlag an, ihren Sohn nach America zu begleiten. Die Stadt, welche voll von der Geschichte ihrer Thorheiten und ihres Unglücks war, konnte nicht anders als ein verhaßter Aufenthalt für sie seyn, und mit der Stunde, da sie an Bord ging, begann ein neues Leben für sie. Der Himmel belohnte die Frömmigkeit ihres Sohnes durch günstige Winde zu ihrer Fahrt. Lucilie bewillkommte die Mutter ihres Geliebten, als ob es ihre eigne Mutter wäre. Nun voll-

vollzog das glückliche Paar seine erwünschte Verbindung, und noch verleben sie ihre Tage in dem ungestörten Frieden, in dem reinen Vergnügen, und in der Heiterkeit des Geistes, die der Tugend schönsten Eigenthum sind.

Die gute Mutter.

Die Sorge einer Mutter für ihre Kinder ist von allen Pflichten diejenige, die man durch die ganze Natur am regelmässigsten erfüllt sieht. Mutterliebe beherrscht alle Leidenschaften, und erhebt sich sehr oft über die Liebe zum Leben. Selbst unter den Thieren macht dieser Trieb das wildeste zärtlich und sanft; das trügste unermüdlich; das furchtsamste bis zur Ausschweifung beherzt und muthig; keines verläßt seine Jungen eher, als bis sie der Mutter nicht mehr bedürfen. Nur unter den Menschen sieht man bisweilen hassenswürdige Beyspiele von Müttern, die ihre Kinder vor der Zeit verlassen.

Und gleichwohl bedarf mitten in einer Welt, wo das Laster, auf Verstellung ausge-

gelernt, tausend verführerische Gestalten annimmt, gerade dasjenige Gemüth, das die Natur am besten ausgestattet hat, oft am meisten belehrt, und zurechtgewiesen zu werden. Je mehr hier Klippen zu vermeiden, und je verborgner sie sind, desto mehr bedarf das zerbrechliche Fahrzeug der Unschuld und des Glücks, eines weisen Piloten. Wie würde es z. B. dem Fräulein v. Troëne gegangen seyn, hätte ihr nicht der Himmel zu ihrem Glücke eine Mutter verliehn, wie es wenige Mütter auf Erden giebt.

Diese ehrwürdige Wittwe hatte der Erziehung ihrer einzigen Tochter die schönsten Jahre ihres Lebens geopfert. Erst fünf und zwanzig Jahre war sie alt, als sie folgendermaßen mit sich zu Rathe ging.

Ich habe meinen Gemahl verloren, sagte sie, ich habe niemanden mehr, als meine Tochter und mich. Soll ich nun für *mich* leben, oder für *sie*? Wahr ist's, noch schmeichelt und gefällt mir die Welt; aber wenn ich mich ihr überlasse, so verlasse ich meine Tochter, setze ihr Glück auf das Spiel, und das meinige dazu. Gesetzt nun auch, ein Leben im Gewühl

der Zerstreung wäre wirklich so angenehm, als man vorgiebt, wie lange kann ich es denn noch genießen? Wie wenige Jahre von meinem Leben, kann ich denn im Umgange mit der Welt noch zubringen? Wie viel bleiben mir dagegen für die Einsamkeit, und für den vertrauten Umgang mit meiner Tochter übrig! Die Welt die mich itzt noch an sich lockt, wird mir bald ohne Barmherzigkeit auf immer den Abschied geben, und wenn sich indess meine Tochter nach meinem Beyspiele vergäße, wenn sie durch meine Sorglosigkeit unglücklich würde, womit wollte ich mich dann wohl trösten? Lieber will ich also das einsame Leben, wohin ich mich doch auf alle Fälle zurückziehn muß, bey Zeiten verschönern, und es mir eben so angenehm als ehrenvoll machen; und will lieber zum Besten meiner Tochter, die mein Alles ist, jenem Schwarm fremder Leute entsagen, denen ich doch in kurzem so viel als nichts seyn werde.

Von diesem Tage an wurde also die vernünftige Mutter die Freundin und Gesellschafterin ihrer Tochter. Allein ihr
Ver-

Vertrauen zu gewinnen, war eine Sache, die sich nicht in Einem Tage bewirken liefs.

Emilie, (so hiefs sie,) hatte von der Natur ein Herz erhalten, das für die lebhaftesten Eindrücke empfänglich war; und ihre Mutter, welche sie unaufhörlich beobachtete und studierte, empfand eine mit Unruhe vermischte Freude, indem sie diese Empfindsamkeit bemerkte, die die Quelle so vieles Guten und Bösen ist. Glückliche, sagte sie zuweilen, glücklich wird der Mann seyn, den sie lieben wird, wenn er sich ihrer Zärtlichkeit werth macht; wenn er durch Hochachtung und Freundschaft ihr das Bestreben ihm zu gefallen interessant zu machen versteht. Aber, wehe ihm, wenn er sie demüthigt und niederschlägt. Dann würde ihre beleidigte Delicatesse sie alle beyde unglücklich machen. Sehe ich es doch an mir; wenn mir nur ein leiser Vorwurf, ein gelinder Verweis entwischt, den sie nicht verdient zu haben glaubt, wie das ihr Herz beugt und erschreckt; die hellen Thränen laufen ihr gleich über die Wangen. Sie läfst sich äufserst leicht leiten; aber es ist auch eben so leicht, sie scheu zu machen.

So bescheiden die Lebensart war, die Frau v. Troëne führe, so war sie doch eben sowohl ihrem Stande gemäfs, als der Absicht angemessen, über die Wahl eines würdigen Gatten für Emilien, sich bey Zeiten und ohne Übereilung ins Klare zu setzen. Eine Menge junger Herren, die von den Reizen ihrer Tochter angezogen wurden, machten, wie gewöhnlich, der Mutter beständig die Aufwartung. Unter diesen befand sich auch Hr. v. Verglan, der zu seinem Unglücke eine gar hübsche Mannsfigur war. Das hatten ihm der Spiegel und die Damen so oft gesagt, dafs ers ja endlich wohl glauben mußte. Er hörte sich also mit Selbstgefälligkeit, beschauete sich mit inniger Wonne; lächelte sich selbst zu, und war mit einem Worte, sterblich in sich selbst verliebt. Er war zwar immer gegen andre noch artig und höflich genug; doch war diese Höflichkeit so kalt und oberflächlich, wenn man sie mit seiner Aufmerksamkeit auf sich selbst verglich, dafs man deutlich einfah, in seiner Hochachtung habe niemand die Oberstelle als Er selbst. Er hätte viel natürliche Anmuth haben können, wenn er nur nicht be-

beständig darauf gedacht hätte, sie haben zu *wollen*; so aber verdarb er alles durch seine Künsteley. In Ansehung seines Verstandes gebrach es ihm nur an Richtigkeit oder vielmehr an Überlegung. Er hätte so gut sprechen können, als irgend jemand, wenn er nur immer erst bedacht hätte, was er eigentlich sagen wollte. Seine erste Sorge war immer, gerade eine Meynung zu haben, die kein anderer hätte. Ob er Recht oder Unrecht hatte, darüber war er unbekümmert; genug er war sicher, andre zu blenden, zu verführen, und ihnen alles, was er wollte, einzureden. Alle die kleinen Faseleyen, die man bey der Toilette gewohnt ist zu hören, allen Schnickschnack nichts bedeutender Ehrenworte konnte er auswendig. Die galanten Anekdoten aus der Stadt und vom Hofe wußte er an den Fingern herzuzählen; wer da und da Liebhaber gestern gewesen, heute wäre, und morgen seyn würde, und wie oft die und die schon seit Jahresfrist mit ihren Liebhabern geändert hätte. Er kannte sogar einen, der nur nicht Lust gehabt hatte, mit auf der Rangliste zu stehn, und der gewiß alle seine Nebenbuhler aus-

ausgestochen hätte, wärs ihm nur darum zu thun gewesen.

Dieser junge Geck war der Sohn eines alten Freundes des Hn. v. Troëne; und seine Witwe sprach von ihm gegen ihre Tochter immer in einem gewissen Tone des Bedauerns. Recht Schade ist's doch, sagte sie, daß dieser junge Mann so verdorben wird; seine Anlagen sind recht gut; er hätte viel Glück damit machen können. Bey Emilien hatte er wirklich schon nur mehr als zu viel Glück gemacht. Was in einer Mutter Augen lächerlich ist, ist es nicht immer in den Augen der Tochter. Junge Leute sehn einander viel nach, und dann giebt es manche Fehler, die den Leuten wenigstens gut zu Gesichte stehn.

Verglan fand seiner Seits Emilien schön genug; nur kam sie ihm noch ein wenig zu simpel vor; indessen, das liefs sich noch verbessern. Er gab sich eben keine sonderliche Mühe ihr zu gefallen; aber wenn einmal der erste Eindruck gemacht ist, so trägt nachher alles dazu bey, ihn auszutiefen. Selbst die unstäte Zerstreung dieses jungen Wildfangs war für Emilien ein neuer Reiz; sie fürchtete dabey ihn zu verlieren; und

und nichts beschleunigt mehr, als Eifersucht, die Fortschritte einer angehenden Liebe.

Wenn der Marquis mit der Frau von Troëne über seine Lebensweise sprach, so gab er sich immer, gerade als ob sich so was von selbst verstünde, für einen Menschen, in den sich alle Welt verliebte.

Frau v. Troëne gab ihm zuweilen mit aller Schonung eine kleine Ermahnung zur Bescheidenheit; dagegen betheuerte er denn, es hätte kein Mensch weniger Urfach als er, von sich eingenommen zu seyn; er wisse sehr wohl, daß man sich nicht seinetwegen so um ihn risse; seine Geburt trüge schon viel dazu bey; das übrige thäte denn sein bischen Verstand, und seine Figur; beides hätte er sich nicht selbst gegeben, und er wäre weit entfernt, das eine oder das andre in Anschlag zu bringen.

Je lieber ihn nun Emilie sehen und hören mochte, desto mehr bemühte sie sich ihre Empfindungen zu verbergen. Ein Verweis von ihrer Mutter würde ihre Seele tief verwundet haben; und durch diese zarte Empfindlichkeit wurde sie bis zur Ausschweifung schüchtern.

Indessen hatten Emiliens Reize, die den Marquis nur oberflächlich rührten, dem rechtschaffnen und bescheidenen *Belfor* die zärtlichste Liebe eingeflößt. Ein sehr gesunder Verstand, und ein Herz voll gerader Einfalt und reiner Güte waren die Grundlagen seines Charakters. Seine sanfte und offne Bildung gewann durch die hohe Idee, die man sich von seinem Geist und Herzen machte; denn man ist von Natur geneigt in der Gestalt eines Menschen den Ausdruck von dem, was uns von seinem Verstande und seiner Gesinnung bekannt ist, aufzusuchen und zu entwickeln.

Belfor's Gemüthsart hatte von Kindheit auf, eine gute Richtung erhalten, und so genoss er den schätzbaren Vortheil, daß er sich ohne ängstliche Vorsicht, und ohne mühsamen Zwang seinem natürlichen Charakter überlassen durfte. Anstand, Rechtschaffenheit, und redlicher Sinn, eine Freymüthigkeit, die Zutrauen erweckt, und eine strenge Regelmäßigkeit im Betragen, die Ehrerbietung einflößt, waren ihm zur andern Natur geworden, und zeigten sich bey ihm, in der freyen und leichten Manier, die man sich nur durch lange Gewohnheit er-

erwirbt. Er hafte das Laster, aber ohne mit seiner Tugend zu prunken; überfah das Lächerliche vieler kleinen Thorheiten an andern, ohne selbst das mindeste davon anzunehmen; fügte sich in unschuldige Gebräuche, ließ sich aber schlechterdings nicht durch böse Beyspiele verführen. So schwamm er im Strome der großen Welt immer oben, geliebt und geschätzt von jedermann, sogar von denjenigen die sich durch seine Aufführung, wie durch eine Censur beschämt, und ihren Stolz gedemüthigt fanden, wenn ihnen die öffentliche Achtung sein Beyspiel entgegen setzte.

Frau v. Troëne, war von dem Charakter dieses jungen Mannes ganz bezaubert, und hatte ihn im Herzen schon als den würdigsten Gemahl ausersehn, den sie ihrer Tochter geben könnte. Sie wurde der Lobsprüche auf ihn gar nicht müde, und Emilie stimmte mit der ihrer Jugend geziemenden Bescheidenheit in diese Lobsprüche ein. Frau v. Troëne aber, machte sich von der Unbefangenheit und Anmuth, welche ihre Tochter in seiner Gegenwart zeigte, eine ganz falsche Auslegung. Eben weil die Achtung, die Emilie für

für ihn hatte, mit gar keinem Gefühl verbunden war, das sie hätte verheimlichen müssen, zeigte sie sich auch in seiner Gesellschaft ganz offen und unverstellt.

Bey weitem war sie nicht so frey und so ruhig, wenn der gefährliche Verglan zugegen war; und die peinliche Lage, worein sie durch seine Anwesenheit gerieth, gab ihr so ziemlich das Ansehn, als ob sie bey ihm Langeweile hätte. Sprach Frau von Troëne einmal zu seinem Vortheil, so schlug Emilie die Augen nieder, und schwieg. Es scheint, meine Tochter, sagte sie, daß Dir an den Mannspersonen, die leichten und schimmernden Annehmlichkeiten, woraus man in der Welt so viel macht, und die man den Flitterstaat des Charakters nennen könnte, nicht sehr behagen. Ich verstehe mich auch nicht darauf, sagte Emilie, und erröthete. Die gute Mutter liefs sich ihre Freude nicht merken; sie bildete sich ein, daß Belfor's schlichte und bescheidne Tugend in ihrem Herzen schon über alle die kleinen lebenswürdigen Fehler des Verglan und anderer seines gleichen den Sieg erobert hätte. Eine einzige, dem Anschein nach unbedeut-

ten-

tender, aber für eine aufmerksame und hellsehende Mutter viel sagender Vorfall zog sie aus ihrer bisherigen Täuschung.

Unter Emiliens Talente gehörte auch das Pastellmalen. Sie hatte sich unter den verschiedenen Stoffen dieser Kunst, die Blumen gewählt; diese Mahlerey schien sich für ihre Jahre am besten zu schicken. Auch ist es so natürlich, unter der Hand der Schönheit eine Rose hervorgehen zu sehen. Verglans Geschmack traf mit dem ihrigen zusammen: er hatte einen überaus großen Gefallen an Blumen, und trug sich beständig mit einem schönen Buket.

Eines Tages fügte es sich, daß Fr. v. Troëne das Buket des Marquis aufmerk-
samer als sonst ins Auge faßte. Den folgenden Tag bemerkte sie, daß Emilie, vielleicht ohne daran zu denken, gerade die nemlichen Blumen mahlte. Es liefs sich ja ganz leicht erklären, daß die Blumen, die sie erst Abends vorher gesehen, ihr heute noch vorsehwebten, und, wie von selbst, aus ihren Pastellstiften hervorgingen. Aber nicht so leicht zu erklären war die Mine der Begeisterung, mit der sie

sie zeichnete. Ihre Augen glänzten vom Feuer des Genies, ihr Mund lächelte liebevoll bey jedem Striche ihrer Hand, und ein Colorit, noch lebhafter als die Farbe der Blumen, die sie mahlen wollte, ergoss sich über ihre schönen Wangen. Nun? bist Du mit deiner heutigen Arbeit zufrieden? fragte die Mutter, so gleichsam nur im Vorbeygehen. Ach es ist nicht möglich, sagte Emilie, die Natur zu treffen, wenn man sie nicht vor Augen hat. Und gleichwohl hatte sie sie niemals getreuer ausgedrückt.

Einige Tage darauf, erschien Verglan wieder mit einem neuem Straufs von Blumen. Fr. v. Troëne sah ganz ungewungen, eine Blume nach der andern an, und siehe da, in der nächsten Lection wurde wieder Verglans Buket gezeichnet. Die gute Mutter fuhr mit ihren Beobachtungen fort, und jeder Beweis, der ihren Verdacht bestätigte, verdoppelte ihre Unruhe. Ach, sagte sie, ich kümmerge mich auch wohl über eine ganz unschuldige Sache. Wir müssen doch sehen, ob sie dabey mehr denkt, als sie sollte.

Bis

Bis itzt waren Emiliens Talente und Studien keinem von der Gesellschaft, die im Hause der Fr. v. Troëne verkehrte, bekannt geworden. Auch suchte die Mutter damit nichts anders, als ihrer Tochter einen angenehmen Zeitvertreib zu verschaffen, ihr Geschmack für die Einsamkeit beyzubringen, ihre Phantasie vor den Gefahren der Schwärmerey, und ihre thätige und gefühlvolle Seele vor dem Verdrusse der Langenweile zu bewahren. Und so hatte, weder bey der Mutter noch bey der Tochter, an der Cultur ihrer Talente, Eitelkeit den mindesten Antheil. Eines Tages indessen, da sie mit Belfor allein waren, fiel das Gespräch auf den unschätzbaren Vortheil, den man von dem Geschmacke an Beschäftigung und der Kunst sich selbst zu genügen hätte. Man hatte eine Weile darüber gesprochen, und itzt fing Fr. v. Troëne an: Meine Tochter hat sich einen Stoff zur Unterhaltung gewählt, der ihr je länger je besser gefällt. Ich muß Ihnen doch einmal ihre Zeichnungen sehen lassen. Emilie schlug also ihre Mappe auf, und Belfor konnte nicht aufhören,

ihre Geschicklichkeit zu bewundern. O wie süß und rein sind doch die Freuden der Unschuld! Das Laster mag sich noch so viel Mühe geben, zu einem solchen Genuße kann es doch niemals gelangen. Nicht wahr, Fräulein, keine Stunden fließen schneller vorüber, als die Arbeitsstunden? Und sehen Sie, Sie verstehen die Kunst, die flüchtigen Stunden zu verfestigen. Hier stellen sie sich Ihren Augen immer wieder von neuem dar. Nur für die Müßiggänger geht die Zeit verlohren. Frau v. Troëne hörte ihm mit geheimem Vergnügen zu. Emilie fand alles, was er sagte, sehr wahr und gut, aber weiter fühlte sie nichts dabey.

Einige Tage darauf besuchte sie Verglan. Wissen Sie schon, sagte Frau v. Troëne, daß Belfor meiner Tochter viel Schönes über ihr Talent zum Zeichnen gesagt hat? Nun möchte ich aber auch gern Ihr Urtheil wissen. Emilie ward betroffen, erröthete, fing an zu stammeln, sagte, sie hätte noch gar nichts fertig, und bat ihre Mutter inständig, sie möchte doch so lange Geduld haben, bis sie etwas zeigen könnte, das sich der Mühe verlohnte es anzusehen.

sehen. Sie liefs sich nicht einfallen, dafs ihr die Mutter hiemit eine Schlinge legte. Ha! dachte die scharffsichtige Mutter, giebt's hier Geheimnisse, so giebt es auch Absichten; sie fürchtet sich, Verglan möchte seine Blumen erkennen, und die geheime Quelle des Vergnügens entdecken, womit sie sie gemahlt hat. Gewifs ist meine Tochter in den jungen Windbeutel verliebt, und meine Furcht war nur alzu gegründet.

Frau v. Troëne wurde itzt, ihrer Tochter wegen, von allen Seiten angegangen; sie schützte aber noch immer Emiliens Jugend vor, und versicherte, sie sey fest entschlossen, ihr ganz freye Wahl zu lassen. Aber eben diese Wahl war es, was sie in Unruhe setzte. Allem Anschein nach, wird meine Tochter dem Verglan den Vorzug geben; und doch sieht der junge Mann ganz darnach aus, als würde er seine Frau unglücklich machen. Sobald ich Emilien meinen Willen erkläre, oder auch ihr nur merken lasse, was ich wünsche, so wird sie sich ohne Murren unterwerfen; sie wird einen Mann heirathen, den sie nicht liebt, und das Andenken an den

wirklich Geliebten wird sie bis in die Umarmung ihres Gatten begleiten. Ich kenne ihr Herz; es würde das Opfer ihrer Pflicht werden. Und wäre das recht von mir gethan, ihr ein so schmerzliches Opfer zuzumuthen? Das sey ferne! Nein ihre Neigung soll entscheiden; aber diese Neigung kann ich lenken, indem ich ihre Begriffe berichtige, und ihren Verstand erleuchte; das ist der einzige rechtmäßige Gebrauch der mir über sie verliehenen Autorität. Auf die Güte ihres Herzens, auf den richtigen Gang ihres Verstandes kann ich mich verlassen; nur ihren Mangel an Erfahrung muß ich durch die Einsichten meines Alters ersetzen. Sie mag also mit den Augen ihrer Mutter sehen, und doch wo möglich dabey nur ihrer Neigung zu folgen glauben.

So oft Verglan und Belfor sich bey der Frau v. Troëne zusammenfanden, spielte sie immer die Unterredung auf die in der Welt hergebrachten Sitten, Gebräuche und Maximen. Sie fachte den Geist des Widerspruchs zwischen den beyden Herren an, und ohne selbst sich für einen Theil zu erklären, öffnete sie dem Charakter von bei-

beiden einen freyen Spielraum sich zu zeigen. Die kleinen Familiengeschichten, deren Sprudel in einer grossen Stadt nie versiegt, und die die müßige Neugierde aller gesellschaftlichen Zirkel in Paris unterhielten, gaben am häufigsten den Stoff zu ihren Betrachtungen und Disputen her. Verglan war immer leichtsinnig, schneidend, und lebhaft, und hielt es beständig mit der Mode. Belfor war bescheiden, und vertheidigte gemeiniglich die Sache der guten Sitten mit edelm Freymuth.

Das Verhältniß, worein sich der Graf von Oberiff mit seiner Gemahlin gesetzt hatte, war damals die Neuigkeit des Tages, worüber man in allen Gesellschaften sprach. Nach sehr lebhaften Zänkereyen und bittern Klagen, so erzählte man, die sie von beyden Seiten über gegenseitige Untreue geführt hatten, waren sie endlich dahin übereingekommen, daß sie einander nichts schuldig wären; sie hatten am Ende selbst über ihre Thorheit gelacht, daß sie, ohne in einander verliebt zu seyn, doch eifersüchtig auf einander gewesen. Oberiff hatte also seine Einwilligung gegeben, den Ritter von Staff, seiner Gemahlin Liebha-

ber, bey sich ein und ausgehen zu lassen, und sie hatte sich hingegen dazu verstanden, der Marquisin von Talb, der ihr Gemahl die Aufwartung machte, aufs artigste zu begegnen. Diese Friedenstraktaten wurden einmal bey der Abendtafel abgeschlossen; und nie, sagte man, hätten sich zwey Paar Liebende in einem Hause besser miteinander vertragen.

Das nenne ich doch einmal eine gescheide Lebensart, rief Verglan bey dieser Erzählung aus. Man spricht immer so viel von den guten alten Zeiten; aber man zeige mir doch aus den Zeiten unserer Urgroßväter nur ein einziges Beyspiel auf, das mit diesem zu vergleichen wäre. Ehemals setzte eine Untreue in der Ehe gleich das ganze Haus in Feuer: die Frau ward eingesperrt, und wohl gar geprügelt; wenn der Herr Gemahl sich Freyheiten erlaubte, so mußte seine arme getreue Ehehälfte das ihr zugefügte Unrecht verschmerzen, und zwischen ihren vier Wänden, wie in einem Gefängnisse, sitzen. Wollte sie es auch so machen, wie ihr Gemahl, der Flattergeist, so setzte sie sich den schrecklichsten Gefahren aus. Nichts geringers,
als

als ihr eigenes und ihres Liebhabers Leben stand dabey auf dem Spiele. Noch beging man die Thorheit, die Ehre eines Mannes von der Tugend seiner Frau abhängig zu machen; und der Ehemann, der, wenn er bey andern Damen auf Eroberungen ausging, darum immer für einen galanten Mann passirte, ward bey dem ersten Fehltritt, den seine Frau beging, verspottet und ausgelacht. Bey meiner Ehre, ich begreife nicht, wie man in diesem barbarischen Zeitalter noch das Herz haben konnte zu heirathen. Damals war ja Hymens Band eine drückende Kette. Dafür sieht man heutzutage Gefälligkeit, Freude und Frieden im Schooße der Familien wohnen. Lieben sich zwey Eheleute wirklich, recht gut, so leben sie zusammen und sind glücklich. Lieben sie sich aber nicht mehr, so sagen sie es einander als ehrliche Leute, und erlassen sich wechselsweise das Versprechen der Treue. Nun sind sie nicht Liebhaber mehr, aber darum können sie immer noch gute Freunde bleiben. Das heiß ich doch Geselligkeit und Milde der Sitten; so eine Einrichtung macht einem Lust zum Heirathen. — Also finden

sie gar nichts 'Arges dabey, fragte die Frau von Troëne, wenn die Frau die Kupplerin bey ihrem Manne, und der Mann bey seiner Frau den Gelegenheitsmacher spielt! — Nicht das mindeste, wenn das Verhältniß nur nicht einseitig ist. Warum sollte die Frau nicht die Vertraute ihres Mannes, der Mann nicht der gefällige Freund seiner Frau seyn können? Ist nicht ein Vertrauen des andern, ein Freundschaftsdienst des andern werth? Und kann ein Mann eine bessere Freundin, als seine Frau, oder eine Frau einen zuverlässigern Freund haben, als ihren Mann? Gegen wen soll man denn frey und offen seyn, wenn mans nicht gegen die Person seyn soll, die nach geistlichen und weltlichen Rechten mit uns Eins ist? Und wenn nun unglücklicher Weise ein Paar Eheleute unter sich kein Vergnügen mehr finden, was können sie Klügeres thun, als dafs sie es aufser dem Hause suchen, und es denn jeder von seiner Seite, von aussen her, ohne Eifersucht, und Widerspenstigkeit wieder bey sich einführe?

Ja, ja, sagte Belfor, diese neue Methode zu leben hat eine recht lachende
Auf.

Außensteite; allein ehe man sich wirklich dabey von Herzen wohl befinden könnte, wäre wenigstens für Dich und für mich noch mancher Berg zu übersteigen. Erst müßte man lernen, auf Achtung für sich selbst, auf Achtung seiner Frau und Kinder Verzicht thun; man müßte sich gewöhnen, eine Person ohne Widerwillen als die Hälfte seiner selbst zu betrachten, die man doch in der Masse verachtete, daß man sie einem andern Preis zu geben, ... Ach was! erwiderte Verglan, mit all den Scrupeln ist's denn doch nichts als Vorurtheil. Wer wehrt's denn den Leuten für einander Achtung zu behalten, wenn es einmal entschieden ist, daß bey so einer Einrichtung nichts Schimpfliches seyn kann? — Aber wenn das einmal wirklich entschieden wäre, sagte Belfor, so würden alle Bande der menschlichen Gesellschaft aufgelöst. An der unverletzlichen Heiligkeit des Ehestandes hängt auch die Heiligkeit der Bande des Bluts. Du mußt bedenken, mein lieber Freund, wenn es keine heiligen Pflichten mehr für die Ehegatten giebt, so giebt es auch keine für die Kinder mehr. Es ist wahr, zur
Zeit

Zeit unsrer Väter setzte es manchmal heftige Zänkereyen unter den Eheleuten ab; aber die ganze Masse der Sitten war doch unverdorben. Die hitzigen Köpfe wurden wieder kalt, und die Herzen näherten sich wieder. Man schätzte sich darum nicht weniger, und man liebte sich nachher desto mehr. Jetzt ist die häusliche Gesellschaft, die dir so sanft und mild scheint, ein kränkender Körper, den ein langfames Gift erkältet und verzehrt. Glaube mir, lieber Verglan, wir haben kaum noch eine Idee von den reinen und innigen Freuden, welche sonst zwey Ehegatten im Schoosse ihrer Familie genossen; von der Einigkeit, welche die Wonne ihrer Jugend und der Trost ihres Alters war. Laß itzt einmal eine Mutter über die Fehlritte ihres Sohnes Kummer haben, oder laß einen Vater von irgend einem Schlage des Unglückes getroffen werden; kann man noch sagen, daß eins an dem andern eine Zuflucht, eins an dem andern eine Stütze finde? Sie sind genöthigt, sich Leute außer dem Hause zu suchen, mit denen sie ihren Kummer theilen können; und doch wie schwach ist der Trost,

Trost, den man sich erst bey fremden Leuten holen muß!

Du sprichst ja wie ein Orakel, mein weiser Belfor, sagte Verglan. Aber wer sagt denn, daß Eheleute nicht besser thäten, wenn sie sich ihr ganzes Leben durch treu und hold blieben? Ich meine ja nur, wenn sie nun unglücklicher Weise den Geschmack an einander verlören, so sollen sie sich zufrieden geben, sollen sich mit einander setzen; und dabey bleibt es ja allen denen,, die sich zu Zeiten unsrer Großväter geliebt hätten, unbenommen, sich auch heutigestages eben so warm und treu zu lieben, wenn ihr Herz anders Ja dazu sagt. — In Wahrheit, sagte Frau v. Troëne, ich sehe auch nicht ab, was sie daran hindern könnte? — Was sie daran hindern könnte, gnädige Frau? erwiederte Belfor; die Mode, das Beyspiel, der sogenannte gute Ton, und daß es denn jedem so leicht gemacht wird, ohne daß er öffentlichen Tadel befürchten darf, blos nach seinen Begierden zu leben. Das wird mir Verglan gewifs leicht einräumen, daß das Leben nach dem gewöhnlichen Weltlauf ein recht lustiges Leben ist; daß es immer
etwas

etwas anziehendes hat, mit dem Gegenstand seiner Liebe, so oft ändern zu können, als einem beliebt; das thut der menschlichen Schwachheit nur gar zu wohl. Aber woher soll nun der Widerstand gegen solche Neigungen herkommen, wenn man uns den Zügel der Sittlichkeit abnimmt? Ich, sagte Verglan, will niemanden etwas abnehmen; das fällt mir gar nicht ein; meine Meinung ist, man soll jedermann leben lassen, wie er kann und mag; und ich billige daher die Einrichtung sehr, die Graf Oberiff mit seiner Frau getroffen hat, daß sie im Punkte der Untreue mit einander aufheben. Sind sie dis beyderseits zufrieden, so muß es auch die Welt zufrieden seyn.

Er hatte kaum ausgeredet, so meldete man den Grafen. Sieh da, lieber Graf, sagte Verglan, Du kommst ja wie gerufen. Sag uns doch, wann ich bitten darf, ob deine Geschichte wahr ist? Man sagt ja, Du und deine Frau hättet miteinander ein Abkommen getroffen, daß sie in gewissen Punkten Dir durch die Finger sehen, und Du ihr zu gefallen dafür auch manchmal ein Auge zudrücken solltest! — Je nun ja?

ja? was ist's denn nun weiter? sagte Oberiff in ganz flegmatischem Tone. — Ich habe freylich auch behauptet, das wär eine recht vernünftige Einrichtung. Da ist aber Belfor, der macht Dir den Proceß, und verdammt Dich ohne Gnade und Barmherzigkeit. — Nun wie denn so? Hätte ers an meiner Stelle nicht auch so gemacht? Meine Frau ist jung und hübsch; und dafs sie ein bißchen kokett ist, das ist ja in der Regel, deswegen kann sie im Grunde doch eine ehrliche Frau seyn; wenn sie es aber auch nicht so ganz wäre, ey nun, so muß man leben und leben lassen. Freilich begreif' ich wohl, dafs mich ein Mann, der eifersüchtiger wäre, als ich's bin, darüber schelten könnte; aber dafs Belfor gerade der erste ist, das wundert mich. Bis itzt hat mich noch jedermann darum gelobt. Ich weiß nicht, meine Einrichtung ist die natürlichste von der Welt, und doch macht man mir überall so viel Complimente darüber, als ob ich ein Wunder gethan hätte. Es scheint fast, die Leute haben mir nicht so viel Verstand zugetraut, so einen gescheiden Ausweg treffen zu können. Und ich versichre auf Ehre, dafs ich mich
durch

durch ihre Lobsprüche darüber mehr beschämt als geschmeichelt finde. Was aber die Herren Rigoristen in der Moral betrifft, so habe ich vor ihnen allen Respect; aber, die Herren mögen mir's zu Gnaden halten, ich lebe nun einmal für mich selbst. Ein jeder thue desgleichen; der gescheideste ist immer der, der sich am besten befindet. — Nun wie befindet sich denn die Gräfin? fragte die Frau v. Troëne, um auf was anderes zu kommen. — O vollkommen wohl, gnädige Frau; wir haben noch erst gestern Abends zusammen gespeist, und ich habe sie noch nie bey so guter Laune gesehen. — Ich wollte fast wetten, sagte Verglan, daß du dich über kurz oder lang wieder in sie verliebst. — Auf Ehre, das wäre wohl möglich; gestern schon, wie wir vom Tische aufstanden, habe ich ihr viel Schönes gesagt, ohne selbst zu wissen, wie ich dazu kam.

Diese erste Probe machte auf Emiliens Geist den lebhaftesten Eindruck. Ihre Mutter merkte es recht gut, und liefs ihren stillen Betrachtungen freyen Lauf. Um sie aber vollends auf den Weg zu bringen, fing sie an: Es ist doch wunderbar, wie sehr
die

die Meinungen der Menschen von der Stimmung ihres Charakters abhängen! Da sind nun zwey junge Männer, beide mit Sorgfalt erzogen, beide in den nemlichen Grundsätzen der Ehre und der Tugend unterrichtet, und gleichwohl was für ein Unterschied in ihren Principien! Dennoch glaubt jeder von ihnen Recht zu haben. — Emilie that ihr möglichstes, um vor ihrem Herzen an Verglan das Unrecht zu entschuldigen, womit er sich die Sitten seines Zeitalters eigen machte. Wie leichtfinnig, dachte sie, behandelt man doch Schamhaftigkeit und Treue! Wie spielt man mit dem, was in der ganzen Natur das heiligste ist! Und Verglan kann in solche Verirrungen eingehen? O warum hat er doch nicht Belfor's Denkart!

Einige Zeit nachher war Emilie mit ihrer Mutter im Schauspiele. Belfor und Verglan traten in ihre Loge. Frau v. Troëne nöthigte sie beide Platz zu nehmen. Es wurde gerade Inès gegeben. Verglan hatte bey Gelegenheit der Kinderscene ein Paar witzige Einfälle, die er für sehr gründliche Kritiken gab. Belfor hörte nicht auf ihn; er war bey der Scene in-

nicht gerührt, und suchte nicht einmal seine Thränen zu verbergen. Sein Nebenbuhler fing an ihn mit seiner Schwäche aufzuziehen. Wie? sagt' er, Du lässest Dich gar durch diese Kinder zum Weinen bringen? — Nun, erwiederte er, wenn mich so was nicht rührte, was sollte mich denn rühren? Ja, ich gestehe es, ich kann die zärtlichen Namen eines Vaters, einer Mutter, nicht nennen hören, ohne daß mir das Herz vor Freuden hüpfet. Gerade diese Verhältnisse zwischen Ältern und Kindern sind es, die auf mich den lebhaftesten Eindruck machen. Selbst die rührendsten Scenen der Liebe interessieren und bewegen mich lange nicht so sehr. Auf Ines folgte Nanine. Indem sich das Stück der Entwicklung näherte, rief Verglan aus. O ho! das Ding wird zu ernsthaft für einen Spass. Daß Dolban sich in das kleine Mädchen verliebt, das mag immer hingehn; aber sie zu heirathen, das ist ein wenig stark. — Es ist vielleicht eine Thorheit, erwiederte Belfor; aber ich wäre wohl im Stande sie zu begehen, Wo sich Tugend und Schönheit vereinigen, da stehe ich nicht dafür, daß ich

ich nicht den Kopf verlieren könnte. Frau v. Troëne liefs sich keine dieser Unterredungen entwischen; noch genauer gab Fräulein Emilie Achtung, und schämte sich in ihrem Herzen für den Grafen, daß sein Nebenbuhler so viel vor ihm voraus hatte. Nach geendigtem Schauspiel sahen sie den Ritter d'Ollet in tiefer Trauer vorbegehen. Nun! was hat denn das zu bedeuten? sagte Verglan mit leichtfertiger Mine. Es ist ein alter Onkel von mir gestorben, und hat die Güte gehabt mir zehntausend Thaler Renten zu hinterlassen. — Zehntausend Thaler! Komm her, Brüderchen, laß Dich umarmen. Das ist wahr, der Onkel verstand Lebensart. Zehntausend Thaler! Allerliebste! — Belfor, der ihn hierauf auch umarmte, sagte: ich nehme gewiß viel Antheil an Ihrer Betrübniß über diesen Todesfall. Ich weiß, Sie denken zu gut, als daß Sie eine unnatürliche Freude darüber empfinden sollten. Er hat wirklich lange schon Vaterstelle bey mir vertreten, sagte der Ritter, der sich itzt des lustigen Tons, in dem er gesprochen hatte, selbst zu schämen anfang; aber Sie wissen ja, er war

nun auch schon alt genug. Gut, erwiederte Belfor mit sanfter Stimme, das kann Sie wohl bewegen, sich in den Verlust zu ergeben, aber nicht sich über alle Empfindung hinwegzusetzen. Ein so guter Onkel war immer Ihr bester Freund; und mit allem Gelde, was er Ihnen hinterläßt, können Sie sich keinen zweyten erkaufen. — Ey was? sagte Verglan. So ein alter Onkel ist doch immer zum Umgang ein trauriger Freund; und am Ende muß man doch leben und leben lassen. Junge Leute wären sehr zu beklagen, wenn die Alten ewiglebten. — Belfor brachte das Gespräch schnell auf etwas anders, um dem Grafen eine beschämende Antwort zu ersparen. Emiliens Herz litt bey jedem Zuge dieses Contrastes außerordentlich. Fr. v. Troëne sah mit inniger Freude, mit welcher Achtung und Herzlichkeit sich ihre Tochter gegen Belfor zu benehmen anfang, und wie kalt und verdrieslich sie Verglans Complimente aufnahm; indess wünschte sie Sie noch auf eine andere Probe zu stellen, und bat die beyden Herren auf einen der nächsten Abende zum Essen.

Es wurde gespielt; und Verglan und Belfor spielten Trictrac zusammen. Verglan spielte niemals anders als sehr hoch; Belfor spielte hoch oder niedrig, wie mans verlangte. Die Parthie war interessant, und Fräulein von Troëne sah mit einigen andern von der Gesellschaft ihrem Spiele zu. Die gute Mutter hatte ihr Strickzeug vor, und sah immer dabey nach ihrer Tochter, um, was in ihrem Herzen vorging, auf ihrem Gesichte zu lesen. Das Glück war Belforn überaus günstig. So unzufrieden nun Emilie mit Verglan war; so hatte sie doch ein zu gutes Herz, als das es ihr nicht hätte wehe thun sollen, das der Graf sich in Gefahr setzte, sehr wichtige Summen zu verlieren. Der junge Tollkopf war seiner gar nicht mehr mächtig; er ward hitzig, und verdoppelte immer die Sätze. Und so hatte er, noch ehe es zu Tische ging, schon seine ganze Börse verspielt, und war genöthigt, auf sein Ehrenwort weiter zu spielen. Er war ärgerlich geworden; und doch that er alles mögliche, um vergnügt zu scheinen. Aber seine Gesichtszüge hatten sich so verändert, das keine heitre Mine darinn auf-

kommen konnte. Er merkte überdies selbst, daß man ihn bedauerte, daß man über ein Paar lustige Einfälle, die er sich zu sagen zwang, nicht lachte. Darüber fühlte er sich sehr gekränkt, und sein Unmuth war zum völligen Ausbruche gekommen, wenn man länger bey Tafel gesessen hätte. Belforn hatte weder sein Glück, noch seines Nebenbuhlers Verdruss aus seiner Fassung gebracht; er blieb immer sanft und bescheiden, wie gewöhnlich. Man setzte sich wieder an den Spielisch. Fr. v. Tr. hatte ihre Parthie ausgespielt, und sah nun diesen beiden Spielern zu. Sie war freilich sehr unruhig, was ihr Spiel für einen Ausgang nehmen würde. Indess wünschte sie sehr, daß es auf Emilien Eindruck machen möchte. Der Erfolg übertraf ihre Erwartung, Verglan verlor immer mehr; mehr als er je hätte bezahlen können. Das Zittern seiner Hand, und die Blässe auf seinem Gesichte, verriethen seine Angst, die er umsonst zu verbergen suchte. Belfor war über alle Masse gefällig; er gab ihm so viel *Revanche*, als er verlangte. Endlich war es durch die Verdoppelung der Sätze so weit gekommen, daß Ver-

glan

glan mit einer mäßigen Summe, die er an Belfor verloren hatte, abkam. Wenns Ihnen gefällig ist, sagte er, so wollen wir hier abbrechen; ich kann, denk' ich, mit Anstand so viel gewinnen, als ich entschlossen war, zu verlieren. Diese vernünftige Mäßigung erhielt den Beyfall der ganzen Gesellschaft. Nur Verglan schien dabey ganz unempfindlich; er stand auf, und sagte mit einem schnippischen Tone: das war auch der Mühe nicht werth so lange zu spielen.

Emilie konnte die folgende Nacht nicht schlafen, so sehr war ihr Gemüth durch alles, was sie gesehen und gehört hatte, bewegt. Welch ein Unterschied zwischen diesen beyden Menschen, sagte sie. Und ist es nicht eine rechte Grille von mir, daß es mir noch weh thut, itzt heller sehen zu lernen! Sollte die Täuschung nicht aufhören, so bald man merkt, daß man getäuscht wird? Den einen bewundre ich; und doch lieb' ich den andern. Was ist das für ein Mißverständniß zwischen Herz und Vernunft, daß man noch Liebe für einen Menschen behält, der doch unsre Achtung verloren hat?

Den folgenden Morgen, als sie vor ihrer Mutter erschien, sagte diese: Was ist Dir denn, Mädchen? Du bist ja ganz verändert. — Das kann wohl seyn, meine theuerste Mutter. — Hast Du nicht gut geschlafen? — Sehr wenig, sagte Emilie, und seufzte. — Nun Du mußt doch sehen, daß Du Dich aufmunterst; ich will Dich heute mit nach dem Garten der Tuilerien nehmen. Dort wird heute die ganze schöne Welt von Paris versammelt seyn. Es war mir immer nicht recht, daß der schönste Garten, den es in der Welt geben kann, zeither so wenig besucht wurde, und ich bin recht froh, daß man sich dort wieder hinzieht.

Verglan fand sich denn diesen Abend auch dort ein, und Frau v. Troëne behielt ihn bey sich. Die Aussicht auf diese Promenade war ein wahres Zauberstück. Tausend und aber tausend schöne Figuren, im vollen Glanze eines blendenden Schmuckes saßen um den großen Wasserbehälter her, dessen Einfassung die Bildhauerkunst so schön verziert hat. Die vortreffliche Allee, welche auf dieses Bassin zuläuft, war ganz von den jungen Nymphen angefüllt, die
durch

durch ihre Reize und Talente die schmachtenden Blicke verliebter Jünglinge auf sich zogen. Verglan kannte sie alle, und lächelte einer jeden zu, so wie sie seinen Blicken begegnete. Diese hier, sagte er, ist Fatme. O das ist ein gar zärtliches, gefühlvolles Mädchen. Sie lebt mit Cleon wie ein Engel. Er hat ihr binnen einem halben Jahre schon 20, 000 Thaler geschenkt. Aber sie lieben sich auch, wie ein Paar Turteltäubchen. Jene dort ist die berühmte Corinne; ihr Haus ist der Tempel der Uppigkeit; sie hält die glänzendste Abendtafel in Paris; sie macht die Wirthin dabey mit ganz bezaubernder Anmuth. Sehn Sie dort die bescheidne Blondine, die ihre Blicke schmachtend nach allen Seiten wirft? Sie hat drey Liebhaber, von denen jeder sich einbildet, der einzige Beglückte zu seyn. Es ist eine wahre Lust, sie im Kreise ihrer Anbeter zu sehen; wie sie da ihre kleinen Gunstbezeugungen austheilt, und jedem von ihnen wechselsweise einbildet, dafs sie seine Nebenbuhler nur zum Besten habe. Sie ist ein Muster von Koketterie, und es ist unmöglich mit mehr Gewandtheit und Leichtigkeit die Leute anzufüh-

ren. Sie wird bey meiner Ehre das Ding noch sehr weit treiben, und ich habe es ihr schon vorhergesagt. — Nun Sie sind also ihr Vertrauter? sagte Fr. v. Troëne. — Ja wohl. Gegen mich gehen sie ganz offen heraus; sie kennen mich schon, und wissen, daß ich mir nicht so leicht etwas anbinden lasse. Und Sie, Belfor, sagte Fr. v. Troëne zu diesem vernünftigen und jungen Manne, der eben zu ihnen getreten war; sind Sie denn auch in diese Geheimnisse eingeweiht? — Nein, gnädige Frau; es mag immer, glaub' ich, ein artiger Zeitvertreib seyn; aber der Reiz davon liegt doch immer nur in der Gefahr. Fr. v. Troëne machte die Bemerkung, daß Damen von Ehre, die lachende und vertrauliche Manier, mit der sie Graf Verglan grüßte, immer bloß mit Kälte und Zurückhaltung erwiederten, da sie hingegen, wenn ihnen Belfor seine Ergebenheit bezeugte, sein Compliment mit einer Mine voll Achtung und Freundschaft annahmen. Sie fing an, den Grafen über diesen Unterschied ein wenig zu schrauben; meistens nur um Emilien aufmerksam darauf zu machen. Es ist wahr, gnädige Frau, sagte

sagte er; vor den Leuten behandelt man mich ziemlich spröde; aber unter vier Augen weiß man mich schon dafür zu entschädigen.

Da sie mit ihnen wieder in ihrer Wohnung anlangte, erhielt sie einen Besuch von Eleonoren, einer jungen Witwe von außerordentlicher Schönheit. Sie sprach von dem Unglück, das sie in dem Verlust eines sehr achtungswürdigen Gatten betroffen hatte, mit so viel Gefühl, Offenheit und Anmuth, daß der Fr. v. Troëne, Emilien und Belforn die Thränen in die Augen traten. Ey nun für eine junge und schöne Frau, sagte Verglan scherzhaft, ist ein Mann ein kleiner leicht zu ersetzender Verlust. Für mich gewiß nicht, Herr Graf, erwiderte die zärtliche und bescheidene Eleonore; ein Mann, der eine Frau von meinen Jahren mit seiner Achtung, seinem Zutrauen beehrte, dessen feine Zärtlichkeit niemals sich aus Eifersucht furchtsam, und niemals aus Gewohnheit nachlässig zeigte, ist keiner von den Männern, die sich so leicht ersetzen lassen. Er war ohne Zweifel eine hübsche Figur? sagte Verglan. Nein, mein Herr, aber seine Seele war desto

desto schöner. Eine schöne Seele, sagte Verglan, und rümpfte die Nase dazu, hm! hm! eine schöne Seele! Aber jung war er doch wenigstens? — Auch das nicht. Er stand in den Jahren, wo man seinen Verstand zeigt, wenn man welchen zu zeigen hat. — Nun wenn er weder jung noch hübsch war, so können Sie sich leicht zufrieden geben. Eine lebenswürdige Frau findet für sich allein schon überall, Zutrauen, Hochachtung und artige Begegnung; an alle dem kann's Ihnen sicher nicht fehlen. Es kommt alles darauf an, Madam, daß Sie es mit der Jugend und Schönheit halten, daß Sie die Amoretten mit den Grazien verbinden, mit einem Worte, daß Sie entweder einen schönen Mann heirathen, oder lieber ganz frey bleiben. — Ihre Vorschläge, mein Herr, sind so galant als möglich, sagte Eleonore indem sie aufstand, um wegzugehen, nur Schade, daß sie bey mir nicht angebracht sind. — Das ist mir eine schöne Prüde! sagte Verglan, so bald sie hinaus war. — Ey, Herr Graf, fiel Fr. v. Tr. ein, ich dachte, eine Prüde nannte man nur diejenige, die Ehrbarkeit, und vernünftige Sittsamkeit mit

Über-

Übertreibung nachäfft; und an Eleonoren
seh ich nichts anders als schöne Einfalt
und Natur. — Ich meines Theils, fiel
Belfor ein, finde sie eben so verehrungs-
würdig als schön. — So verehere sie doch,
mein Freund, verehere sie doch, so viel Du
willst, versetzte Verglan hitzig, wer wird
Dir denn wehren! Wenn's Dir ja jemand
übel nimmt, so ist's kein anderer als sie
selbst. — Wissen Sie aber auch, sagte Frau
v. Troëne, wer sich am besten dazu schickte,
Eleonoren zu trösten? Gerade so ein
Mann, wie Belfor; und wenn er mich
als Freundin über seine Wahl zu Rathe
ziehen wollte, so würde ich ihm sehr zu-
reden, an sie zu denken. — Sie erwei-
sen mir viel Ehre, gnädige Frau, sagte
Belfor erröthend, aber Eleonore verdient
ein Herz, das noch ganz frey ist, und
leider ist es das meinige schon nicht mehr.
Mit diesen Worten begab er sich weg,
und war ganz niedergeschlagen, sich, wie
er meinte, so verabschiedet zu sehn.
Denn, dachte er, da sie bey mir selbst dar-
auf anträgt, mich um Eleonoren zu be-
werben, so heisst das doch wohl eben so
viel, als ich soll Emilien entsagen? O wie
we-

wenig kennt sie mein Herz! — Verglan hatte die Sache gerade auch so verstanden, und gab sich nun die Mine, als ob er seinen Nebenbuhler bedauerte. Er lobte ihn, als den bravsten Mann, den es in der Welt geben könnte. Nur schade, daß er so ein Murrkopf ist, setzte er im Tone des Mitleids hinzu. Aber das haben die guten Leute von ihrer Tugend! Man wird ihrer bald überdrüssig, und so schickt man sie fort. Ohne sich weiter zu erklären, versicherte Fr. v. Troëne nur, sie habe durchaus einem Manne, den sie so vorzüglich hochschätzte, nichts unangenehmes sagen wollen. Indessen saß Emilie da und schlug die Augen nieder; und die Röthe ihres Gesichts verrieth die Unruhe ihres Herzens. Verglan zweifelte gar nicht, daß es Wallungen heimlicher Freude wären, die sie in Bewegung setzten, und so begab er sich triumphirend hinweg.

Tages darauf schrieb er ihr folgendes Briefchen: Sicherlich haben Sie mich, schöne Emilie, für einen rechten Romanenheld gehalten, daß ich nun schon so lange bloß
durch

durch Blicke mit Ihnen gesprochen habe. Geben Sie mir aber ja darüber kein ungerechtes Mistrauen schuld. Ich habe schon lange in Ihrem Herzen gelesen, und dürfte ich bloß dieses befragen, so wär ich seiner Antwort gewiß. Aber Sie hängen von einer Mutter ab: und die guten Mütter haben auch ihre Grillen. Glücklicher Weise hat Sie die Ihrige lieb, und ihre Zärtlichkeit hat ihr in Absicht der für Sie zu treffenden Wahl die Augen aufgeklärt. Sie hat Belforn den Abschied gegeben, und das beweist mir, wohin ihr Entschluß gefallen ist. Doch geht Ihre Einwilligung der ihrigen vor, und ich erwarte sie mit der Ungeduld der zärtlichsten und feurigsten Liebe. — Emilie eröffnete das Billet, ohne noch zu wissen, von wem es kam; sie fand sich dadurch nicht weniger beleidigt, als überrascht, und stand keinen Augenblick an, es ihrer Mutter zu zeigen. Ich danke Dir, meine Tochter, sagte Frau v. Troene für diesen Beweis deiner Freundschaft. Aber ein Zutrauen ist des andern werth; und also muß ich Dir sagen, Belfor hat an mich geschrieben; da lies einmal seinen Brief. Emilie nahm ihn und las

las, wie folget: Gnädige Frau! Ich ehre die Tugend, und bewundere die Schönheit! Also laß ich Eleonoren alle Gerechtigkeit widerfahren! Aber ist sie denn die Einzige, die der Himmel begünstigt hat? Und nachdem ich in Ihrem Ebenbilde das reizendste seiner Geschöpfe habe verehren lernen, sollten Sie mir zu-
trauen, daß ich den Rath, den Sie mir gestern zu geben beliebten, wirklich befolgen könnte? Ich will Ihnen nicht sagen, wie grausam dieser Rath ist; meine Ehrfurcht gegen Sie unterdrückt meine Klagen. Wollen Sie mir nicht erlauben, mich Ihren Sohn zu *nennen*, so gebietet mir doch mein Herz, Sie als Sohn zu *verehren*, und dieser Gesinnung bleibe ich unveränderlich treu.

Emilie konnte kaum bis zu Ende lesen, so innig war sie gerührt. Ihre Mutter stellte sich, als ob sie nichts davon merkte; und sagte: Nun dann, meine Tochter; antworten muß ich nun freilich den beiden Mitbewerbern, aber du mußt mir die Antworten dictiren. — Wie? Ich, beste Mutter? — Und wer denn sonst? Sie wollen ja *mich* nicht heirathen; und also
darf

darf ich auch *mein* Herz nicht darüber befragen. — O theuerste Mutter, Ihr Wille ist ja der meinige, und Sie haben nur über mich zu befehlen. — Alles recht gut mein Kind, aber hier kömmt es auf dein Glück an, und da mußt Du selbst entscheiden; das ist nicht mehr als billig. Beyde Freywerber sind von guter Familie. Ihr Stand und Vermögen ist ungefähr gleich; nun überlege selbst, welcher am meisten dem Begriffe entspricht, den Du Dir von einem braven Ehemann gemacht hast. Den wollen wir denn behalten, und dem andern den Abschied geben. Emilie war gerührt und beklommen, küßte ihrer Mutter die Hände, und benetzte sie mit ihren Thränen. Setzen Sie doch sagte sie, Ihren Wohlthaten gegen mich die Krone auf; unterstützen Sie mich doch bey dieser Wahl mit Ihren Einsichten; je wichtiger die Sache ist, desto mehr bedarf ich der Leitung Ihres Rathes. Den Gemahl, den meine Mutter für mich aussucht, werde ich gewiß auch lieben, dafür bürgt mir mein Herz. — Nein, meine Tochter, die Liebe ist keine Sache der Pflicht, und Du weißt gewiß besser als

ich, wer es verdient Dich glücklich zu machen. Wirft Du es denn doch nicht, so kann und werde ich Dich trösten; denn deinen Kummer mit Dir theilen, will ich wohl; aber ihn verursacht haben nimmermehr. Also nur zu; ich setze mich hin und schreibe; hier ist die Feder, und Du dictirst.

Man denke sich, wie bestürzt, wie bang, wie zärtlich gerührt Emilie war. Zitternd stand sie neben ihrer gütigen Mutter; mit der einen Hand deckte sie ihre Augen, mit der andern ihr Herz; umsonst strebte sie zu gehorchen; die Worte versagten ihr auf den Lippen. — Nun so sag, wem gilt die erste Antwort? Mach dem Ding' ein Ende, oder ich werde ungeduldig. Nun denn, an Verglan, sagte Emilie mit leiser und bebender Stimme. — An Verglan also, gut. Was soll ich ihm sagen? „Mein Herr Graf!

Es ist unmöglich, daß ein Mann, wie Sie, der ganz der Gesellschaft gehört, sich ihr entziehen sollte, um im Schooße einer Familie zu leben. Meine Emilie sieht sich nicht im Stande, Sie für die Aufopferungen, die sie verlangen würde, zu entschädigen.

Fol.

Folgen Sie also Ihrem Berufe, und fahren Sie fort die große Welt, für die Sie ganz geschaffen sind, zu verschönern.“

Ist das alles? — Ja, meine Mutter! — Und nun an Belfor? was schreiben wir dem? Itzt fuhr Emilie fort, aber schon mit mehr Entschlossenheit zu dictiren:

„Mein Herr!

Wenn ich Sie würdig fand, eine eben so tugendhafte als schöne Frau zu besitzen, so wollte ich damit nicht Ihnen verbieten, eine Wahl zu treffen, die mir eben so viel Ehre als Vergnügen macht; eher hätte es meine Absicht seyn können, Sie dazu zu ermuntern. Ihre Bescheidenheit hat meinen Worten gerade die entgegengesetzte Auslegung gegeben, und damit haben Sie mir und sich selbst Unrecht gethan. Kommen Sie und lernen Sie die Absichten einer guten Mutter von einer bessern Seite kennen. Ich habe das Herz meiner Tochter in meiner Hand, und ich schätze auf der Welt niemand höher als Sie.“

Nun komm Du aber auch her, mein Kind, und laß Dich umarmen, rief Fr. v. Troëne mit der innigsten Bewegung aus;

Du erfüllst völlig die Wünsche deiner Mutter, und du hast die Briefe ganz aus meinem Herzen herausgelesen.

Belfor eilte herbey und kannte sich nicht vor Freuden. Nie war eine Heirath aufrichtiger beglückwünscht, und wirklich beglückter als die ihrige. Belfor theilte seine Zärtlichkeit zwischen seiner Emilie, und ihrer Mutter; und man wufte nicht zu sagen, welche von beiden er in-
niger verehrte und herzlicher liebte.

Die Väterchule.

Viele Väter, die mit der Sorge beschäftigt sind, ihren Kindern ein gewisses Vermögen zu hinterlassen, haben das Unglück, daß sie nicht mit hinlänglicher Aufsicht über ihre Erziehung wachen können, an der doch weit mehr gelegen ist, als an dem Vermögen.

Der junge Timant, genannt Herr v. Volny hatte von der Natur eine zierliche Gestalt, einen fähigen Verstand, und ein gutes Herz erhalten: aber diese glücklichen Naturanlagen waren durch die Bemühungen seiner Frau Mutter schon frühzeitig sehr verdorben worden. Timant war im sechsten Jahre das artigste Kind, das man nur sehen konnte, und im funfzehnten schon ein kleiner Geck. Man brachte ihm lauter nichtswürdige Geschicklichkeiten bey,

und von nützlichen Talenten nicht ein einziges. Was hätte er auch damit anfangen sollen? Dergleichen Talente waren gut für seinen Vater gewesen, der arbeiten mußte, um reich zu werden; er aber, der schon sein schönes baares Vermögen in der Hand hatte, durfte auf nichts anderes denken, als es auf eine standesmäßige Art zu genießen. Man hatte ihm die Maxime eingeprägt, wenig oder gar nicht mit seinesgleichen umzugehen; und so lebte er denn mit lauter jungen Leuten, die dem Stande nach über ihm waren, und die, wenn er nur bey ihren Lustbarkeiten für sie bezahlte, schon die Gnade hatten, ihm die Unart zu verzeihen, daß er so viel reicher war als sie. Sein Vater wäre nun wohl nicht so gefällig gewesen, das Geld zu dieser seiner Freygebigkeit herzugeben; aber die Frau Mutter half ihm desto besser aus. Sie wußte es wohl, daß er, seitdem er neunzehn Jahr alt war, nach der Mode der schönen Welt, ein kleines Landhaus, und eine artige Gebieterin unterhielt. Man muß, dachte sie, einem jungen Menschen schon etwas nachsehen. Nur verlangte sie, er sollte dabey immer ein

ein wenig heimlich thun, damit sein Vater, der auf die feine Lebensart sich nicht verstand, nicht etwa auf den Gedanken käme, den Zeitvertreib seines Sohnes übel zu nehmen. Wenn der Vater zuweilen in den Stunden seiner Muße über die Zerstreuung des jungen Menschen seine Besorgniß äußerte, so war die Mutter gleich bey der Hand, um seine Vertheidigung zu führen; und wenn's nicht anders ging, so half sie sich mit kleinen artigen Nothlügen, an denen es ihr niemals gebrach. So hatte der alte Timant doch das Vergnügen zu hören, daß auf den letzten Bällen kein junger Mensch so schön getanzt hätte, als sein Hr. Sohn. Das muß wahr seyn, sagte der ehrliche Mann, es verlohnt sich schon der Mühe, die ich mir um meinen Sohn gebe, daß ich einen guten Tänzer an ihm bekomme. Er gestand oft nicht zu begreifen, warum der junge Herr so stattlich geputzte Lakayen, und so eine glänzende Equipage haben mußte: aber seine Frau Gemahlin stellte ihm dann vor, das setze ihn in Achtung und Ansehn, und wenn man anders in der Welt weiter kommen wollte, so mußte man schon einmal auf

einen gewissen Fuß leben. Fragte er, warum sein Sohn so spät in der Nacht zu Hause käme, so hieß es: die Damen von Stande gingen nicht früher zu Bette. Dem guten Manne kamen nun diese Gründe eben nicht sehr haltbar vor; aber um des lieben Hausfriedens willen mußte er sich ja wohl dabey beruhigen. Indefs fing sein Sohn an sich mit verhängtem Zügel in jugendliche Ausschweifungen hinein zu stürzen, als sich die Liebe ins Spiel mischte, und den mitleidigen Entschluß faßte, ihn davon zurückzubringen.

Lucinde seine Schwester, hatte seit einiger Zeit in dem Kloster, wo sie erzogen wurde, eine sehr lebenswürdige Gesellschafterin erhalten. Es war Angelika, die ihre Mutter verlohren und sich bey ihrer noch zarten Jugend, von ihrem Vater ausgebeten hatte, sie bis zu der Zeit, wo er sie verheirathen würde, hieher in Pension zu thun.

Die Gleichheit des Alters, und des Standes, aber noch mehr die Übereinstimmung ihres beiderseitigen Charakters hatten Lucinden mit Angelika in kurzer Zeit aufs genaueste verbunden. Lucinde suchte
die

die Thränen, welche Angelika um ihre Mutter weinte, zu trocknen, und nahm an dem Verlust, den sie in ihr erlitten, so viel zärtlichen und herzlichen Antheil, daß Angelika ohne Zurückhaltung es wagen konnte, ihren Schmerz ganz in ihren Busen auszugießen. Ach, sagte sie, so eine Mutter, als ich verlohren habe, giebt es auf der Welt nicht mehr. Seitdem ich meine Vernunft gebrauchen lernte, hatte ich an ihr eine Freundin, ach eine so vertraute Freundin, daß, wenn mein Herz und ihre Tugenden mich nicht beständig an die Ehrfurcht, die ich ihr schuldig war, erinnert hätten, ihre Vertraulichkeit mich sie aus den Augen zu setzen hätte verleiten können. Immer wußte sie ihre Lehren in den Ton einer scherzhaften Unterhaltung einzukleiden. Und ach, meine liebe Lucinde, es waren so herrliche Lehren, als flößen sie aus dem Munde der Weisheit selbst. Mit was für kräftigen Zügen schilderte sie mir zu meinem Erstaunen die Welt, in der ich einst leben sollte! Wie lebenswürdig malte ihr Pinsel die reinen und unschuldigen Sitten, von denen sie selbst das le-

bendigste Beyspiel gab! Alle Tugenden erschienen durch ihre Zauberfarben mir als Göttinnen der Anmuth und Freude. So mischte dieses reizende Mädchen, wenn sie von ihrer Mutter sprach, immer die rührendsten Lobsprüche unter ihre zärtlichen Klagen; aber ihr Verstand und ihr Herz zeugten noch lauter und beredter von den Verdiensten der vortrefflichen Frau, die beides gebildet hatte. Wenn es dieser oder jener unter ihren Gespielinnen an einer der angenehmen Manieren des guten Anstandes gebrach, so hielt Angelika gern mit ihren Vorzügen zurück; ein solches Opfer kostete ihr weiter nichts als die Mühe es zu verbergen, und sie kannte kein größeres Bedürfnis, als den Trieb gegen andere gefällig zu seyn. Ich weiß nicht, sagte sie bisweilen zu Lucinden, ob Dir's auch so geht wie mir. Wenn ich mich so viel glücklicher sehe, als unsere Gespielinnen, so schlägt mich diese Ungleichheit nieder, und ich schäme mich ordentlich im Namen des Glücks, daß es seine Gaben so ungleich vertheilt. Kann indess irgend etwas die minder Beglückten entschädigen, so ist es dis, daß man sie be-
dauert

dauert und liebt; da man hingegen uns, die man nicht umhin kann zu beneiden, noch viel Gnade erweist, wenn man uns nur nicht haßt. Auch müssen wir uns gewifs recht viel Mühe geben, um es durch unsere Gefälligkeit und Bescheidenheit dahin zu bringen, daß andere die gefährlichen Vorzüge vergessen, die wir vor ihnen voraus haben.

Lucinde war von Angelikens Charakter so bezaubert, daß sie nichts sehnlicher wünschte, als ihre Freundschaft durch jedes Band der Zuneigung noch fester zu knüpfen. O meine theure Freundin, sagte sie eines Tages zu ihr, vielleicht ist der Zeitpunkt schon nahe, der uns auf immer von einander trennt; ich darf den Gedanken nicht denken, ohne mir mein Leben zu verbittern; aber ich habe einen Einfall, wenn Dir der gefiel.... Siehst Du, ich will Dir einmal meinen Bruder vorstellen; er ist schön wie der Tag, vortrefflich gewachsen, und hat eine Menge Talente. Er ist noch sehr jung, sagte Angelika, und hat sich für seine Jugend schon sehr in der Welt herumgetrieben. Ich fürchte
im-

immer, deine Mutter hat ihn als ihr Schooskind zu viel gehätschelt.

Volny kam bald einmal seine Schwester zu besuchen, und Lucinde beredete ihre Freundin, ihr bey diesem Besuche im Sprachzimmer Gesellschaft zu leisten. O meine Schwester, rief der junge Geck, welch Bild voll hoher Reitze! So eine Schönheit giebts auf der Welt nicht noch einmal! Welche Züge, was für ein Wuchs, was für ein Paar Augen! Und Sie, mein Fräulein, leben hier im Kloster? Das ist ein wahrer Raub, ein Hochverrath! — Das wußt' ich voraus, sagte Lucinde, daß sie Dich bezaubern würde; aber ihr Geist und Herz ist noch tausendmal schöner. — Im Blicke, Schwesterchen, hat sie viel Ähnlichkeit mit der Marquisin Alcine, die ich gestern aus der Oper führte. Die Gräfin v. Flavel, bey der ich diesen Abend Speise, wird allenthalben ihrer schönen Taille wegen gepriesen; aber gegen die Taille deiner schönen Freundin kommt sie gar nicht in Betrachtung. Ich bin in sehr engem Verhältniß mit der Frau von Blane, diese wird izt für die Königin der Schönheiten in Paris gehalten; aber ich wette tau-

send

fend gegen Eins, sobald deine Freundin erscheint, ist sie in Schatten gestellt.

So lange Volny sprach, sah ihn Angelika mit Blicken des Mitleids an. Mein junger Herr, sagte sie, es fällt Ihnen wohl nicht ein, daß Ihre Lobsprüche auf mich wirkliche Beleidigungen sind. Lassen Sie sich also sagen, die erste Empfindung, die ein wohlgezogenes Frauenzimmer einflößen muß, ist die Furcht, ihre Bescheidenheit zu beleidigen; und es können keine andere als sehr unverschämte Personen seyn, die man so ohne alle Mäßigung ins Gesicht zu loben, sich erdreisten darf. — Erlauben Sie, meine Schönste, es giebt Bewegungen des Erstaunens, bey denen man seiner selbst nicht mächtig bleibt, erwiederte Volny ein wenig betreten. — O wenn sich Ehrerbietung in diese Bewegungen mischt, so weiß sie sie schon in Schranken zu halten. Doch ich sehe, es thut meiner Freundin weh, daß ich schon bey Ihrer ersten Unterredung mit mir mich so beleidigt finde. Ich will sie also beruhigen, und auch Sie aus ihrer Verlegenheit ziehen. Glauben Sie mir also, ich mag nun schön seyn, oder nicht, so bin ich auf dieses Geschenk
der

der Natur, bey dem man immer noch ein sehr verächtliches Wesen seyn kann, so wenig stolz, daß ich Ihnen gern erlauben kann, in meiner Gegenwart so viel darüber zu sagen, als Ihnen beliebt; ich werde mir nie die Eitelkeit erlauben, über Ihre Lobsprüche nur einmal roth zu werden. — Gewiss, erwiederte Volny, man muß der Schönheit sehr gewohnt, und dazu noch sonst über diesen Vorzug sehr erhaben seyn, um davon so kalt und gleichgültig zu sprechen. Ich meines Theils kann nun zwar nicht glauben, daß die Schönheit eine solche Kleinigkeit sey; weil Sie aber die Verehrung, die man ihr bezeugt, so übel aufnehmen, so thue ich freilich besser, ich bete sie in der Stille an. Und von dieser Minute an, sprach er von nichts als von sich selbst, von seinen Pferden, seinen Freunden, seinen Schmausereyen, seinen Abentheuern. Lucinde sah immer dabey nach Angeliken, und bemerkte zu ihrem grossen Missvergnügen, wie sehr sich ihr Bruder dadurch schadete.

Es ist sehr zu bedauern, sagte Angelika, nachdem er sich empfohlen hatte, daß man den jungen Menschen so frühzeitig ver-

verdorben hat. — Aber das mußt Du doch sagen, es ist ein sehr artiger Mensch — und dazu ein recht lächerlicher Geck. meine liebe Freundin! — O damit wird sich's schon geben. — So leicht gewiß nicht, meine Beste! In seinen Jahren macht man mit der Geckerey bey vielen sein Glück, und man hütet sich dann wohl, einen Fehler abzulegen, der so vielen hübschen Leuten gefällt. — Aber er hat Dich gesehen; er wird Dich sicherlich liebgewinnen; und wann er Dich liebt, so wird er auch gescheid! — Dafs ich das wünsche, wirst du mir wohl zutrauen, aber es zu hoffen, davon bin ich noch weit entfernt.

Volney war indess des festen Glaubens, dafs er an Angeliken die vollständigste Eroberung gemacht habe. Meine Schwester hat ganz Recht, sagte er; ihre Freundin ist schön; freilich spielt sie ein wenig den Sonderling; aber dadurch wird ihr Charakter nur noch anziehender. Etwas zwar geht ihr ab, und das ist der Stand. Meine Mutter will durchaus, ich soll eine Fräulein von stiftsmässigem Adel heirathen. Indessen besuchen will ich sie doch. Es ist doch ein Mäd.

Mädchen von ganz anderer Art, als man sie in der großen Welt sieht; und so was ist wenigstens gut zum Zeitvertreib.

Er besuchte also seine Schwester abermals, und bekam auch Angeliken wieder zu sehn. Ach Schwesterchen, sagte er, was habe ich Dir zu leide gethan, daß Du mich so um meine Ruhe gebracht hast. Ich war Dir so zufrieden, ich führte Dir ein so vergnügtes Leben; aber nun ich deine gefährliche Freundin gesehn habe, weg ist meine Ruhe und alles! Ach, Fräulein, wie geschmacklos erscheint die Welt, und wie frostig sind alle ihre Lustbarkeiten für ein Herz, das sich mit Ihnen beschäftigt! Wer mir das hätte sagen sollen, daß ich ordentlich auf meine Schwester eifersüchtig werden würde. Mitten im Geräusch der glänzendsten Gesellschaften, mitten im berausenden Taumel der Vergnügungen wünsche ich mich, sollte man wohl denken, daß es möglich wäre? an ihren Platz. Meine Schwester hat das Glück Sie beständig zu sehen, kann Ihnen so gar sagen, daß sie Sie liebt, und hört es aus Ihrem Munde, daß Sie sie wieder lieben. — Du hast wohl Ursache mein Glück

zu beneiden, aber mein lieber Bruder, wenn Du es nur darnach machen wolltest, so würde dein Glück viel mehr zu beneiden seyn. Bey diesen Worten ward Angelika roth. — O Himmel was hör ich? — Vielleicht sagte ich Dir schon zu viel. — Nein, Lucinde, bey so edlen Empfindungen hat man nicht Ursache sich zu verbergen. — Ihre Schwester, mein Herr, wünscht von ganzem Herzen, daß uns der Himmel für einander bestimmt haben möchte. Und ich muß ihr für diese gute Gesinnung Dank wissen. Aber ich will Ihnen noch mehr sagen. Ich darf mir zutrauen, daß ich einen braven Mann wohl glücklich machen könnte; und es kömmt bloß darauf an, sich durch Ihre Aufführung zu dem Manne zu bilden, wie ich mir ihn zum Gemahl wünsche. Sie dürfen nur, um es dahin zu bringen, sich ihre Schwester zum Muster nehmen. — O wenn es nur daran liegt, so bin ich glücklich; man hat mir schon oft die Schmeicheley gesagt, daß ich ihr sehr ähnlich wäre. — Da haben Sie recht; eine Schmeicheley war's, wenn man Ihnen das sagte; da ich aber nie schmeichele, so muß ich Ihnen sagen, es

ist nicht wahr. Meine Lucinde läßt sich nie durch die Anmuth ihres Geistes oder ihrer Figur zur geringsten Eitelkeit verleiten. — O, und ich kann Ihnen versichern, daß sich niemand weniger zur Schau trägt als ich: wenn ich wodurch gefalle, so habe ichs gewiß nicht darauf angelegt zu gefallen. Es kommt so von selbst, ohne daß ich das mindeste davon weiß. — Lucindens Betragen ist schlicht und einfach. Es ist die Natur selbst in aller ihrer Offenheit und Reinheit. Sehen Sie nur, in ihrem ganzen Benehmen, in ihrer Sprache, in ihren Geberden ist nichts studirtes, nichts gezwungenes, nichts erkünsteltes. — Gerade das ist bey mir auch so; ich ver falle sogar, um nur nicht affectirt zu scheinen, zuweilen ins Nachlässige; das ist ein Fehler, den man mir so oft schon vorgeworfen hat. — Lucinde macht durchaus keine Ansprüche; immer denkt sie nur darauf ihres Gleichen herauszuheben; Sie selbst ist die einzige, die sie vergift. — Und sehn Sie nur, Fräulein, bey allen Talenten, die mir die Natur geschenkt hat, wird man nie erleben, daß ich mich eines einzigen rühmte, oder da-

damit grofsthäte! Die ganze Welt sagt mir nach, ich sey ein Meister in den Künsten der feinen Lebensart; ich bin der Einzige, der nicht davon spricht. Oh! wenn Sie an meiner Schwester, Einfalt und Bescheidenheit so vorzüglich lieben, so darf ich sicher auf Ihre Liebe rechnen; denn gerade das sind meine Lieblingstugenden. — Ich wünschte sie wären's, sagte Angelika; indess wenn Sie wirklich die Absicht haben, mir zu gefallen, so rathe ich Ihnen sich erst selbst mehr zu prüfen, und sich ein wenig besser kennen zu lernen.

Du hast ihm heute, sagte Lucinde, eine Lection gegeben, die er gewifs nie vergessen wird. — Recht, nicht vergessen wird, denn siehst Du, er *hat* sie schon vergessen. — Und daran hatte Angelika völlig recht. Alles, was er aus der Unterredung behalten hatte, war, dafs er dem Fräulein recht wohl gefiele, und dafs sie es gar gern sehen würde, wenn sie seine Frau werden könnte. — Mit welcher Naivetät sie mir ihre Neigung gestand! Und wie hübsch diese Offenherzigkeit ihrer Schönheit liefs! — War es nun Eitelkeit oder wirkliches Gefühl; ge-

nug er war in der That sehr von ihr gerührt. Nur hatte diese sich anlegende Neigung gar keinen Einfluß auf seine Lebensweise. Benebelt von dem Weihrauch seiner Schmeichler, und süß getäuscht von einer jungen zauberischen Nymphe, vergaß er, daß man alle diese Bemühungen ihm zu gefallen sich mit seinem baaren Gelde bezahlen liefs, und seine Eitelkeit lächelte sorgenlos allen Liebkosungen des Vergnügens zu. Eine solche wollüstige Weichlichkeit ist die gefährlichste Auszehrung, in die ein junger Mensch verfallen kann. Dann wird ihm außer diesem Kreise alles peinlich; die leichtesten Pflichten werden ihm beschwerlich: die noch so wenig strengen Gesetze des Wohlstandes werden ihm drückend und widerlich; und er befindet sich nirgends wohl, als in dem Zustande träger Indolenz und ungebundener Freyheit, wo ihm jedermann gehorcht, und niemand ihm Zwang anthut.

Zuweilen kam ihm dann Angelikens Bild, wie eine Gestalt im Traume, vor den Sinn. Sie ist ein allerliebstes Mädchen; aber was soll ich mit ihr machen? Eine Frau

Frau von zartem Gefühl und treu in ihrer Liebe ist keine Sache für einen Mann, der weder das Eine noch das Andere ist. Mein Vater würde denn verlangen, ich sollte für keine andere leben, als für meine Frau. Da würde es dann Liebe und Eifersucht, Vorwürfe und Thränen setzen; o das wäre was schreckliches! Indefs will ich sie doch noch einmal besuchen.

Dismal kam Lucinde allein. — Nun sag mir doch, was hält sie denn von mir? — O sie findet Dich nur allzuhübsch! — Das dacht' ich wohl. — Nur allzuhübsch, versteht sich, von Figur. Dieser Vorzug, meint sie, wäre schuld daran, daß Du weit schätzbarere Eigenschaften vernachlässigtest, die Du ohne ihn, Dir gewiß erwerben müßtest. — Ja, ja, deine Angelika moralisirt ein wenig, und das thut mir leid. Sag ihr doch also, das sey gar zu widerlich, und es passe gar nicht zu einem so schönen Munde, so weise zu sprechen als ein Buch. — Ey, sagte Lucinde, ich habe ja an ihr nichts bessern wollen; was ich sagte, war blos in der Absicht gesagt, daß Du Dich bessern solltest. — Nun, was sollt' ich denn an mir bessern? etwa mei-

nen Hang zum Vergnügen, und zu allem, was mir Vergnügen macht? — Nun ja Vergnügen! Aber kann es denn ein reineres Vergnügen geben, als das Herz einer tugendhaften und schönen Frau zu besitzen, sie zu lieben, und wieder von ihr geliebt zu werden? Ich denke doch, dein Herz ist nicht fühllos gegen die Liebe; auch Angelika ist nicht unempfindlich; alles was mich angeht, ist ihr werth; aber. . . . — Aber sie hat auch verzweifelte Grillen. Und was verlangt sie denn eigentlich? — Sittlichkeit, lieber Bruder. — Sittlichkeit, in meinem Alter? Und wer hat ihr denn gesagt, daß ich so ein unsittlicher Mensch bin? — Das weiß ich nicht, aber genug, sie ist nun einmal gegen Dich eingenommen; und das thut mir sehr leid. — O ich will ihr das Vorurtheil schon benehmen. Bringe sie nur mit, liebe Schwester, hörst Du? Bringe sie nur gleich das erstemal mit, wenn ich Dich wieder besuche. — Da sieht man's, sagte er im Weggehn zu sich selbst; die Männer mögen noch so verschwiegen seyn; so lassen die Weiber das Plaudern nicht. Was hab' ich mir nicht für Mühe gegeben, meine
klei-

kleinen Abentheuer zu verbergen, und doch hat man das Geheimniß ausgeschwatzt. Indefs was kann mir das schaden? Will Angelika einen Mann, der sich nie verlaufen hat, so mag sie ein Kind oder einen Gimpel heirathen. Wer kann mir denn zumuthen einer Frau treu zu seyn, die ich noch gar nicht habe? O ich will ihr schon zeigen, wie grillenhaft, wie lächerlich ihre Forderungen sind.

Beym folgenden Besuche erschien Angelika, und dismal sah sich Volny gar sehr gedemüthigt und beschämt, da er sie mit der ganzen Beredsamkeit der Tugend und Vernunft über die Gefahr und Schande des Lasters sprechen hörte. Können Sie denn aber wohl, mein Herr, sagte sie ihm unter andern, nachdem sie ihn erst eine Weile, so leichtsinnig als er wollte, über die Grundsätze der Sittlichkeit hatte sprechen lassen, können Sie wohl, ohne zu erröthen, an die Verbindung einer reinen und keuschen Seele mit einem Manne denken, der sein Herz durch die niedrigsten aller Neigungen befleckt und entheiligt hat? Was für einen Werth kann wohl in Ihren eigenen Augen ein Charakter haben, der durch

solche Laster, als diejenigen sind, woraus Sie sich eine Ehre machen, herabgewürdigt worden? Und glauben Sie etwa, daß wir gegen die edle Anmuth der Ehrbarkeit, der Schamhaftigkeit und Unschuld weniger empfindlich sind, als Sie? Zwar entbindet Sie das gemeine Vorurtheil von der strengen Beobachtung der Gesetze, die Ihr Geschlecht dem unfrigen aufgelegt hat; aber Natur und Vernunft urtheilen hierüber billiger und gerechter. Nimmermehr werde ich glauben, daß ein Mann sich unterstehen könne, mich im Ernste zu lieben, so lange er noch schändliche Ausschweifungen liebt; und wenn er so unglücklich war meiner unwürdig zu seyn, noch ehe er mich kannte, so werde ich lediglich nach seinem Bestreben diesen Fleck auszulöschen, beurtheilen, ob ich seine frühere Aufführung vergessen dürfe. Volny suchte sie zu überreden, daß man mit der Änderung seines Standes auch sein Betragen ändere; daß Liebe, Tugend und Schönheit gar mächtigen Einfluß auf den Geist eines Mannes hätten, und daß flatterhafte und vorübergehende Neigungen, die einem jungen Menschen zum

Zeit-

Zeitvertreib in müfsigen Stunden eine Weile befchäftigt hätten, vor einem Gegenftande, den er von Herzen liebte, und der fein Herz ganz auszufüllen würdig wäre, fehr bald verfchwänden. — Sie glauben alfo im Ernſte, mein Herr, erwiederte ſie, an folche plötzliche Sinnesänderungen? So müſſen Sie wenigſtens bedenken, daſs ſie blofs bey einem ſchon von Natur gutführenden und edeln Herzen möglich ſind; daſs nur wenigen Menſchen eine ſolche Anlage zu Theil geworden; müſſen bedenken, daſs es ein ſchlechtes Zeichen der Bekehrung iſt, wozu Sie mir Hoffnung machen, daſs Sie mitten im Schooſe des Laſters den Moment erwarten wollen, der Sie mit einemale zum tugendhaften Manne umſchaffen ſoll.

Volny war über den ernſthaften Ton, womit ſie dieſe Bemerkungen vortrug, ganz beſtürzt und verlegen. Er wuſste nichts weiter darauf zu ſagen, als, daſs er ſich ſchmeichele, in dem allen, was ſie geſagt habe, könne ſich doch nichts perſönlich auf ihn beziehen. Um Verzeihung, ſagte Angelika, ich habe viel von Ihnen reden hören; und ich kenne die

Lebensart der jungen Leute nach der Mode, besser als Sie glauben. Sie sind reich; Schwärmen täglich in grossen Gesellschaften umher; und wenn ich also nicht ein Wunderwerk bey Ihnen annehmen soll, so müssen Sie schon weiter in der Unordnung seyn, als mancher andere. Indessen soll die Meynung, die ich von Ihnen habe, Ihnen keinesweges den Muth zur Besserung benehmen. Sie glauben wirklich Liebe gegen mich zu fühlen; ich wünschte, es wäre wahr; so würden Sie vielleicht dadurch Entschlossenheit und Kräfte gewinnen ein achtungswürdiger Mann zu werden. Sie haben dazu so ein schönes Beyspiel an Ihrem Vater vor sich. Dieser würdige Mann hat, ohne eine von den Annehmlichkeiten zu besitzen, womit Sie Staat machen, durch seine dem Vaterlande und ihm selbst nützlichen Talente sich in den ehrenvollsten Ruf gesetzt. Gewiss ein solcher Mann ist eine wahre Seltenheit, und wenn Sie erst Seiner werth seyn werden, so werde ich mir Glück dazu wünschen Ihrer werth zu seyn.

Diese Reden hatten Volny'n wirklich auf ernsthafte Gedanken gebracht. Aber
seine

seine Freunde rissen ihn bald wieder heraus. Man erwartete ihn diesen Abend bey einem köstlichen Schmause; Fatme, Doris und Chloë waren auch von der Parthie. Die Freude herrschte hier in vollem Glanze und Leben; und wenn sich auch Volny's Herz darinn nicht berauschte, so blieben doch seine Sinne nicht nüchtern.

Man kann wohl denken, das es in einem so lustigen Zirkel für die größte Thorheit erklärt wurde, sich dem Zwange einer ernsthaften Liebe zu unterwerfen. Wenn's allenfalls darauf ankömmt, sein Glück durch eine Heirath zu machen, nun ja, so läßt man's noch hingehn, das einer dabey in einen sauren Apfel beißt; aber ein junger Mensch, der von Hause aus ein großes Vermögen besitzt, wie könnte der so ein Thor, oder so ein Geck seyn, sich in die Fesseln des Ehestandes zu schmiegen? Liebt er die Frau nicht, die er heirathet, so legt er sich aus eigenem Belieben eine sehr drückende Last auf; und wenn er sie liebt, kann er ein erbärmlicheres Mittel wählen ihr zu gefallen, als den Entschluß ihr Ehemann zu werden? Giebts wohl auf der Welt eine lächerlichere Rolle

zu spielen , als die Rolle eines verliebten Ehemanns? Und gesetzt, unter tausend solchen Fällen gelingt einmal einer, was kömmt dabey heraus? Man gefällt einander ein halbes Jährchen, um nachher sein ganzes Leben bey einander zu gähnen. Nein, mein lieber Volny, alles in der Welt, nur nicht geheirathet; da wärst Du ein verlohrner Mann. Bist Du ja einmal in ein Mädchen verliebt, das auf ihre Ehre hält, wie sie's nennen, so warte doch, bis sie ein anderer heirathet: etwas früher oder später, genug, so was kömmt einem immer wieder; und die Reihe, dein Glück bey ihr zu machen, kommt immer noch zeitig genug an Dich.— Sollte man's denken, dafs der junge Wüftling diese Vorschläge gar vernünftig fand? Aber da sieht man doch, sagte er, was Tugend und Schönheit für Übermacht über ein Herz gewinnen können, dafs man die Sorge für seine Ruhe und den Werth der Freyheit ganz darüber vergessen kann.

Gern wär er nicht wieder zu Angeliken hingegangen; aber es war ihm gar nicht wohl in seiner Haut, sobald er sie nur ein Paar Tage lang nicht gesehn hatte.

Und

Und dennoch stürzte er sich, so unwiderstehlich ist der Hang zur wüsten Lebensart, wenn er von diesem herrlichen Mädchen wegging, und von ihren edeln Grundsätzen nicht minder als von ihrer Schönheit gerührt, durchdrungen, bezaubert war, von neuem wieder in die Ausschweifungen, über die er in ihrer Gesellschaft erröthen mußte.

Wer sollte wohl glauben, daß es ein wahres Glück für einen Sohn seyn könnte seine Mutter zu verlieren? Volny's Mutter starb, und er sah nun wohl ein, daß durch ihren Verlust ihm die Hauptquelle zur Bestreitung seines thörichten Aufwandes versiegen würde. Aber das kam ihm gar nicht in den Sinn, die Vergnügungen aufzugeben, die ihn zu solcher Verschwendung verleiteten; also war seine einzige Sorge andere Mittel ausfindig zu machen, um es damit nach wie vor aushalten zu können. Als der einzige Sohn eines sehr reichen Vaters mußte er ja über kurz oder lang selbst ein reicher Mann werden; und ein junger Mensch dieser Art findet in Paris eine Menge sehr verderblicher Gelegenheiten auf Rechnung seines künftigen

gen Vermögens zu borgen. Gerade um diese Zeit wollte Timant, da er die Abnahme seiner Kräfte zu spüren anfang, sich von seinen vielen Geschäften zur Ruhe setzen, und trug also seinem Sohne an, sich an seinen Platz zu stellen. — Ach mein lieber Vater, sagte er, ich bin zu dieser Art von Geschäften gar nicht gemacht. — Nun gut, mein Sohn; willst Du also lieber in Kriegsdienste gehn und eine Officierstelle annehmen? — Dazu hab' ich auch keine rechte Lust; und da ich nicht von Adel bin, so sehe ich auch nicht, was mich eben dazu nöthigte. — Nun also lieber eine Civilbedien-
nung? — Nein, wahrhaftig nicht; vor allen Civilbedienungen habe ich einen unüberwindlichen Abscheu! — Nun was willst Du denn aber sonst werden? — Die selige Mama sprach mir oft von einer Stelle, mit der der Adel verbunden wäre, bey der man nichts zu thun brauchte, und in Paris leben könnte. — Hm, ich verstehe mein Sohn; sehr wohl, ich werde darauf denken; so eine Stelle wär etwas vortreffliches. — So, so, fuhr der Alte fort mit sich selbst zu sprechen, als er seinen Sohn ent-

entlassen hatte; der junge Herr will also als ein Müßiggänger in der Welt leben. Nun das will ich mit Gottes Hülfe dem Burschen schon wehren. Seh mir einer, eine Stelle, womit der Adel verbunden ist, und bey der man nichts zu thun hat! Warlich eine sehr bequeme Stelle, das ist gewiß! Und für wen sollte ich mich denn noch ferner in der Welt so plagen und placken? Dafür will ich lieber meine Geschäfte einschränken, und etwas thun, was ich leider viel früher hätte thun sollen, meinem Sohne, der mir nichts als Herzeleid zu machen droht, bessere Sitten, bessere Grundfätze beybringen; denn ein Mensch, der den Müßiggang liebt, der liebt auch alle Laster, von denen er die Ursache und der Anfang ist.

Wie groß aber war vollends erst des guten Timants Kummer, als er erfuhr, daß sein Sohn von Hoffart aufgeblasen und in wüste Lebensart versenkt, sich alle Arten von Ausschweifungen erlaubte; daß er Buhldirnen und Augendiener bezahlte; Schauspiele und Feste immer eins über das andere gab; kurz daß er ein Spieltrieb, bey dem er unvermeidlich zu Grunde

de ging? Daran ist am Ende doch niemand schuld als ich selbst, sagte Timant, ich muß nun schon sehn, wie ich's wieder gut mache. Aber wie das anzufangen? das ist die Frage. Er ist das liederliche Leben einmal gewohnt. Da kostet's Kunst einen wieder abzubringen! Gewalt gegen den Tollkopf brauchen? da läuft er mir davon. Ihn creditlos machen, keine Schulden für ihn bezahlen? da beschimpfe ich mich selbst, und ersticke in seiner ohnedem schon sehr entadelten Seele alle Keime des Ehrgefühls. Ihn einsperren lassen? das wäre noch schlimmer. So weit ist er denn doch, dem Himmel sey Dank, noch nicht heruntergekommen, daß ihn die Gesetze des Rechts der natürlichen Freyheit verlustig erklärten; und es muß ein sehr unnatürlicher Vater seyn, der strenger mit seinem Sohne verfährt, als die Gesetze mit ihm verfahren würden. — Indefs rennt er aber in sein Verderben. Was thue ich also, um ihn noch am Rande des Abgrundes zu retten? Das beste ist, ich gehe zur Quelle des Übels zurück. Meine Reichthümer haben ihm den Kopf verrückt. Hätte er einen Vater gehabt ohne Ver-

Vermögen, so war er, wie jeder andere, bescheiden, arbeitfam, vernünftig geworden; und so besinne ich mich auf ein ganz einfaches Mittel, das soll ihn, denk' ich, aus dem Grunde kuriren.

Timant fingitz an, seine Einrichtung so zu machen, daß er ein Geschäft nach dem andern abschloß, und somit immer freyer und unabhängiger wurde. In Kurzem lag außer seinem Landgute Volny und seinem Hause in der Stadt, sein ganzer Vermögensbestand, in Wechsel und Banknoten verwandelt, in seinem Taschenbuche. Mit allen bisherigen Handelsfreunden waren die Rechnungen saldirt. Wie dies geschehen war, kam er eines Tages sehr niedergeschlagen zu Hause. Sein Sohn und seine Freunde warteten auf ihn um die Zeit des Mittagessens, und sie waren über sein bestürztes Aussehen alleamt nicht wenig betreten. Einer darunter konnte sich nicht enthalten, ihn um die Ursache zu fragen. Sie sollen's erfahren, sagte er, erlauben Sie nur, daß wir geschwind essen. Es liegen mir sehr ernsthafte Dinge im Kopfe. Es ward über Tische fast kein lautes Wort gesprochen;

und so wie man aufgestanden war, beurlaubte sich Timant von der Gesellschaft, und schloß sich allein mit seinem Sohne ein. Volny, sagte er; ich muß Dir eine sehr schlimme Nachricht hinterbringen; indess Du mußt lernen das Unglück mit Muth ertragen. Mein lieber Sohn; ich bin ruinirt. Zwey Drittel von meinem Vermögen sind auf zwey Schiffen den Kapern in die Hände gefallen; und um die Hälfte des übrigen bringt mich der Betrug eines Menschen, auf dessen Redlichkeit ich Häuser gebaut hätte. Mein eifriges Bestreben Dir einmal ein großes Vermögen zu hinterlassen hat mich zu Grunde gerichtet. Glücklicher Weise bedeuten meine Schulden nicht viel, und ich werde aus den Trümmern meines Schiffbruchs doch noch das Landgut Volny übrig behalten; dieses bringt mir 5000 Thlr. Renten ein; und damit können wir schon auskommen. Es ist freylich ein erschrecklicher Schlag; aber Du bist jung, und kannst schon wieder in die Höhe kommen. Ich habe das Vertrauen meiner Correspondenten nie gemißbraucht; mein Name hat in Europa immer noch Credit; aber ich
bin

bin zu alt um wieder von vorn anzufangen. Du mußt nun sehn, wie du das Unglück deines Vaters wieder gut machst. Ich habe noch kleiner angefangen, als Du; und durch Rechtschaffenheit, Fleiß und meine Anweisungen kannst Du es leicht höher bringen, als ich es gebracht hatte.

So sehr kann ein Wanderer, zu dessen Füßen ein Blitzstral niederfährt, nicht erschrecken, als Volny bey dieser Nachricht erschrack. Wie, mein Vater, also sind Sie wirklich ruinirt, und da ist keine, gar keine Hülfe? — Keine Hülfe, mein Sohn, bleibt mir übrig, als die ich von Dir erwarte, und ich setze meine Hoffnung auf keinen andern Menschen, als auf Dich. Geh, fasse Dich, und denke der Sache ernstlich nach; übrigens laß mich alle Einrichtungen treffen, die unser Unglück nothwendig macht.

Die Geschichte breitete sich bald überall aus. Das Haus in Paris wurde vermietet; die prächtigen Wagen und Pferde verkauft; eine ganz simple Kutsche, ein schlichtes Quartier, ein mäßig besetzter Tisch, und eine auf die nothwendigsten Bedürfnisse eingeschränkte Anzahl von Do-

mestiken, dies alles kündigte den großen Verfall seiner Glücksumstände an, und man kann sich leicht von selbst vorstellen, daß die Anzahl von Timants Freunden einen beträchtlichen Abgang erlitt.

Des jungen Volny Freunde empfanden sein widriges Schicksal sehr tief. Nun, was giebts denn? sagte einer von ihnen; man sagt ja, dein Vater sey ruinirt? — Leider nur alzuwahr. — Das ist ja ein dummer Streich. Also geht auch wohl dein Landhaus zum Teufel? — Ja wohl. — Was mich das ärgert; ich dachte gewiss Morgen Abends dort bey Dir zu speisen. Ein anderer trat zu ihm, und sagte: Nun wie steht's denn Brüderchen? seyd ihr denn wirklich mit Eurem Vermögen auf die Hefen? — Viel behalten wir freylich nicht übrig. — Verzweifelt! das hat ja dein Vater auch gar nicht gescheid gemacht! Was zum Henker fällt ihm denn ein? Wenn Du bankrutt werden solltest, so hättest Du ja ihn dazu nicht gebraucht. — Ey, das thut mir doch herzlich leid, sagte ein dritter, ich höre ja, Du hast deinen schönen Postzug verkauft. — Leider hab' ich ihn weggeben müssen. — Das hätt'

hätt' ich wissen sollen; ich hätte ihn Dir selbst gern abgekauft. Aber wie Du auch bist, daß Du bey solchen Gelegenheiten nicht an deine Freunde denkst. — Ey, ich hatte an wichtigere Dinge zu denken. — Gewiß an deine Kleine? nicht wahr? Freilich für eigne Rechnung wird sie Dir nun nicht mehr zu Dienste stehn: aber gute Freunde könnt ihr darum immer bleiben; gieb Dich zufrieden, ich weiß, sie liebt Dich wirklich, und sie wird sich schon artig gegen Dich betragen. — Einige riefen ihm im Vorbeygehen zu: Ich empfehle mich Ihnen, Herr Volny; und die andern gingen ihm ganz und gar aus dem Wege.

Seine Geliebte, die er durch seine Geschenke ganz reich gemacht hatte, war über sein Unglück so niedergeschlagen, daß sie gar das Herz nicht fassen konnte ihn wieder zu sehn. Schonen Sie meiner, schrieb sie ihm; Sie kennen die Heftigkeit meiner Empfindungen; Ihr Anblick würde mich alzu schmerzlich verwunden. Nein, ich fühle mich nicht stark genug ihn zu ertragen. — Die leichtsinnige Kälte seiner Freunde, und die niederträchtige Un-

treue seiner Gebieterin ging Volny'n tief zu Herzen; und itzt sah er zum erstenmal die Binden von seinen Augen fallen. Wo war ich? sagte er; was hab' ich gethan? was für eine Lebensart hab' ich ergriffen? Wie viel Vorwürfe hab' ich mir zu machen? wie viel Fehler zu verbessern? Aber ich muß doch hin zu meiner Schwester; denn Angeliken zu sehn, daran unterstand er sich selbst nicht zu denken.

Lucinde war bey der Nachricht, die ihr Vater ihr hinterbrachte, tief gebeugt. — Nicht meinetwegen geht mir Ihr Verlust so zu Herzen; so viel als ich brauche um in der Entfernung von der Welt glücklich zu leben, werde ich immer haben. Aber Sie mein Vater? und mein Bruder Volny? — Sey ruhig, meine Tochter, ich war ja auch nicht reich geboren, ich bin es ja erst mit der Zeit geworden. Ist mein Sohn ein vernünftiger Mann, so hat er auch immer Vermögen genug, und ist er das nicht, so hat er an dem schon zu viel. — Lucindens Betrübniß erwachte von neuem, als sie ihren Bruder sah. Ach ich habe selbst nicht Stärke und Muth genug Dich zu trösten; sagte sie; aber ich
will

will unsere verständige und zärtliche Angelika zu Hülfe rufen. — Ach das thu doch ja nicht, Schwesterchen; ich bin es gar nicht werth, daß sie an meinem Unglücke Antheil nimmt. Damals als ich noch im Stande war ihr Opfer zu bringen, hätte ich mich ihrer Achtung und ihres Mitleids werth machen sollen. Itzt da mich alles verläßt, kann meine Bekehrung, so sehr sie mich auch demüthigt, doch für sie nicht mehr schmeichelhaft seyn. Indem er noch so redete, kam Angelika von selbst, und bezeugte ihm in den wahrsten und rührendsten Ausdrücken einer zärtlichen Freundschaft, ihr Mitgefühl bey seinem Unglücke. Für Ihren Vater ist es ein hartes Schicksal, sagte sie; vielleicht ist es auch ein Unglück für dieses liebe Kind; aber für Sie ist es vielleicht ein Glück. Es wäre hart und unfreundlich, Sie itzt durch Verweise zu kränken, wo Sie auf Trostgründe rechnen können; aber so viel ist gewiß, Sie können aus dem Verluste Ihres Vermögens einen Vorthail ziehen, der weit mehr werth ist, als dieses Vermögen selbst. — Freylich hab' ich es gemißbraucht; und dafür straft mich nun der Himmel; aber

er straft mich nur allzugraufam, indem er mir auch die Hoffnung entzieht, in meiner Liebe glücklich zu seyn. Ich bin ja noch so jung; und ich sollte glauben, auch ohne mich eine so scharfe Zuchtruthe fühlen zu lassen, würde mich die Zeit, die Liebe und die Vernunft so weit gebracht haben, daß ich Ihrer, meine theuerste Angelika, weniger unwerth geworden wäre. — Nun ich sehe, Sie fangen an, sehr kleinmüthig zu werden; itzt hat man nicht mehr nöthig Sie vor Uebermuth, desto mehr aber vor Verzweiflung zu bewahren; und was ich Ihnen in Ihrem Wohlstand ohne Gefahr Ihnen zu schaden, nicht hätte sagen dürfen, das ist Pflicht Ihnen in Ihrem Unglücke zu gestehen. Sehn Sie, Volny, ich weiß selbst nicht, wie es zugeht, ob's mir unmöglich war, von dem Bruder meiner Freundin ganz schlecht zu denken, oder ob Sie mir selbst dis günstige Vorurtheil, worüber sich weiter nicht vernünfteln läßt, beygebracht haben; genug ich glaubte mitten unter den Ausschweifungen und Fehlern Ihrer Jugend an Ihnen noch die Grundlage eines natürlich guten Charakters zu entdecken. Zu allem

dem Glücke sind Ihre begangenen Thorheiten in den Augen der Welt noch kein Schandfleck; der Weg der Tugend und der Ehre ist Ihnen darum noch nicht versperrt, und itzt ist es Ihnen gerade am leichtesten möglich, der Mann zu werden, den ich in Ihnen zu finden wünschte. Wahr ist's, von Seiten des Glücks hat Sie immer ein höchst empfindlicher Schlag getroffen. Ich werde mich wohl hüten, Ihnen itzt die so oft gerühmten Vorzüge des goldnen Mittelstandes zu preisen; denn so viel ist gewiss, ist man einmal reich gewesen, so bleibt es immer eine harte Demüthigung, so weit herunter zu kommen; indess ist dem Unglücke doch auch noch abzuhelpen. Schicken Sie sich voritzt nur in Ihre Lage; verlassen Sie den trägen Müßiggang, dem Sie sich ergeben hatten; anstatt Ihres Hanges zur Zerstreuung suchen Sie am Arbeiten Geschmack zu gewinnen; und wenn sie mich wirklich lieben, so thun Sie alles, was Sie können, um zwischen uns die Gleichheit des Vermögens herzustellen, die man bey Ehestiftungen so gerne sieht. Mein Vater, der mich liebt, und mich gewiss nicht unglück.

glücklich machen will, wird mir hoffentlich auch erlauben auf Sie zu warten. Ist nun in ungefähr sechs Jahren Ihr Wohlstand wieder hergestellt, oder wenigstens schon ziemlich verbessert, so sind alle Schwierigkeiten gehoben. Gesezt aber, Sie könnten bey aller Ihrer Klugheit, guten Wirthschaft, und unermüdeten Fleisse, dennoch nicht wieder in die Höhe kommen, so verlang ich weiter nichts von Ihnen, als das Sie der Lage, worin Sie sich befinden, durch Ihre Aufführung Ehre machen, und sich die Achtung der Vernünftigen erwerben. Da ich meines Vaters einzige Tochter, und schon für mich selbst reich genug bin, so will ich mich meinem Vater zu Füßen werfen, und ihn zu erbitten suchen, das er mir erlaube, einen achtungswürdigen Mann für die Ungerechtigkeit des Schicksals zu entschädigen. Hier konnte sich Lucinde nicht enthalten ihrer Freundin in die Arme zu fallen. O Angelika, rief sie, wie gut hat man's getroffen, das man Dir diesen Namen gab. Nur ein Engel des Himmels ist solcher Tugend fähig. Volny ganz hingerissen von zärtlicher Rührung und in-

niger

niger Ehrerbietung, kniete vor dem Sprachgitter nieder, und drückte seine Lippen auf die Stange, die Angelikens Hand berührt hatte. O vortreffliches Mädchen, rief er, Sie machen mir mein Unglück werth, und ich will mein ganzes Leben darauf verwenden, um, wo möglich, die Gütigkeiten, womit Sie mich überhäufen, zu verdienen. Erlauben Sie mir nur, daß ich öfters herkomme, um aus Ihrer Unterredung mir [den Muth, die Weisheit, und die Tugend zu schöpfen, deren ich um Ihrer werth zu seyn bedarf.

Itzt begab er sich weg, nicht wie ehemals, voll Einbildung und Selbstzufriedenheit, sondern beschämt und gedemüthigt, daß er den Werth des edelsten Herzens, das je der Himmel gebildet, so schlecht gekannt habe. Er trat in seines Vaters Cabinet. Ihre Glücksumstände haben sich sehr geändert, sagte er, aber eine weit größere Veränderung ist mit Ihrem Sohne vorgegangen; und ich hoffe, Sie werden dereinst jenen Unfall noch segnen, der mich meiner Pflicht und mir selbst wiederſchenkt. Jetzt, liebster Vater,
ha-

haben Sie nur die Güte mich zu unterrichten und anzuweisen; ich will fleißig, arbeitfam, gelehrig seyn; ich will die Stütze, und der Trost Ihres Alters werden; und mich völlig Ihnen überlassen. Der brave Mann war herzlich erfreut; doch liefs er seine Freude nicht völlig ausbrechen, sondern begnügte sich, die guten Vorsätze seines Sohnes zu loben. Er empfahl seinen Sohn an seine Correspondenten, und bat sich für ihn ihre Freundschaft und Zutrauen aus. Man beklagt doch immer unter den Unglücklichen diejenigen, die Achtung verdienen, am meisten; und so machte sich jeder, von dem Schicksale dieses braven Mannes gerührt, eine Ehre daraus, zu seiner Aufrichtung etwas beyzutragen.

Volny nahm itzt wieder den Namen *Timant* an; und seine ersten Geschäfte wurden ihm auf alle Weise erleichtert. Seine Geschicklichkeit, die er anfänglich blofs von seinem Vater entlehnte, nachher aber wirklich zu der seinigen machte, vermehrte seinen Credit zusehends. Die Stunden der Ruhe, die sein Vater ihm anwies, brachte er bey Angeliken zu; und es machte

te

te ihm ein inniges Vergnügen ihr seine Fortschritte erzählen zu können. Angelika konnte sich mit Recht einen Theil der wunderbaren Veränderung, die mit ihrem Liebhaber vorgegangen war, zuschreiben, und genoß nun ihres Werks mit doppeltem Vergnügen der Freundschaft und Liebe. Lucinde betete sie, wie eine Göttin, an, und hörte nicht auf, ihr für die Wohlthat, die sie ihnen allen erwiesen, zu danken.

Eines Tages besuchte sie ihr Vater, und freute sich mit ihr über den Trost, den ihnen der Sohn durch seine Aufführung gewährte. Aber wissen Sie auch, sagte Lucinde, wem wir diese Bekehrung zu danken haben? dem schönsten und tugendhaftesten Mädchen, das auf der Welt lebt, der einzigen Tochter Alcimon's, meiner Gespielin und Freundin. Und nun erzählte sie ihm alles, was vorgegangen war. Deine Geschichte rührt mich außerordentlich, sagte der rechtschaffene Mann, ich muß das lebenswürdige Mädchen kennen lernen. Angelika erschien, und nahm Timant's Lobsprüche mit einer Bescheidenheit auf, die ihre Schönheit ausnehmend

mend erhöhte. Sie wissen, mein Herr, ich hänge von meinem Vater ab; wenn er aber mir erlauben will meiner Neigung zu folgen, so werde ich mir eine Ehre daraus machen Ihre Tochter zu werden, so bald Sie selbst mit Ihrem Sohne zufrieden sind. Meine Freundschaft gegen Lucinden hat diesen Wunsch bey mir zuerst erregt; meine Ehrerbietung gegen Sie belebt ihn noch mehr; Ihre Unglücksfälle selbst, sind mir ein neuer Bewegungsgrund geworden mich für alles zu interessiren, was Ihnen den Verlust einigermaßen ersetzen könnte. Ist also nur die Aufführung Ihres Sohnes so beschaffen, wie Sie es wünschen und ich auch voraussetze, so wird es für mich, er sey nun reich oder nicht, immer der ehrenvollste und süßeste Gebrauch seyn, den ich von meinem Vermögen machen kann, daß ich es mit ihm theile. Hier hatte der gute Vater schon sein Geheimniß auf der Zunge, aber dennoch behielt er's aus Vorsicht zurück. Ich glaubte schon, lebenswürdiges Mädchen, der Wunsch einen Sohn vernünftig und tugendhaft zu wissen, könne bey einem Vater nicht lebhafter werden, als er es in
mei-

meinem Herzen war; aber Sie geben wirklich der väterlichen Liebe ein ganz neues Interesse. Was der Himmel noch über uns beschlossen hat, weiß ich freylich nicht, aber in jeder Situation meines Lebens, bis zu meinem letzten Athemzuge können Sie sicher auf meine herzliche Dankbarkeit rechnen.

Dafs Du mir, sagte er zu seinem Sohn, als er ihn wieder sah, die Thorheiten deiner Jugend verschwiegen hast, befremdet mich nicht, und ich verzeihe es Dir gern; aber warum machst Du mir aus einer tugendhaften Neigung ein Geheimniß? Warum gestehst Du deinem Vater die Liebe nicht, die Du für Angelika die Tochter meines alten Freundes gefafst hast? Ach, sagte der junge Mensch, haben Sie denn nicht ohnedem schon Unglück genug? Sollt' ich Sie auch mit *meinem* Kummer belasten? Und wer hat Ihnen denn diese geheime Geschichte meines Herzens offenbaret? — Deine Schwester und Angelika selbst. Ich bin ganz von ihr bezaubert, bin ordentlich in sie verliebt, und sie soll und muß meine Tochter werden. — Ja, das will ich auch sehr gern; aber wie
groß

groß ist der Unterschied unfers Vermögens? — Mit der Zeit kannst Du es schon dahin bringen, daß er nicht mehr so groß ist. Besuche ja das lebenswürdige Mädchen, so oft Du kannst. — Ich sehe gar kein Frauenzimmer als sie, und mein ganzer Ehrgeiz auf der Welt ist der, dieses Mädchens und Ihrer, mein Vater, würdig zu seyn.

Timant genoß ein unaussprechliches Vergnügen, indem er täglich mehr und mehr bemerkte, wie gut die Probe anschlug, auf die er seinen Sohn gestellt hatte. Mit unwandelbarer Beharrlichkeit ließ er ihn fünf Jahre lang an der Wiederherstellung seiner Glücksumstände arbeiten, binnen welcher Zeit er den größten Theil des Tages ganz von der Welt abgesondert auf seiner Schreibstube lebte, und seine Freystunden im Sprachzimmer Angelikens zubrachte. Endlich da der Vater sah, daß seinem Sohne die bessere Aufführung zur andern Natur geworden, und alle ehemalige Keime des Lasters in seinem Herzen völlig ausgerottet waren, ging er hin und besuchte seinen Freund Alcimon. Mein alter Freund, sagte er, ich weiß, Sie haben eine lebens-

benswürdige Tochter. Ich will Ihnen eine Parthie für sie vorschlagen, die von Seiten des Standes ihr anständig und in Absicht des Vermögens vortheilhaft ist. Ich bin Ihnen verbunden, sagte Alcimon; aber ich sage Ihnen gleich voraus, daß ich durchaus keinen Schwiegerlohn annehme, als einen, der meines Standes ist, und der sich eine Ehre daraus macht mich seinen Vater zu nennen; ich habe nicht mein ganzes Leben durch gearbeitet, um meiner Tochter einen Mann zu geben, der sich hernach meiner schämte. — Gerade so ist derjenige Mann, den ich Ihnen vorschlage, er ist Ihnen gewiß ganz genehm. Er ist reich, von rechtschaffner Gesinnung, und wird Sie gewiß unveränderlich lieben und ehren. — Nun wer ist es denn? — Das kann ich Ihnen nicht anders als in meinem Hause sagen. Dorthin lade ich Sie auf übermorgen ein, und da wollen wir mit dem Glase in der Hand unsere vierzigjährige Freundschaft wieder erneuern. Seyn Sie so gütig und bringen Ihre Tochter mit. Meine Tochter, die ihre Freundin und Gesellschafterinn im Kloster ist, wird die Ehre haben, sie zu begleiten.

Dort sollen Sie beyde den jungen Menschen sehn, der um sie wirbt; und damit Sie ihn desto unbefangner beobachten können, soll er nicht einmal wissen, daß ich mit Ihnen schon von der Sache gesprochen habe. Der Tag erschien. Alcimon und Timant ließen die beiden Mädchen aus dem Kloster abholen. Sie kamen an, und als man sich zu Tische setzen wollte, wurde es dem Sohn vom Hause gesagt, der in seiner Schreibstube beschäftigt, heute an nichts weniger dachte, als an das Glück, das seiner erwartete. Er trat herein. Aber wie groß war sein Erstaunen Angeliken, hier, und in Begleitung ihres Vaters hier zu finden! Was sollte er von dieser unerwarteten Zusammenkunft denken? warum hatte man ihm ein Geheimniß daraus gemacht? Zwar schienen ihm alle Umstände sein Glück zu verkündigen; und doch war dies Glück, noch so wenig wahrscheinlich. In dieser jähen Verwirrung seiner Gedanken, vergingen ihm fast die Sinne. Eine plötzliche Betäubung umwölkte seine Augen; er wollte reden, aber die Stimme blieb ihm aus; und er konnte bloß durch eine tiefe Verbeugung gegen

gegen Vater und Tochter, ausdrücken, wie hoch er die Ehre schätzte, die sie seinem Vater und ihm erzeigten. Seine Schwester warf sich ihm in die Arme, und liefs ihm Zeit von seiner Verwirrung zurückzukommen. Zärtlicher hatte nie ein Bruder seine Schwester umarmt. Es war ihm als ob er mit Lucinden zugleich Angeliken an seinen Busen drückte, und er konnte sich erst gar nicht wieder von ihr losmachen.

Bey der Tafel war Timant so außerordentlich fröhlich, dafs sich alle darüber verwunderten. Alcimon, so sehr ihn der Antrag, den ihm Timant gethan, in Gedanken beschäftigte, und so ungeduldig er die Ankunft des jungen Mannes, den er ihm vorgeschlagen, erwartete, liefs es sich doch bey seinem Freunde herzlich wohl seyn, und sprach auch viel mit dem jungen Timant. Nun ich sehe mit Vergnügen, sagte er, dafs Ihr Herr Vater an Ihnen einen Trost und eine Stütze hat. Man spricht von Ihrem Fleisse und Ihrer Geschicklichkeit mit vielem Lobe; und es ist ein Vortheil bey Ihrem Stande dafs es einem braven und geschickten,

Manne dabey nicht fehlen kann. — Ach mein Freund, erwiederte der alte Timant, es gehört doch viel Zeit dazu, um darinn sein Glück zu machen, und sehr wenig um ganz herunter zu kommen. Wie Schade iſts, daß ich Ihnen mein ehmaliges Vermögen nicht mehr anzubieten habe; anſtatt Ihnen einen Fremden zum Gemahl für Ihre lebenswürdige Tochter anzutragen, hätte ich mich um dieſes Glück für meinen Sohn beworben. — Ich hätte ihn gewiß allen andern vorgezogen, ſagte Alcimon. — Iſt das Ihr Ernst? — Mein völliger Ernst. Aber Sie wiſſen, wenn man auf eine zahlreiche Familie rechnen muß, ſo muß man auch Mittel vor ſich ſehn, ſie anſtändig zu unterhalten. — Nun wenns bloß darauf ankömmt, ſagte Timant, ſo gebe ich die Sache noch nicht auf, und wir könnten ja wohl noch einig werden. Itzt ſtand er auf, ging in ſein Kabinet, kam aber gleich wieder, und ſagte zu Alcimon: Sehn Sie, hier iſt mein Taschenbuch, Sie werden finden, meine Actien ſtehen doch nicht ſo ganz ſchlecht. Alcimon konnte ſein Erſtaunen nicht bergen. Ich muß Ihnen nur ſagen, fuhr Timant fort, der
Ruin

Ruin meines Vermögens vor fünf Jahren ist eine bloße Erdichtung. Der junge Mensch da war bloß durch die Idee, daß er einen reichen Vater hätte, auf Abwege gerathen; um ihn davon zurückzubringen, wußte ich kein anderes Mittel, als ihm einzubilden, daß ich durch ein Paar harte Schläge hintereinander fast alles verlohren hätte. Die Erdichtung ist mir geglückt; er ist nun ganz auf gutem Wege; und ich bin sicher, er wird nicht Lust haben wieder in seine jugendlichen Ausschweifungen zu verfallen. Darauf können wir uns beide verlassen. Ja siehst Du mein Sohn, ich habe mein ganzes Vermögen noch; und dazu ist nun noch hinzugekommen, was wir die fünf Jahre her durch Ersparung und durch deinen Fleiß gewonnen haben. Er ist also der Freyersmann, sagte er zu seinem Freunde, für den ich mir Ihre Angelika erbitte; und damit Sie mir noch lieber Ihr Jawort geben, so muß ich Ihnen sagen, daß er sie im Kloster gefehn, daß er schon seit mehreren Jahren, die zärtlichste Liebe zu ihr gefaßt hat, und daß diese Liebe noch mehr als selbst die Vorstellung meines Unglücks

dazu beygetragen hat, ihn zu seiner Pflicht zurückzubringen. So lange nun Timant bloß erst Angelikens Vater von weitem ausforschte, war sie, ihre Freundin und ihr Liebhaber zwischen Furcht und Hoffnung gespannt gewesen; da aber das Taschenbuch zum Vorschein kam, da sie hörten, daß der Ruin seines Vermögens eine Erdichtung wäre, und daß er selbst um Angelikens Hand für seinen Sohn sich bewarb, so gerieth Lucinde vor Freuden ganz außer sich, und flog ihrem Vater in die Arme; der junge Timant, noch weit bestürzter, fiel Herrn Alcimon zu Füßen; und Angelika saß blaß und zitternd da, und konnte die Augen nicht aufschlagen. Alcimon hob den jungen Mann auf, und umarmte ihn; und jetzt wandte er sich zum alten Timant: Das ist wahr, mein Freund, wenn man lernen will, wie man die Leute angenehm überrascht, so muß man bey Euch in die Schule gehn. Kommt her, Ihr seyd ein guter Vater, und Euer Sohn verdient ganz glücklich zu werden.

Der

Der Kenner.

Schon seit dem funfzehnten Jahre seines Lebens war Celicour in seiner Gegend für ein halbes Wunder angesehen worden. Er machte die niedlichsten und galantesten Verse, und in der ganzen Nachbarschaft herum war kein hübsches Frauenzimmer, das er nicht besungen, und das nicht in seinen Augen noch mehr Geist als in seinen Versen gefunden hätte. Solche Talente in einer Landstadt versauern zu lassen, wäre ewig Schade gewesen. Man rieth ihm also sich damit auf dem grossen Theater von Paris zu zeigen; und man brachte es bald so weit, daß sich sein Vater entschloß ihn dorthin zu schicken. Der Vater war ein braver ehrlicher Mann, der ohne selbst ein witziger Kopf zu seyn,

doch dies Talent an andern zu schätzen wußte, und der, ohne selbst zu wissen warum, alles was aus der Hauptstadt kam, bewunderte. Er stand selbst mit einigen der daſigen Gelehrten und ſchönen Geiſter in Verbindung, und unter ſeine Correspondenten gehörte auch Herr von Fintac, der ſich für einen eigentlich ſogenannten *Kenner* hielt, und in allen Arten von Kenntniſſen und Werken des Geiſtes den Kunſtrichter ſpielte. An dieſen nun wurde Celicour ganz beſonders empfohlen.

Fintac nahm den Sohn ſeines Freundes mit der zuvorkommendem Güte eines Patrons, und mit einer wahren Protectormine auf. Mein Herr Celicour, ſagte er, ich habe ſchon viel gutes von Ihnen gehört; in der Provinz haben Sie, wie ich weiß, ſich ſchon viel Beyfall erworben. Aber glauben Sie mir nur, in den Provinzen ſind Künſte und Wiſſenſchaften noch in der Wiege. Ohne den guten Geſchmack können Witz und Genie nichts anders als Mißgeburten erzeugen, und den guten Geſchmack lernt man nirgends anders als in Paris. Fangen Sie alſo damit an, ſich hier wie ein neugebohrnes Kind zu betrachten,

ten, und vergessen Sie alles, was Sie bisher gelernt haben! Ach was sollt' ich hier nicht vergessen, sagte Celicour, indem er die Augen auf eine schöne Nichte des Kenners warf, die gerade bey ihm im Zimmer war. Ja, mein Herr, ich fühle es, daß ich von heute an erst anfangen zu leben. Ich weiß nicht was für ein nie gefühltes Wohlbehagen mich hier herum anweht. Es ist als ob mein Geist einen neuen Schwung bekäme, als ob sich mein Talent auf ungewohnten Fittigen erhöhe; kurz es ist mir als ob ich durch ganz neue Sinne empfände, von einem ganz neuen Geiste beseelet würde. — Gut, sagte Fintac, das ist Begeisterung; daran erkennt man den gebohrnen Dichter; dieser einzige Zug bürgt mir für Ihr Talent. — Nein, sagte Celicour, dabey ist gar nichts von Dichterey; es ist die bloße simple Natur. — Desto besser, das ist ja eben das wahre Genie. Und wie alt waren Sie, da Sie sich zuerst von dieser göttlichen Flamme entzündet fühlten? — Ach mein verehrungswürdiger Gönner; ich habe in der Provinz wohl dann und wann so einige Funken davon gespürt; aber nie habe ich diese

plötzliche und lebhafte Wärme gefühlt, die mich in diesem glücklichen Momente durchdringt. — Ja sehn Sie, das macht, Sie sind in der Atmosphäre von Paris. — Sagen Sie lieber, in der Atmosphäre Ihres Hauses, erwiederte Celicour; hier befinde ich mich wirklich im Tempel der Musen. — Der Kenner war nun vollkommen überzeugt, daß dieser junge Mensch mit vorzüglichen Anlagen geboren sey.

Wilhelmine, seine Nichte, ein schlaues durchtriebnes Mädchen, paßte auf alle Worte dieser Unterredung; und gewisse Seitenblicke, ein schalkhaftes Niederschlagen der Augen, ein sanftes Lächeln, das zuweilen ihre Lippen ein wenig verzog, ließen den jungen Celicour merken, daß sie den Doppelsinn seiner Antworten sehr richtig begriffen. Ich weiß es Ihrem Vater Dank, fuhr der Kenner fort, daß er Sie in einem Alter hieher geschickt hat, wo die Natur für die Eindrücke des Guten und Schönen noch offen und empfänglich ist; aber nehmen Sie sich nur auch vor den Eindrücken des Schlechten in Acht. Sie werden in Paris weit mehr falsche und eingebildete Kenner, als wahre und zu-

ver-

verlässige Kunstrichter antreffen. Fragen Sie also ja nicht jeden, der Ihnen vorkommt, um Rath, sondern halten Sie sich an die Einsichten eines Mannes, der sich in seinem Urtheil noch nie betrogen hat. Celicour, dem es nicht einfiel, daß jemand mit solcher Dreistigkeit sich selbst loben könnte, fragte in der Einfalt seines Herzens, wer denn dieser untrügliche Mann wäre. Das bin Ich, mein junger Herr, sagte Fintac mit dem Tone des Selbstvertrauens, Ich, der ich mein Leben in der vertrautesten Bekanntschaft mit den edelsten Producten der Kunst und Wissenschaft zugebracht habe; Ich, der ich seit vierzig Jahren geübt bin, in Sachen der Phantasie und des Geschmacks das wahre und bleibende Schöne, von den modischen und conventionellen Schönheiten zu unterscheiden. Ich darf dies sagen, weil es jedermann weiß; und es ist keine Eitelkeit eine allgemein bekannte Thatfache zu gestehn.

So sonderbar diese Sprache auch klang, so gab doch Celicour kaum Achtung darauf; denn ein weit interessanterer Gegenstand hielt seine Aufmerksamkeit fest.

Wil-

Wilhelmine hatte von Zeit zu Zeit einen Blick auf ihn geworfen; er glaubte in ihren Augen viel günstiges zu lesen. Aber es war die Frage, ob das Feuer in ihren Blicken mehr von ihrer natürlichen Lebhaftigkeit, oder von dem Vergnügen über ihren Triumph entzündet würde. Darüber mußte er erst heller sehn. Celicour bat also den Kenner um die Erlaubniß ihn öfters besuchen zu dürfen, und Fintac versicherte, es würde ihm viel Vergnügen seyn, ihn recht oft bey sich zu sehn.

Beym zweyten Besuche mußte der junge Mann eine Weile warten, ehe ihn der Kenner vor sich liefs, und hatte also das Vergnügen eine Viertelstunde mit seiner lebenswürdigen Nichte zu sprechen. Sie bat sehr um Entschuldigung, und er versicherte ihr, er habe bey diesem Verzuge mehr zu gewinnen, als zu verlieren. — Mein Onkel, sagte Minchen, ist ganz bezaubert von Ihnen. — Sein Beyfall ist mir sehr schmeichelhaft, doch wüßte ich jemanden, an dessen Beyfalle mir noch mehr gelegen wäre. — Mein Onkel meint, Sie wären ein Mann dem alles gelingen müßte. — O wenn Sie doch von mir
eben

eben so dächten. — Und ich treffe oft mit meines Onkels Meinungen zusammen. — Helfen Sie mir doch also auch mich in seiner Gewogenheit befestigen. — O ich denke dabey brauchen Sie gar keine Hülfe. — Um Verzeihung, ich weisse grofse Männer haben fast alle ihre Sonderbarkeiten; bisweilen sogar ihre Schwachheiten. Um sich in ihren Geschmack, ihre Meinungen, ihren Charakter zu fügen, mufs man sie kennen; um sie zu kennen, mufs man sie studieren; und dieses Studium, meine Schöne, könnten Sie mir sehr abkürzen, wenn Sie wollten. Und sehn Sie, die Gewogenheit Ihres Onkels mir zu erwerben, das ist die ganze Sache, die unschuldigste Sache von der Welt. — Also ist es in Ihrer Provinz wohl Sitte, sich mit den Nichten zu verstehen, um bey den Onkels gut zu fahren. Das ist fürwahr ganz fein ausgedacht. — Weiter nichts als ganz natürlich. — Wenn nun aber mein Onkel seine Sonderbarkeiten, seine Schwachheiten hätte, sollte ich sie Ihnen denn verrathen? — Warum nicht? Sie denken doch nicht, dafs ich einen übeln Gebrauch davon machen wür-

würde? — Nein, das nicht; aber denken Sie nur, ich bin keine Nichte! — Gut, keine Nichte muß ja eben wünschen, daß man ihm zu gefallen suche. Nun ist er bereits über das Alter hinweg, wo man noch Fehler ablegt; es ist also weiter nichts zu thun, als ihn dabey zu schonen. — Sie verstehen sich recht gut darauf, einem das Gewissen leicht zu machen. — O Sie würden sich hier gar kein Gewissen machen, wenn Sie mich besser kannten. Aber Sie sind auch sehr zurückhaltend. — Daran thue ich freylich sehr Unrecht. Ich sehe Sie heute in meinem Leben zum zweyten male, also dürfte ich gegen Sie kein Geheimniß haben. — In der That ich muß Sie wegen meiner Zudringlichkeit um Verzeihung bitten. — Sie haben's nicht Ursach; ich selbst bin wunderlich, daß ich Sie auf die Gedanken bringe, als ob die Sache wichtiger wäre als sie ist. Also lassen Sie sich sagen: Mein Onkel ist ein guter lieber Mann, der auch sein Lebtag nicht mehr geworden wäre, wenn man ihm nicht in den Kopf gesetzt hätte, daß er sich auf alles verstünde, daß er über Künste und Wissenschaften abur-

aburtheilen, und einen Führer, einen Beschützer, einen Schiedsrichter der Genies vorstellen könnte. Das thut nun freylich keinem Menschen Schaden; zieht uns aber einen Schwarm von Laffen ins Haus, die mein Onkel in Protection nimmt, und mit denen er die lächerliche Rolle, den schönen Geist zu spielen theilt. Es wäre für seine eigne Ruhe zu wünschen, daß er diese Schimäre sich aus dem Kopfe brächte. Denn das Publicum scheint ordentlich abgeredet zu haben, niemals seiner Meynung zu seyn; und darüber gibts denn alle Tage neue Auftritte im Hause. — Das ist ja betrübt. — Nun sehn Sie, das sind alle unsere Familiengeheimnisse, und sonst wüßte ich nicht, was wir nöthig hätten vor Ihnen zu verbergen. Sie hatte eben ausgeredet, als man dem Celicour meldete, der Kenner sey nunmehr zu sprechen.

Das Cabinet, worein er geführt wurde, kündigte gleich beym ersten Anblicke eine grofse Mannigfaltigkeit der Studien und eine Menge von Kenntnissen an. Auf dem Fußboden lag eine Menge Folianten durcheinander; da lagen Rollen Kupfer-

sti-

stiche, aufgerollte Karten und Manuscripte hie und da zerstreut. Auf einem Tische lag eine Ausgabe vom Tacitus aufgeschlagen; darneben stand eine antike Grablampe, auch lagen verschiedene alte Medaillen herum. Weiterhin stand ein Telescop auf seinem Stativ; auf einer Staffeley die Skizze zu einem Gemälde; auf einem andern Tische ein Modell von einem Bas-Relief in Wachs, und verschiedene Sachen zur Naturgeschichte; unter der Decke lief ein Bücherrück weg, auf dem verschiedene Reihen Bücher in pittoresken Stellungen übereinander lagen. Der junge Mann wußte nicht, wohin er treten sollte; und seine Verwirrung machte dem Kenner außerordentlich viel Vergnügen. Verzeihen Sie, sagte er, Sie finden hier eine ziemliche Unordnung; aber es ist hier mein Studierzimmer, und da muß ich dis alles gleich bey der Hand haben. Glauben Sie aber ja nicht, daß die nemliche Unordnung in meinem Kopfe herrsche. Nein, hier ist jedes Ding an seinem Platze; und die Menge und Mannigfaltigkeit der Kenntnisse darf der guten Anordnung nicht den mindesten Eintrag

trag thun. Das ist wirklich zu verwundern, sagte Celicour, ohne zu wissen, was er sagte, denn er war noch ganz mit Wilhelminen beschäftigt. Sehr zu verwundern, sagte Fintac; und ich erstaune selbst oft, wenn ich über den Mechanismus des Gedächtnisses nachdenke, wie sich die Ideen so artig classificiren und von selbst in Ordnung stellen. Man sollte glauben, es gäbe in unserm Kopfe ordentliche Schubfächer für jede Art von Kenntnissen. Wer sollte zum Exempel denken, daß mitten unter einer so großen Menge von Dingen, die mir durch den Kopf gegangen, mir gerade zur rechten Zeit wieder einfallen würde, was ich ehemals über die Wiedererscheinung des Kometen, der sich itzt sehen läßt, gelesen hatte? Denn Sie müssen wissen, ich bin es eigentlich, der unsere Astronomen zuerst aufgeweckt und veranlaßt hat, ihn zu beobachten. — Wirklich mein Herr, das haben Sie gethan? — Ja, ja; die Herren hatten den Kometen ganz aus der Acht gelassen, und wenn ich nicht gewesen wäre, so wär er ganz *incognito* über unsern Horizont weggezogen. Ich habe über meine Entdeckung

nicht an die große Glocke geschlagen; das können Sie mir wohl glauben; aber Ihnen sag ichs im engsten Vertrauen. — Aber so entgeht Ihnen ja ganz die Ehre von einer so wichtigen Anzeige, die Sie den Astronomen gaben! — Pah! Was denken Sie? Freund! Wenn ich alles was man mir stiehlt, zurückfordern wollte, so würde ich kein Ende finden. Überhaupt, mein lieber Sohn, müssen Sie wissen, die Auflösung eines Problems, eine neue Entdeckung, ein neues Werk der Dichtkunst, der Mahlerey, der Beredsamkeit, gehört nicht immer demjenigen zu, der sich es zuschreibt. Aber was ist auch anders der Beruf eines Kenners als die Talente zu gleicher Zeit zu ermuntern und zu belehren? Ob die Idee zu einem Basrelief, die Anordnung eines Gemäldes, der Plan oder die Ausführung eines Theaterstücks von dem Künstler oder von mir herührt, das ist für den Fortgang der Kunst ganz einerley; und dieser ist das Einzige, wofür ich mich interessire. Die Künstler kommen zu mir; ich sage Ihnen meine Gedanken; sie hören mich an, benutzen sie, und so geht ihr Werk trefflich von stat-

statten; ich bin belohnt genug, wenn ich sehe, daß es ihnen gelingt. — Das ist doch gar schön, sagte Celicour, die Künste müssen Sie ordentlich wie ihren Apollo verehren. Aber was thut denn Demoisell Wilhelmine, erzeugt die denn auch ihnen die Ehre, ihre Muse zu seyn? — Ach nein! Meine Nichte ist ein kleiner Irrwisch; ich habe sie mit allem Fleiß erziehn wollen; aber sie hat gar keinen Geschmack für die Wissenschaften. Ich wollte haben, sie sollte sich ein wenig in die Geschichte werfen; da hat sie mir aber alle meine Bücher wiedergegeben. Es verlohnte sich, sagte sie, nicht der Mühe sie zu lesen; denn man lernte doch nichts weiter daraus, als wie sich in allen Jahrhunderten berühmte Narren und verwegene Schelme eine Lust gemacht hätten, einen großen Haufen Gimpel zum Besten zu haben. Ich wollte eine Probe machen, ob sie etwa mehr Geschmack an der Beredsamkeit fände; da meinte sie Cicero, Demosthenes u. s. w. wären nichts anders als geschickte Marktschreyer, und wenn man gute Gründe hätte, so bedürfte es so vieler Worte nicht. Was die Moral

betrifft, so glaubt sie diese ganz auswendig zu können, und Lucas, der Mann ihrer Amme, meint sie, wäre eben so weise als Sokrates. Bloss die Poesie unterhält sie noch manchmal; da zieht sie aber die Fabeln den erhabensten Gedichten vor, und sagt Ihnen ganz ehrlich heraus, sie höre lieber la Fontainens Thiere, als Virgil's und Homer's Helden mit einander sprechen. Kurz das Mädchen ist schon achtzehn Jahr alt, und ist doch noch wie ein Kind von zwölf Jahren; mitten unter den ernsthaftesten und interessantesten Unterredungen beschäftigt sie sich mit einer bloßen Tändelei, oder hat Langeweile sobald man's darauf anlegt ihre Aufmerksamkeit fest zu halten. Celicour lachte in seinem Herzen über den guten Fintac, nahm von ihm Abschied und wurde auf den folgenden Tag zum Mittagessen gebeten.

Der junge Mann konnte vor Freuden darüber nicht schlafen. In Minchen's Gesellschaft zu speisen! es war der schönste Tag seines Lebens. Er stellte sich also pünktlich ein; und nach seiner Schönheit, Jugend und Heiterkeit hätte man ihn für einen Apollo halten können, wenn nur
der

der Parnass des Herrn von Fintac besser besetzt gewesen wäre. Da er aber lauter Schützlinge und Schmeichler um sich haben wollte, so wurde er auch blos von Leuten gesucht, die nichts bessers zu seyn verdienten.

Er kündigte also seiner Gesellschaft den Celicour als einen jungen Dichter von der schönsten Hoffnung an; und liefs ihn bey Tische zur rechten Hand neben sich sitzen. Nun waren alle Augen mit neidischen Blicken auf ihn gerichtet. Jeder der übrigen Gäste war fest überzeugt, dafs dieser junge Ankömmling ihm den ihm gebührenden Platz entzöge, und jeder schwur im Herzen schon sich an ihm dadurch zu rächen, dafs er das erste Werk, das von ihm erschiene, in Miscredit zu bringen suchte. Indessen wurde Celicour von allen diesen Herren sehr freundlich bewillkommt, und so artig behandelt, dafs er sie von diesem Augenblick an alle für die bravsten rechtschaffensten Menschen nahm. Der neue Ankömmling erregte die Eifersucht, man spannte alle Segel des Witzes auf; man musterte die Literatur; und da es nicht mehr als billig ist in der

Kritik Lob und Tadel zu verbinden, so lobte man sehr edelmüthig alle Verstorbenen; hechelte aber alle Lebendigen ohne Ausnahme durch, versteht sich, die alle-Weile nicht mit bey Tische fassen. Alle neue Werke, die ohne vorher Fintac's Durchsicht passirt zu seyn, Beyfall erhalten hatten, waren lauter Blumen, die heute blühten und morgen verwelkten; diejenigen hingegen, denen er das Siegel seiner Zufriedenheit aufgedrückt hatte, gingen sichern Weg's zur Unsterblichkeit, das itzige Zeitalter mochte davon sagen, was es wollte. So ging man alle Klassen der Literatur durch, und um der Gelehrsamkeit und der Kritik freyen Spielraum zu geben, warf man, die, freylich sehr neue, Frage auf, ob im Trauerspiel Corneille'n oder Racine'n der Vorzug gebühre. Man sagte darüber viel schöne Sachen, als die kleine Nichte, die bisher kein Wort gesagt hatte, gar naiv die Frage that: Ja und ich möchte gern wissen, ob der Pfirsche, oder der Orange im guten Geschmack der Vorzug gebühre? — Ihr Onkel wurde über ihre Einfalt ganz roth; und die Gäste schlugen alle die Augen nieder, ohne ein Wort

Wort auf diese Kinderfrage zu erwiedern. Meine liebe Nichte, sagte Fintac, in deinem Alter geziemt sich's zu hören und zu schweigen. Minchen sah mit einem feinen fast unmerklichen Lächeln nach Celicour hin, der sie sehr wohl verstanden hatte, und sie mit einem verstohlenen Winke für die Verachtung der hochgelehrten Gesellschaft entschädigte. Ich habe vergessen zu sagen, daß er ihr gerade gegenüber saß, und man kann leicht erachten, daß er wenig auf die Gespräche der Herren Achtung gab. Indefs fand der Kenner ein ganz besonderes Feuer in seiner Phyzionomie. Sehen Sie, sagte er zu den schönen Geistern, ob das Genie dem jungen Manne nicht recht aus den Augen springt. — Ja, erwiederte einer, man sieht es ordentlich ausdünsten, wie die Wasserdämpfe durch die Poren der *Aeolipila*. Hier nahm Fintac den jungen Celicour bey der Hand: Hören Sie, nicht wahr, das ist ein Gleichniß! Das ist Philosophie und Poesie in einander geschmolzen! Sehn Sie so gränzen die Talente an einander, so bieten sich die Mufen die Hände. Nun müssen Sie doch gestehn, solche Mittagsmahlzeiten

bringt man doch in Ihren Provinzialstädten nicht zusammen. Und was Sie itzt gesehn haben, ist vergleichungsweise noch so viel als Nichts; es gehn Tage ins Land, wo diese Herren noch hundertmal mehr Witz und Geist zeigen. — Es müßte aber auch schwer seyn, hier keinen zu zeigen; denn wir sitzen ja hier an der Quelle; *et purpureo bibimus ore nectar.* — Ach! *purpureo*? erwiederte Fintac in bescheidenem Tone, Sie erzeugen mir viel Ehre. Hören Sie einmal, junger Mann, hier können Sie lernen, wie man citiren muß. Der junge Mann suchte immer im Vorbeygehn Minchen's Blicke auszuspähn, und sie fand ihn ihrer Seits sehr artig.

Nach Tische ging die Gesellschaft im Garten spazieren, wo der Kenner mit allem Fleiß die seltensten Pflanzen, wie man sie überall sieht, zusammengebracht hatte. Unter andern Wundern sah man da einen buntgestreiften Kohlkopf, wovon seine Herren Naturforscher viel Wesens machten. Die Umrisse seiner Blätter, sein schöner Bau im Ganzen, die Mischung seiner Farben waren etwas über alle Masse bewundernswürdiges. Man zeige mir doch, sagte

sagte Fintac, eine ausländische Pflanze, die die Natur mit mehr Fleiß und Feinheit gebildet hätte. Bloß um Europa gegen das Vorurtheil zu rächen, das gewisse Liebhaber von Curiositäten für alles, was aus Indien und der neuen Welt kömmt, hegen, hab' ich diesen schönen Kohlkopf stehen lassen.

Indem er noch dieses Naturwunder priels, hatten sich Celicour und Wilhelmine, gleichsam ohne selbst daran zu denken, in einer benachbarten Allee zusammen gefunden. Mein schönes Minchen, sagte Celicour, indem er ihr eine Rose zeigte, wollen Sie diese schöne Rose an ihrem Stocke sterben lassen? — Nun und wo meinen Sie denn, daß sie sterben soll? — Ach da, wo ich selbst meinen letzten Odem aushauchen möchte. Minchen ward über diese Antwort roth. Und in dem Augenblick setzte sich ihr Onkel mit zwey von den schönen Geistern in ein nahes Bosket, wo er sie hören konnte, ohne von ihnen gesehen zu werden. Wenn es wahr ist, fuhr Celicour fort, daß die Seelen aus einem Körper in den andern wandern, so wünschte ich nach meinem Tode so eine Rose zu

werden. Wenn eine ungeweihte Hand sich nach mir ausstreckte, um mich zu pflücken, so würde ich mich unter den Dornen verstecken; wenn aber eine liebliche Nymphe ihre Augen auf mich würfe, so würde ich mich nach ihr hinbiegen, meinen Busen öffnen, und alle meine Wohlgerüche ausgießen, um sie mit ihrem Odem zu mischen; die Begierde ihr zu gefallen, würde alle meine Farben beleben. — So, so? Nun da würden Sie's aber so lange treiben, bis man Sie abpflückte, und in einem Augenblicke würden Sie nicht mehr seyn, — Ach meine Schöne, rechnen Sie das Glück eines solchen, wenn auch nur augenblicklichen, Daseyns für nichts? — Seine Blicke gaben diesen Worten, indem er sie aussprach, ihren vollen Ausdruck. Ich, fing Wilhelmine an, indem sie ihre Unruhe zu verbergen suchte, wenn ich die Wahl hätte, so würde ich wünschen, in eine Taube verwandelt zu werden; dieser Vogel ist doch die Sanftheit, die Unschuld selbst. — Setzen Sie auch noch hinzu, ganz Zärtlichkeit und Treue. Ja, schönstes Minchen, diese Wahl ist Ihrer würdig. Die Taube ist der
Vogel

Vogel der Liebesgöttin; Venus würde Sie unter Ihres gleichen sehr auszeichnen; Sie würden die Zierde ihres Wagens werden. Amor würde sich auf Ihren Flügeln ausruhen, oder er würde Sie vielmehr in seinem Busen erwärmen. Aus seinem zärtlichen Munde würde er Sie mit Ambrosia füttern. Hier fiel ihm Wilhelmine in die Rede, und sagte, er treibe die Erdichtung allzuweit. Nur noch ein Wort, sagte Celicour. Eine Taube hat doch immer auch eine andere zu ihrer Gesellschaft. Wenn Sie sich nun eine zu Ihrem Umgange aussuchen dürften, was für eine Seele würden Sie ihr geben? — Die Seele einer Freundin, sagte sie. Bey diesen Worten sah sie Celicour mit einem Blicke an, in dem sich Liebe, Vorwurf, und Betrübniß mischten.

Sehr brav, sagte der Onkel, indem er aufstand, sehr brav! das ist wahre und schöne Poesie! das Bild der Rose hat eine Frischeit, die eines Van-huysum würdig ist; das Bild der Taube gleicht einem kleinen artigen Gemälde von Boucher. Da trifft's recht ein: *Ut pictura poësis*. Fassen Sie Muth, mein lieber Sohn; die Allegorie haben Sie recht hübsch durchgeführt; wir

wir werden schon noch etwas aus Ihnen machen. Und dismal, Wilhelmine, bin ich auch mit deiner Unterredung recht wohl zufrieden gewesen. Auch Herr von Lexergue hat sich recht sehr darüber verwundert. Es ist ganz gewiss, sagte Herr von Lexergue, die Sprache von Mamsell Wilhelminen hat recht was anakreontisches; sie hat ordentlich schon von dem Geschmacke ihres Herrn Onkels das Gepräge angenommen. Alle seine Reden sind mit dem Stempel des ächten und reinen Alterthums bezeichnet. Herr Lucidor fand in den Dichtungen des Celicour das *molle atque facetum*. Sie müssen aber diese kleine Scene noch ganz vollenden sagte Fintac; Sie müssen sie in Verse bringen; es wird gewiss eins der artigsten Stücke werden, die unsere Literatur aufzuweisen hat. Celicour sagte, um mit dieser Aufgabe fertig zu werden, müsse ihm Wilhelminen helfen; man fand also für gut, sie noch eine Weile allein zu lassen, damit der Dialog desto leichter, ungezwungner und natürlicher würde. Also die Seele einer Freundin wollten Sie Ihrer Gesellschaftstaube geben, fing Celicour wieder an.

Und

Und so wär Ihr Herz, mein schönes Minchen, bloß zur Freundschaft gestimmt? Und bloß der Freundschaft zu Gute hätte die Liebe in Ihnen so viele Reize vereinigt? — Sehn Sie doch, sagte Minchen, wie schlaun Sie den Faden unserer Unterredung wieder anknüpfen. Nun dürfte ich nur etwas darauf sagen, so könnten wir leicht sehr tief in den Text kommen. — O wenn es Ihnen beliebt, so können wir auch bald abkürzen. — Von etwas anderm, fiel sie ein. Wie hat's Ihnen denn heute bey Tische gefallen? — O ich habe da nichts gehört, als einen einzigen feinen und schlaunen Einfall, den man nährischer Weise für eine treuherzige Kinderfrage nahm. Auf alles übrige hab' ich so gut als gar nicht Achtung gegeben. Meine Seele war nicht in meinen Ohren. — O da war sie glücklich. — Gewifs sehr glücklich. Denn sie war in meinen Augen. — Wenn ich Lust hätte, so würde ich mich stellen als ob ich Sie nicht verstünde, oder Ihnen nicht glaubte; aber die Verstellung ist meine Sache nicht. Ich finde es also ganz natürlich, unsere schönen Geister mögen mir's nicht übel nehmen, daß es Ihnen mehr Vergnü-

gnügen macht, mich zu sehn, als sie zu hören und ich gestehe Ihnen meinerseits auch, mir ist es ganz willkommen, daß ich jemanden habe, mit dem ich, wenn auch nur durch Blicke, reden kann, um mich vor der Langenweile zu retten, die mir die Herrn machen. So sind mir nun mit einander einverstanden, und an Zeitvertreib soll's uns nicht fehlen, denn wir haben da recht possierliche Originale vor uns. Da ist zum Exempel der Herr Luzidor, der Mann glaubt immer Dinge zu sehn, die kein Mensch vor ihm gesehn hat. Er thut immer, als ob die Natur ihm ihre Geheimnisse in's Ohr sagte, aber freylich ist auch nicht jedermann der Ehre werth zu erfahren, was er denkt. Er sucht sich daher immer in einer Gesellschaft eine Person aus, die er zu seinem Vertrauten macht, und das ist gewöhnlich der vornehmste im Zirkel. Zu dem geht er immer ganz geheimnisvoll herum, und flüstert ihm seine Meinung sehr heimlich zu. Was den Herrn von Lexergue betrifft, so ist das ein Gelehrter vom ersten Range. Voll von Verachtung gegen alles was neu ist, schätzt er die Sachen nur nach der Zahl der Jahrhund-

hunderte. Nach seinen Grundsätzen soll sogar ein junges Frauenzimmer ein antikes Ansehn haben, und er beehrt mich nur deswegen mit seiner Aufmerksamkeit, weil er meint, daß ich das Profil von der Kaiserin Poppaea habe. In der Gruppe da unten sehn sie einen steifen und schwächlichen Menschen, der gar allerliebste Kleinigkeiten macht. Allein die bekommt nicht jeder, der Lust hätte, zu hören. Um sie vorzulesen, setzt er allemal einen Tag an, bestimmt ausdrücklich die Zuhörer, läßt die Thür vor jedem Profanen verschliessen. Dann kommt er leise auf den Zehen gegangen, stellt sich auf einen Tisch zwischen zwey Wachlichter, zieht mit mystischen Geberden aus seinem Schubfack ein rosenfarbnes Taschenbuch, blickt mit fader Anmuth, und Stillschweigen gebietend um sich her, kündigt einen kleinen Roman von seiner Arbeit an, der schon vielen Personen von Ansehn zu gefallen das Glück gehabt hat, lieset ihn unter vielen Pausen vor, damit man ihn desto besser einnehme, und so fährt er fort bis zu Ende, ohne zu bemerken, daß seine Zuhörer vor Gähnen fast die Maulsperre bekommen. Je-
nes

nes kleine, immer behende und linke Männchen, das um ihn herum gaukelt, flößt mir ein unfägliches Mitleiden ein. So oft er einen witzigen Einfall vorbringen will, so geht es ihm wie den Leuten, die niesen wollen und nicht können. Man sieht, er kommt fast vor Begierde um, artige Sachen zu sagen, sie sitzen ihm auch immer schon vorn auf der Zunge, allein in dem Augenblick, da er sie packen will, ist es gerade als ob sie ihm jemand vor dem Munde wegnähm. Ist der Mann nicht sehr zu beklagen? Die trockne und lange Person, die dort so ganz einzeln geht, ist der tiefsinnigste und doch auch der hohlste Kopf, den ich kenne; weil er eine runde Perücke trägt, und mit Blähungen und Krämpfen geplagt ist, so hält er sich für einen englischen Philosophen. Über einen Mückenflügel macht er die subtilsten Spekulationen, und er wird manchmal in seinen Ideen so stockfinster, daß man wirklich versucht wird, zuweilen seine Dunkelheit für Tiefsinn zu halten.

Indem sich Wilhelminens Schalkheit über diese Charaktere herauslies, sah ihr Celicour beständig steif in die Augen. Ach
sagte

sagte er, wie wenig versteht sich doch Ihr Onkel, der sich auf so viele Dinge versteht, auf den Geist seiner Nichte? Denken Sie nur, er gibt Sie bey den Leuten noch immer für ein Kind aus! — Das glaub' ich gerne; und die Herren allesamt sehn mich auch für nichts weiter, als ein bloßes Kind an; sie haben also auch nicht nöthig sich bey mir den geringsten Zwang anzuthun, und so lassen sie den Albernheiten der Schöngeisterey in meiner Gesellschaft freyen Lauf. Aber das bleibt unter uns. — Das versteht sich. Aber wir sollten doch, schönes Minchen, unser Verständniß durch festere Bande als die Bande der Freundschaft befestigen. — Da thun Sie gewiß der Freundschaft sehr Unrecht, sagte Wilhelmine; es mag vielleicht eine süßere Verbindung geben, als die der Freundschaft, aber gewiß und warhaftig gibt es keine festere.

Bey diesen Worten wurden Sie unterbrochen. Der Kenner ging eine Weile allein mit Celicour spazieren und fragte ob er den Dialog hübsch wieder angeknüpft hätte. So ganz hat es nicht gehn wollen, sagte der junge Mann, aber ich

will schon noch sehn, wie ich es mache. Ey das ärgert mich recht, sagte Fintac, daß ich Sie unterbrochen habe. Es ist gar zu schwer den Faden der Natur wieder zu finden, wenn man ihn einmal aus den Händen verlohren hat. Vermuthlich hat der kleine Brausekopf von Mädchen nur Ihre Ideen nicht recht gefasst. Es wetterleuchtet wohl manchmal so in ihrem Verstande; aber es geht gleich wieder über. Indefs muß ich denken, der Ehestand wird sie noch vollends ausbilden. — Sie denken sie also zu verheiraten? fragte Celicour mit bebender Stimme. — Ja, antwortete Fintac, und ich habe schon dabey auf Sie gerechnet. Sie müssen ihr Hochzeitfest besingen, in bessere Hände kann ich diese Feyer nicht legen. Sie kennen ja den Herrn von Lexergue; das ist ein Mann von großem Verstand und tiefer Gelehrsamkeit. Ihm hab' ich meine Nichte zugesagt. (Wenn Fintac auf Celicour's Gesicht Achtung gegeben hätte, so müßte er gemerkt haben, wie blaß er bey dieser Neuigkeit wurde.) Ein so ernsthafter mit solchem Eifer studierender Mann als Herr von Lexergue, muß doch, fuhr er fort, etwas

etwas um sich haben, was ihn bisweilen zerstreut. Er ist reich, und hat das Kind liebgewonnen; über acht Tage soll die Hochzeit seyn; allein er will es noch äußerst geheim gehalten wissen, und meine Nichte weiß selbst noch nichts davon. Aber freilich, Sie müssen um das Geheimniß dieser Vermählung wissen, denn Sie sollen sie ja besingen. *O Hymen! O Hymenæe!* Verstehn Sie mich? ein Epithalamium sollen Sie machen. Und das ist eine schöne Gelegenheit wo Sie sich recht zeigen können. — O mein theuerster Gönner, ich bitte sehr um Ver... — Ach weg mit der falschen Bescheidenheit! So was erstickt ja alle Talente. — Ich bitte Sie, verschonen Sie mich damit! — Nein, nein, machen Sie es nur, Sie machen es gewiß gut. Diese Gattung ist recht für Ihr Genie, und Sie legen gewiß recht viel Ehre damit ein. Meine Nichte ist ein junges hübsches Mädchen, und für einen Dichter von Geist und Seele ist so etwas ein unerschöpflicher Stoff. Dazu hat sie einen Onkel der..., doch ich schweige, es geziemt mir nicht mich selbst zu loben. Was den Bräutigam betrifft, so hab' ich Ihnen schon ge-

sagt, das ist ein außerordentlicher Mann. Auf Antiken versteht sich niemand so gut als Er. Er hat ein Münzkabinet, das ist, wie er sagt, unter Brüdern, seine 40000 Thaler werth. Er war nahe dran nach Italien zu gehn, um die Ruinen von Herkulanum zu besehn, und es hätte nicht viel gefehlt, so hätte er gar die Reise nach Palmyra gemacht. Sie sehn, wie viel schöne Gemälde dies alles für die Dichtkunst gibt. Doch was schwatze ich denn? Ich merke eben, Sie sind schon ganz begeistert! Ja ich sehe auf Ihrem Gesichte das Feuer der dichterischen Schöpferkraft, welche die Keime des Genie's erwärmt und befruchtet. Gehn Sie geschwind, nutzen Sie diese kostbaren Augenblicke, ich will mich auch wieder in mein Zimmer verfügen und studieren.

Bestürzt über das alles was er gehört hatte, konnte Celicour die Zeit nicht erwarten bis er Wilhelminen wieder sah. Den folgenden Tag machte er sich einen Vorwand, als ob er käme den Kenner über etwas um Rath zu fragen, und ehe er in sein Kabinet trat, fragte er erst ob Wilhelmine zu sprechen wäre. Ach Made-
moisel-

moifelle! sagte er, ich komme zu Ihnen in der größten Vezweiflung! — Nun was fehlt Ihnen denn? — Ach ich bin verlohren! Sie heirathen ja den Herrn von Lexergue. — Ey wer hat Ihnen denn das aufgebunden? — Aufgebunden? Herr von Fintac hat mir's ja selbst gesagt. — Im Ernste? — Ja, ja, er hat schon ein Epithalamium bey mir auf Ihre Hochzeit bestellt. — So? Nun [das wird ja wohl ein recht schönes Stück Arbeit werden? — Sie lachen! Sie finden es schnakisch, den Herrn von Lexergue zum Gemahl zu bekommen! — O fürwahr sehr schnakisch! — O wenigstens aus Mitleiden für mich! Grausame, der ich Sie anbete, und Sie verlieren soll... — Hier unterbrach ihn Minchen, indem er sich ihr zu Füßen warf. Hören Sie nur, sagte sie, solche Momente, voll Unruhe und Verwirrung, sind für eine Liebeserklärung sehr bequem. Denn da der Liebhaber, indem er seine Erklärung anbringt, ganz aufser sich ist, so muß sie das Mädchen anhören, und wagt es nicht einmal sich drüber zu beklagen, und in dieser Unordnung glaubt die Liebe alles wagen zu dürfen. Aber lachte nur, mässi-

gen Sie sich, und sagen Sie mir doch erst, was Sie so zur Verzweiflung bringt. — Ihre Ruhe, Tyrannin meines Herzens, Ihre grausame Ruhe! — Warum soll ich mich denn aber über ein Unglück beunruhigen, das ich gar nicht fürchte? — Ich sage Ihnen ja, es ist entschieden, daß Sie den Herrn von Lexergue heirathen! — Wie kann man aber ohne mich, eine Sache entscheiden, die sich ohne mich gar nicht machen läßt? — Aber wenn nun Ihr Onkel einmal sein Wort gegeben hat? — Wenn er es gegeben hat, so mag er es wieder zurücknehmen. — Wie? also hätten Sie wirklich den Muth? — Wirklich den Muth nicht ja zu sagen! Dazu gehört wohl eine erstaunliche Entschlossenheit? — O nun bin ich außer mir vor Freuden! — Ja und Ihre Freude, wenn Sie mir's nicht übel nehmen, ist eben so thörigt als vorher Ihre Betrübniß. — Aber Sie nehmen ja doch den Herrn von Lexergue nicht? — Nein! und dann? — Und also nehmen Sie mich! — Ohne allen Zweifel! denn da gibt es ja kein Drittes, und jedes Mädchen das nicht seine Frau wird, wird Ihre Frau, das ist ja klar wie der Tag. In Wahrheit solche Schlüsse kann
nur

nur ein Poet aus einer Landstadt machen. Aber gehn Sie nun, besuchen Sie meinen lieben Onkel; nur lassen Sie ihm nicht merken, daß Sie gegen mich aus der Schule geschwätzt haben.

Nun? fragte der Kenner, indem er zu ihm hereintrat, ist das Epithalamium bald fertig? — Den Plan dazu hab' ich im Kopfe. — Lassen Sie doch sehn. — Ich habe die Allegorie der Zeit gewählt, die sich mit der Wahrheit vermählt. — Die Idee ist ganz hübsch, aber sie ist nicht munter genug, und dann ist die Zeit auch verzweifelt alt. — Nun Herr von Lexergue ist ja auch ein Alterthumsforscher. — Wohl! aber man läßt sich doch nicht gerne sagen, man wäre so alt wie die Zeit. — Nun gefällt Ihnen etwa die Hochzeit der Venus und des Vulkan's besser zum Thema? — Vulkan? Sie meinen, wegen der Arbeiten in Bronze, wegen der Münzen? Nein, dabey könnte einem die Geschichte mit dem Mars einfallen; und die würde sich hier nicht gut ausnehmen. Nun wenn Sie noch mehr darüber denken, werden Sie schon noch eine glücklichere Idee finden. Aber weil wir einmal vom Vulkan sprechen,

wollen Sie nicht diesen Abend mit uns kommen, und den Versuch eines Künstlers mitansehen, den ich unterstütze. Es ist ein chinesisches Feuerwerk, davon hab' ich ihm die Bestandtheile angegeben, und sonst noch allerley hinzugehan; denn ich habe überall die Hand mit im Spiel. Celicour zweifelte nicht, daß Minchen auch von der Parthie seyn würde, und so nahm er die Einladung mit dem größten Vergnügen an.

Die Zuschauer hatten ihre Plätze genommen. Fintac und seine Nichte sahn zu Einem Fenster heraus, und auf ihrer Seite hatte Minchen ganz unvermerkt noch ein kleines Plätzchen übrig gelassen. Celicour schlich sich schüchtern heran, und ihm hüpfte das Herz vor Freuden sich so nahe bey Minchen zu sehn. Der Onkel sah nach nichts, als wie die Raketen stiegen. Celicour aber verwandte kein Auge von seiner Nichte. Die Sterne hätten vom Himmel fallen können, und er würde sich in seinem Anschauen nicht haben stören lassen. Am Rande des Fensters begegnete seine Hand einem kleinen niedlichen Händchen, das so weich als der Sammt der
Blu-

Blumen war, und dabey befiel ihn ein Zittern, das Minchen selbst bemerken mußte. Ihre Hand, die er kaum gestreift hatte, machte eine Bewegung, um sich zurückzuziehn, die seinige suchte sie zurückzuhalten. Itzt wandte Minchen ihre Augen auf ihn, und begegnete den feinig- gen, die um Gnade und Verzeihung baten. Sie merkte wohl, es würde ihm weh thun, wenn sie diese geliebte Hand zurückzöge, und so liefs sie sie, es sey nun aus Schwäche oder Mitleiden, unbeweglich liegen. Das war schon viel, aber es war noch nicht alles. Minchens Hand war geschlossen, und Celicour fühlte sich durch die Liebe kühn genug sie aufzumachen. Himmel! wie groß war sein Erstaunen und seine Freude, da er fühlte, dafs sie sich unvermerkt in diese süsse Gewalt ergab. Itzt hielt er Minchens Hand aufgeschlossen in der seinigen, er fühlte, dafs sie seinem liebevollen Druck nicht widerstand; er zog sie an sich, und wagte es, sie an sein Herz zu drücken. Itzt wollte sie ihm entwischen, aber er hielt sie fest gefangen, und sein Herz pochte mit den feurigsten Schlägen unter dieser schüchternen Hand. Es war als ob

ein Magnet sie anzöge. Es war nicht mehr Celicour, blos, der sie an sich drückte; sie selbst erwiederte die Pulse seines Herzens. Wer nie geliebt hat, hat keinen Begriff von dieser Bewegung; und jeder Liebende sogar hat sie nur ein einzigesmal gefühlt. Ihre Blicke verlohren sich in einander mit jener schmachtenden Zärtlichkeit, welche das süfseste aller Geständnisse ist, als eben der grofse Kasten mit Raketen in die Luft ging. Hier drückte Minchen ihre Hand noch einmal weit lebhafter an Celicours Herz, und indem alles um sie her, die Schönheit der Raketen bewunderte, und einmal über das andre, herrlich! herrlich! rief, drückten unsre Liebenden blos mit sich beschäftigt, durch heifse Seufzer ihre Wehmuth aus, dafs der Augenblick ihrer Trennung schon so früh gekommen. So verlief diese stumme Scene, die wohl verdiente als ein Beyspiel eines beredten Stillschweigens, angeführt zu werden.

Von diesem Moment an, waren ihre Herzen mit einander einverstanden, und hatten weiter kein Geheimnifs für einander; beyde genossen das Glück der Liebe
zum

zum erstenmal, und diese Blüthe der Zärtlichkeit ist vielleicht das reinste Vergnügen der Seele. Indess nimmt immer die Liebe die Farbe der Charaktere an und so war sie schüchtern und ernsthaft bey Celicom, bey Minchen leichtfertig, lustig und schalkhaft.

Unterdessen kam der Tag herbey, an dem ihr die Heirath mit dem Herrn von Lexergue angekündigt wurde. Der Alterthumsforscher erschien, fand sie allein und stattete ihr Bericht von seiner Liebe ab, wobey er sich auf ihres Onkels Jawort bezog. Ja, ja, ich weiß schon, sagte sie ihm im scherzhaften Tone, Sie sind in mein Profil verliebt, ich muß aber einen Mann haben, den ich auch in der Fronte lieben kann, und ich sage Ihnen also gerade heraus, Sie sind mein Mann nicht! Sie haben schon von meinem Onkel das Jawort, sagen Sie? aber Sie werden mich doch nicht heirathen wollen, ohne das meinige zu haben? und das meinige kriegen Sie in Ihrem Leben nicht. Lexergue versicherte ihr hoch und theuer, sie wär in seinen Augen viel reizender als die macedonische Venus; Minchen sagte ihm, er möch-

möchte sich nur eine antike Venus aussuchen, sie wäre weiter nichts als ein modernes Mädchen. Nun haben Sie die Wahl. Setzte sie hinzu, ob Sie mich nöthigen wollen, meinen Onkel böse auf mich zu machen, oder mir diesen Verdruss ersparen wollen. Sie werden mich sehr kränken, wenn Sie machen, daß ich mit ihm brechen muß, mich aber sehr verbinden, wenn Sie die Sache auf sich nehmen; und das beste, was man thun kann, wenn man nicht geliebt wird, ist unstreitig, daß man sich bemühe nicht gehaßt zu werden. Ich habe die Ehre mich Ihnen gehorsamst zu empfehlen.

Der Antiquar fand sich über den Korb, den ihm Minchen gab, tödtlich beleidigt; indessen hätte er aus Stolz gerne still dazu geschwiegen, wenn der Vorwurf, den ihm Fintac machte, daß er sein Wort nicht hielte, ihn nicht genöthiget hätte, mit der Sprache herauszugehen. Fintac, der hiebey sein Ansehn und seine Würde beleidigt fand, war über den Widerstand seiner Nichte schrecklich ungehalten, und that alles menschmögliche, um ihn zu überwinden. Er konnte aber nichts anders

ders aus ihr herausbringen, als, daß sie keine alte Münze wäre. Endlich sagte er ihr im Zorne, sie sollte nimmermehr keinen andern Mann kriegen. Doch das war nicht das einzige Hinderniß, was sich dem Glück unserer Liebenden entgegensetzte. Celicour konnte auf nichts als auf einen Antheil einer mäßigen Erbschaft rechnen, und Minchen erwartete alles von ihrem Onkel, der itzt weniger als jemals geneigt war, einen Theil seines Vermögen zu ihrem Besten herzugeben. Unter glücklichen Aspecten, hätte er sich wohl dazu verstanden ihr eine kleine Wirthschaft einzurichten, aber nach der spröden Abfertigung des Antiquar's gehörte nicht weniger als ein Wunder dazu, um ihn dazu zu vermögen. Gleichwohl brachte die Liebe dies Wunder zu Stande.

Schmeicheln Sie nur meinem Onkel, sagte Minchen zu Celicour. Berauschen Sie ihn mit Lobsprüchen, und lassen Sie sich nicht das geringste gegen ihn von unserer Liebe merken. Daher wollen wir einander so viel als immer möglich aus dem Wege gehn. Und es ist genug, wenn Sie mir nur manchmal im Vorbeygehn sagen,
auf

auf welchem Fusse Sie mit ihm stehen. Fintac verbarg seinen Zorn über seine Nichte gegen Celicour nicht. Sollte sie etwan, sagte er, eine geheime Liebenschaft haben? Ja, wenn ich das wüßte ... aber nein, es ist eine kleine Närrin, die nichts liebt und nichts fühlt. Ha wenn sie etwa auf meine Erbschaft rechnet, da kann sie lange warten, da weiß ich meine Wohlthaten besser anzuwenden. Der junge Mann, dem die Drohungen des Onkels angst und bange machten, gab der Nichte, sobald er konnte, davon Nachricht. Sie machte aber lauter Spass daraus. — Er ist schrecklich böse auf Sie, mein liebes Minchen. — Das thut mir nichts. — Er will Sie enterben, sagt er — Sagen Sie zu allem ja; gewinnen Sie nur erst sein Zutrauen, das übrige wird die Liebe und die Zeit schon zu machen wissen. Celicour befolgte Minchens Anweisung treulich, und bey jedem Lobspruche, den er dem Kenner ertheilte, gewann er bey Fintac einen neuen Stein im Brete. Das ist wahr, sagte er zu seinen Freunden, eine so richtige Beurtheilungskraft, einen so durchdringenden Geist wird man selten oder
nie

nie bey einem Menschen seines Alters finden. Endlich wurde sein Zutrauen zu ihm so groß, daß er ihm etwas anzuvertrauen wagte, was er das größte Geheimniß seines Lebens nannte. Es war ein Theaterstück von seiner Arbeit, das er noch niemanden vorzulesen gewagt hatte, aus Furcht seine Ehre dabey auf's Spiel zu setzen. Nachdem er sich vorher eine unverbrüchliche Verschwiegenheit ausbedungen hatte, bestellte er ihn auf einen Tag zu sich, um es ihm vorzulesen. Bey dieser Neuigkeit fing Minchen an vor Freunden zu hüpfen und zu springen. Das geht gut, sagte sie, nun nur Muth gefaßt, immer eine Dose Weihrauch über die andere, das Stück sey gut oder schlecht, genug in Ihren Augen muß es ein unübertreffliches Stück seyn, ein Stück so schön als noch keine auf der Welt gewesen. Verstehen Sie mich?

Sobald er am bestimmten Tage zu dem Kenner eingetreten war, schloß dieser erst alle Thüren seines Zimmers feste zu, und dann zog er das kostbare Manuscript aus einem Kästchen hervor. Mit großer Begeisterung las er das frostigste und

und abgeschmackteste Lustspiel vor, das jemals geschrieben war. Es wurde dem jungen Mann erbärmlich sauer solche Plattheiten zu loben, genug aber, Minchen hatte es ihm ernstlich eingebunden. Er lobte also, und klatschte oft aus allen Leibeskräften, und man kann denken, wie selig sich der Kenner fühlte. Nun gestehn Sie doch, sagte er, als er fertig war, nicht wahr es ist schön? — O, über allen Ausdruck schön! — Gut dann, so ist es denn Zeit Ihnen zu sagen, warum ich Sie in dieser Sache zu meinem einzigen Vertrauten gemacht habe. Schon seit langer Zeit, brenn ich vor Begierde mein Stück aufs Theater gebracht zu sehn, allein ich möchte es nicht gern unter meinem Namen geben. (Bey diesen Worten fuhr's dem Celicour eiskalt über den Leib.) Allein ich konnte mich auf niemanden verlassen; Sie aber habe ich würdig gefunden, Ihnen diese Probe meiner Freundschaft zu geben. Wissen Sie was? Sie sollen mein Stück aufführen lassen, als ob es das Ihrige wäre, ich wünsche mir weiter nichts als das Vergnügen zu sehen, wie es ausfällt, die Ehre geht ganz für Ihre Rechnung. — Schon
die

die bloße Idee das Publikum so zu täuschen, hätte den jungen Mann zurückgeschreckt, aber der Gedanke, ein so erbärmliches Stück unter seinem Namen auf die Bühne bringen und fallen zu sehn, war ihm ganz unerträglich. Er war also über den Antrag höchst verlegen, und wehrte sich so gut er konnte; allein da war alles Protestiren umsonst! Aber, sagte Fintac, da ich Ihnen einmal mein Geheimniß anvertraut habe, so verbindet Sie Ihre Ehre, mir mein Verlangen zu bewilligen. Ob ein Stück von Ihnen oder von mir kommt, ist dem Publikum einerley, und eine so gefällige Lüge kann keinem Menschen auf der Welt, etwas schaden. Das Lustspiel ist mein rechtmäßiges Eigenthum, ich schenke es Ihnen förmlich, und selbst die entfernteste Nachwelt soll nichts davon erfahren; so ist also Ihre Delikatesse auf allen Seiten geschont; wenn Sie sich aber demungeachtet nun noch weigern, mein Stück als das Ihrige aufzuführen zu lassen, so muß ich glauben, daß Sie es schlecht finden, daß Sie mich durch Ihre Lobsprüche nur haben betrogen wollen, und daß Sie eben so wenig meine Freundschaft als meine Achtung verdienen. Der arme Liebhaber

Marm. prof. W. II. Bd. Z hätte

hätte sich nun freilich in der Angst seines Herzens eher zu allem andern entschliessen mögen, als sich den Onkel seiner Geliebten zum Feinde zu machen; er versicherte ihm also, dafs blofs noch einige an sich sehr löbliche Bewegungsgründe ihn zurückhielten, und bat sich nur noch vier und zwanzig Stunden Bedenkzeit aus. — Er hat mir's vorgelesen, sagte er zu Minchen. — Nun was ist denn dran? — Was dran ist? gar nichts ist dran, ein erbärmliches Stück. — Das dacht' ich wohl. — Stellen Sie sich aber nur vor, er will durchaus, ich soll das Ding unter meinem Nahmen aufführen lassen. — Wie? Was? — Was ich Ihnen sage, ich soll es für das meinige ausgeben! — Ach! Celicour, Gott sey Lob und Dank, das soll uns wohl bekommen. Sie sind es doch gleich eingegangen? — Nein noch nicht; aber leider werd' ich wohl müssen. — Desto besser. — Ich sage Ihnen ja aber, das Ding ist abscheulich! — Wieder desto besser! — Es wird ausgepiffen sag' ich Ihnen! — Desto besser, glauben Sie mir! Sagen Sie nur zu allem, Ja! — Celicour konnte die Nacht vor Unruhe und Verdrufs kein Auge zuthun. Den folgenden Morgen ging er zum Onkel

Onkel und sagte ihm, er würde sich eher zu allem andern entschliessen, als ihm Anlaß zur Unzufriedenheit zu geben. Nun sagte der Kenner, ich will Sie aber auch nicht unvorsichtiger Weise blosstellen. Wissen Sie was? schreiben Sie mein Stück eigenhändig ab, dann lesen Sie es im Zirkel unserer Freunde vor. Sie wissen, es sind vorzügliche Kunstrichter; und sollten sie nicht der Meinung seyn, daß das Stück unfehlbar Glück machen müsse, so sind Sie zu nichts verbunden; nur eins bitte ich mir aus; studieren Sie es vorher recht gut ein, damit Sie es auch gut lesen können. — Diese Vorsicht machte denn doch dem jungen Manne wieder einigen Muth. — Hören Sie nur, sagte er zu Minchen, ich soll das Stück erst seinen Freunden vorlesen, finden sie es nachher schlecht, so entläßt er mir die Forderung es aufführen zu lassen. — O, sie werden es gewiß recht schön finden, und desto besser für uns; wir wären geschlagen, wenn sie es schlecht fänden. — Aber sagen Sie mir doch, wie Sie das meinen? — Nein, vor itzt trollen Sie sich nur, man darf nicht merken, daß wir die Köpfe zusammen stecken. — Minchen's Vermu-

thung traf richtig ein. Die Kunstrichter waren versammelt, und der Kenner kündigte ihnen das Lustspiel als ein Meisterstück an; zumal von so einem jungen Dichter. Celicour that sein möglichstes, um es gut vorzulesen, und die Gesellschaft gerieth, nach Fintac's Vorgang, fast über jeden Vers in Entzücken, und bey jeder Scene wurde geklatscht. Gegen das Ende vollends, jagte immer ein Bravo das andere. Da fand man die Delikatesse des Aristophanes, die Zierlichkeit des Plautus, und das hochkomische (die *Vis comica*) des Terenz *). Ja man wufste nicht einmahl, ob irgend ein Stück von Moliere diesem an die Seite zu setzen wäre. Nach diesem Versuche durfte Celicour nun weiter keinen Anstand nehmen. Freilich die Schauspieler waren nicht der Meinung dieser schönen Geister, aber man wufste ja zum voraus, daß solche Leute keinen Geschmack ha-

*) Lauter Eigenschaften, die gerade diesen Dichtern nicht sehr zukommen; und womit sich diese Herren als große Nichtkenner verriethen.

haben; kurz, man sollte und mußte das Stück spielen. Minchen war auch mit bey der Vorlesung gewesen, und hatte aus allen Kräften mitgeklatscht; bey einigen pathetischen Stellen schien sie sogar sehr gerührt zu seyn, und ihr Enthusiasmus für dies Werk hatte seinen Verfasser schon ein wenig mit ihr ausgeföhnt. Wäre es möglich, sagte Celicour, daß Sie so etwas schön finden könnten? — Vortrefflich finde ich es, sagte sie, vortrefflich für uns; und damit lief sie fort, ohne sich weiter einzulassen. Während daß die Schauspieler das Stück einstudierten, lief Fintac von Haus zu Haus, und suchte die Gemüther zum Vortheil eines jungen angehenden Dichters zu stimmen, der, wie er sagte, die schönsten Hoffnungen von sich erweckte. Endlich erschien der große Tag, und der Kenner bat alle seine Freunde zum Mittagessen zusammen. Wohlauf meine Herren, sagte er, unterstützen Sie nun Ihr Werk. Sie haben das Stück vortrefflich gefunden, Sie haben ihm die beste Aufnahme prophezeit, und Ihre Ehre steht dabey auf dem Spiele. Was mich betrifft, so kennen Sie meine Schwäche schon, ich habe für alle

heranwachsende Genies, die zärtliche Liebe eines Vaters, und ich fühle also eben so lebhaft als sie, die Unruhe, welche sie in jenen furchtbaren, entscheidenden Momenten fühlen müssen.

Nach Tische umarmten die guten Freunde des Kenners den Celicour aufs freundschaftlichste, und sagten ihm, itzt gingen sie ins Parterre, mehr um Zeugen als um Werkzeuge seines Triumphs zu seyn. Man spielte das Stück; aber es konnte nicht ausgespielt werden, und eben diese guten Freunde waren es, die das erste Signal zum Lärm der Ungeduld gaben.

Fintac saß im Amphitheater, zitternd und bleich wie der Tod. Aber so lange sich das Schauspiel noch hielt, that der unglückliche und zärtliche Vater alles menschmögliche, um seinem Kinde bey den Zuschauern zu Hülfe zu kommen. Endlich sah er es verscheiden, und nun unterlag er seinem Schmerz, schleppte sich bestürzt und gleichsam vernichtet nach seinem Wagen, und beschwerte sich laut über sein Schicksal, daß er in einem so verderbten Zeitalter gebohren sey. Und wie ging's denn dem armen Celicour? Ach dem hatte
man

man die Ehre angethan, ihm die Gitterloge anzuweisen; hier saß er nicht anders, als wie auf glühenden Kohlen, und sah das Lustspiel, was man für sein Stück ausgab, im ersten Aufzug wanken, im zweiten sinken, im dritten stürzen. Fintac hatte ihm versprochen, ihn mitzunehmen, und hatte es in der Angst seines Herzens vergessen. Was sollte er nun anfangen? wie sollte er durch die Menge Menschen sich hindurch winden, ohne zu fürchten, daß man ihn erkannte, und mit Fingern auf ihn wiese? Endlich sah er das Haus leer, die Lichter meist ausgelöscht, und faßte sich ein Herz herunter zu gehn. Doch aber waren die Hallen, die Gänge und Treppen noch voll Leute, man erkannte ihn an seiner Bestürzung, und so hörte er von allen Seiten flüstern: das ist wohl der Autor, ganz gewiß, ja ja dort geht er, er ist es, der arme Stümper! Es thut mir herzlich leid um ihn! Je nun ein andermal macht er es wohl besser. — In einer Ecke sah er einen Haufen ebenfalls ausgepiffner Autoren stehn, die sich gleichwohl über ihren Kameraden lustig machten. Auch sah er Fintac's gute Freunde, die über
sei-

seinen Fall triumphirten, und wie sie ihn sahen, ihm den Rücken kehrten. Von Beschämung und Unmuth ganz zermalmt, ging er sogleich, den wirklichen Autor aufzufuchen; sein erstes aber war, daß er nach Minchen fragte. Diese konnte er itzt sprechen, so lang' er wollte, denn der Onkel hatte sich in sein Kabinet eingeschlossen. Ich sagte es Ihnen ja vorher, das Stück ist verunglückt, auf die schimpflichste Weise verunglückt, sagte Celicour, und warf sich in einen Lehnstuhl. — Desto besser sagte Minchen. — Was? wie können Sie sagen: desto besser? Sie sehn ja, Ihr Liebhaber ist mit Schande bedeckt, und wird blos um Ihnen zu gefallen, das Stadtmährchen von Paris, und aller Welt zum Gelächter. Aber warlich das geht zu weit. Nein Mademoisell, hier ist nicht mehr Zeit zum Spasen; ich liebe Sie mehr als mein Leben, aber in dem Zustande der Demüthigung, worin ich mich alleweile sehe, wär ich fähig auf mein Leben und auf Sie selbst Verzicht zu thun. Aber ich weiß auch nicht, was ich für ein Dummkopf gewesen bin, daß ich nicht lieber mit dem Geheimniß herausplatzte. Nicht
ge-

genug, mich der öffentlichen Verachtung
blos zu stellen, Ihr entsetzlicher Onkel,
läßt mich nun auch drinnen stecken. Ich
kenn' ihn schon; gewiß wird er sich mei-
ner am ersten schämen, und was ich ge-
than habe, um Sie zu erhalten, ist viel-
leicht der Weg mir die Hoffnung auf immer
zu versperren. Aber darauf kann er sich
auch gefaßt halten, entweder er nimmt
sein Stück zurück, oder er gibt mir Ihre
Hand, das ist das einzige Mittel mich zu
trösten, und mich bey der Verschwiegen-
heit zu erhalten. Der Himmel ist mein
Zeuge, wäre sein Stück durchgegangen,
was freilich eine Unmöglichkeit war, so
hätte ich die Ehre davon wieder in seine
Hand gelegt; nun es gefallen ist, so will
ich zwar den Schimpf davon übernehmen,
das ist aber auch ein Wagstück der Liebe,
das mir Ihr Besitz allein belohnen kann. —
Wahr ist's, sagte die boshafte Wilhelmine,
um ihn noch mehr in Hitze zu jagen, aus-
gepiffen zu werden, ist schon arg genug,
aber vollends sich für einen andern auspfei-
fen zu lassen! — Verflucht! bey meiner
armen Seele, so eine Rolle zu spielen, über-
nahm ich wahrhaftig für meinen eignen

Vater nicht. — Und wie die Leute die Achseln zucken, über so ein armes Thier von Poeten, dem sein Stück in den Brunnen gefallen ist. — Nun das Achselzucken ist ungerecht, und über so etwas gibt man sich noch eher zufrieden, aber das stolze Mitleiden, das ist erst recht, was einen demüthigt, das geht einem durch Mark und Bein. — Sie waren wohl auch recht verwirrt, wie Sie die Treppe heruntergingen? Sie grüßten wohl die Damen nicht einmal? — Ach ich wünschte mich zehn Klaftern tief unter die Erde. — Armer Junge! und nun sagen Sie nur, wie Sie's anfangen wollen sich wieder vor den Leuten sehn zu lassen? — Ja keinen Schritt geh' ich aus, das schwör' ich Ihnen zu; entweder ich muß Ihr erklärter und verlobter Bräutigam seyn, oder ich schiebe dem Herren von Fintac die Schande seiner verunglückten Komödie wieder auf den Leib. — Also sind Sie doch gewiß entschlossen, meinen Onkel auf's Eis zu setzen? — Fest entschlossen, darauf verlassen Sie sich. Noch diesen Abend soll er sich erklären. Schlägt er mir Ihre Hand ab, so laß ich morgen in allen Jour-
nale

nalen anzeigen, daß er, und kein anderer der Autor des ausgepiffnen Stücks ist. — Sehn Sie, das wars, was ich haben wollte; rief Minchen triumphirend aus; darauf bezog sich mein oftmaliges *Desto besser*, worüber Sie so ungeduldig waren. Nun gehn Sie zu meinem Onkel, halten Sie sich gut, und seyn Sie versichert, wir sind geborgen.

Nun mein Herr was sagen sie dazu? fragte Celicour den Kenner. — Was ich sage, mein Freund? das Publikum ist ein dummes albernes Thier, für das man eine Feder mehr ansetzen muß. Aber seyn sie nur ruhig, bey allen Leuten von Geschmack, macht Ihnen Ihr Stück dennoch Ehre. — Verzweifelt! was sprechen Sie denn von *meinem* Stücke? Es ist ja Ihre eigne Arbeit! — Still! sachte! mein lieber Sohn; ich bitte Sie ums Himmels willen, sprechen Sie doch leise! — Was Herr? Sie haben gut von Mäßigung sprechen, Sie haben sich ganz klüglich hinter ihrem Stücke weggeschlichen, da es umfiel. Aber mich, mich hat es zu Boden geschlagen! — Ach, glauben Sie doch nicht, daß so ein Unfall Ihnen Schaden könne! Aufgeklärte Leute sahn doch wohl in diesem Stücke vieles, wodurch sich ein wahres Ta-

lent verrieth. — Nein mein Herr, hier hilft kein Schmeicheln mehr, das Stück taugt nun einmal nichts; ich denke ich habe mir das Recht erworben, freymüthig davon zu sprechen. Die ganze Welt sagt, daß es nichts taugt. Wäre es mit vollem Beyfall aufgenommen worden, so hätte ich gerade heraus gesagt daß es von Ihnen wäre; wäre es nur noch so leidlich weggekommen, so nähme ich es auf meine Rechnung; aber so eine entsetzliche Beschimpfung geht über meine Kräfte, und ich muß bitten sie mir wieder abzunehmen. — Wer? ich mein liebes Kind? Ich? ein Mann bald an die sechzig? Ich sollte mich noch diesem Spotte aussetzen? Sollte auf einmal einen Ruhm, eine Achtung, die das Werk von vierzig Jahren ist, und die die Hoffnung meines Alters macht, einbüßen! Könnten Sie wohl so grausam seyn, das zu fodern? — Ey, sind Sie doch so grausam mich zum Opfer meiner Gefälligkeit zu machen! Sie wissen wohl, was für einen Kampf es mich gekostet hat. — Ich weiß sehr wohl, wie viel ich Ihnen schuldig bin, aber, mein lieber Celicour, Sie sind jung, Sie haben noch Zeit vor sich, eine solche Scharte wieder auszuwetzen, und Sie
breu-

brauchen nur ein einzigesmal gekrönt zu werden, so ist das vorige alles vergessen. Also bey unserer Freundschaft! halten Sie standhaft aus, ich bitte sie darum, mit Thränen in den Augen. — Gut mein Herr, ich will's übernehmen, aber ich fühle zu sehr, was es zu sagen hat, wenn der erste öffentliche Auftritt mislingt, als daß ich den bösen Eindruck nicht fürchten sollte, den so etwas zurückläßt. Also entlage ich zugleich dem Theater, der Poesie und den schönen Künsten allzumal. — Gut! Da thun sie wohl daran. Für einen jungen Mann Ihres Alters, giebt es ja so manchen andern Preiß, um den Sie sich bewerben können. — Für mich giebt es nur einen einzigen, mein Herr, und den haben Sie in Ihrer Hand. — Reden Sie doch! es ist kein Dienst, keine Gefälligkeit in der Welt, die ich Ihnen nicht mit Freuden erzeige; was wünschen Sie? was verlangen Sie? — Die Hand Ihrer Nichte. — Wie? Wilhelminens Hand? — Ja, ich bete sie an, und sie hat eigentlich bloß Ihnen zu Gefallen mich zu allem gebracht, was Sie von mir verlangt haben, — Was? Meine Nichte weiß um das Geheimniß? — Ja. — O Gott! wenn sich nun das unbefonnene

Mädchen verschnappt hätte, ... He da Christoph! Catharine! ist denn niemand da? — Geschwind, ruft meine Nichte! sie soll den Augenblick zu mir kommen. — Seyn Sie doch nur ruhig! Minchen ist gar nicht das Kind, das unbesonnene Mädchen, wofür Sie sie halten. — Ach ich zittre was könnte das — Mein liebes Minchen, Du weißt, hör' ich alleweile, schon die ganze Sache; Du weißt die ganze Unglücksgeschichte? — Ja, mein Onkel. — Hast Du aber nicht etwa dies fatale Geheimniß irgend jemand gesagt? — Keiner lebendigen Seele. — Kann ich mich aber auch drauf verlassen? Die Hand auf's Herz! — Ja ich schwöre es Ihnen bey allem was heilig ist! — Gut meine Kinder, so mag dies Geheimniß mit uns dreyen zu Grabe gehn; ich befehle es Euch auf's Leben an. Höre Minchen, Celicour liebt dich; aus Freundschaft für mich will er dem Theater, der Poesie, den schönen Künsten entsagen. Womit kann ich ihm anders ein so großes Opfer vergelten, als mit deiner Hand? — O! damit ist es mehr als zu reichlich vergolten, rief Celicour, indem er Minchens Hand ergriff. Je nun, sagte

sie lächelnd, freylich heyrathe ich einen verunglückten Autor, aber ich will ihn über sein Unglück schon trösten; das Schlimmste ist, man wird sagen, er hat kein Genie, aber das haben ja so viel andere ehrliche Leute auch nicht, und befinden sich wohl dabey. Aber hören Sie mein lieber Onkel, da Celicour nun auf die Ehre, ein Dichter zu seyn, Verzicht thut so dächt' ich, sagten Sie sich auch von Ihrer Kennerschaft los. Sie hätten gewiß dann viel ruhigere Tage. Indem Minchen das sagte, kam plözlich Christoph, der Kammerdiener und Vertraute ihres Onkels, herein. Ach gnädiger Herr, sagte er, ganz aufser Athem; da sehn Sie Ihre Freunde, Ihre guten Freunde! — Nun Christoph, was giebt's denn? — Denken Sie nur, ich war im Parterre, und sie waren alle auch da. — Das weiß ich wohl; sie haben doch brav geklatscht? — Ge-klatscht? den Henker auch! die verdammten Heuchler! Hätten Sie's nur gehört, mit was für einer Wuth sie über den armen jungen Mann herfielen, wie sie ihn herunter machten! O ich fodre meinen Abschied, wenn diese Leute Ihnen wieder
über

über die Schwelle kommen! — Pfuy die niederträchtigen Menschen, sagte Fintac. Janun ist's aus. Morgen im Tage verbrenn' ich meine Bücher, und hebe allen Umgang mit den Gelehrten auf! Nein, sagte Minchen, indem sie ihren Onkel umarmte, behalten Sie immer Ihre Bücher zu Ihrem Vergnügen und Zeitvertreib, und was die Gelehrten betrifft, so suchen Sie sich nur immer einige aus, die Sie ohne weitere Ansprüche bloß zu Ihren Freunden machen, und Sie werden immer Leute finden die Ihrer Achtung werth sind.

Druckfehler.

S. 3. Z. 5. statt begaben lies begeben.

S. 140. letzte Zeile, statt der Welt l. die
Welt.

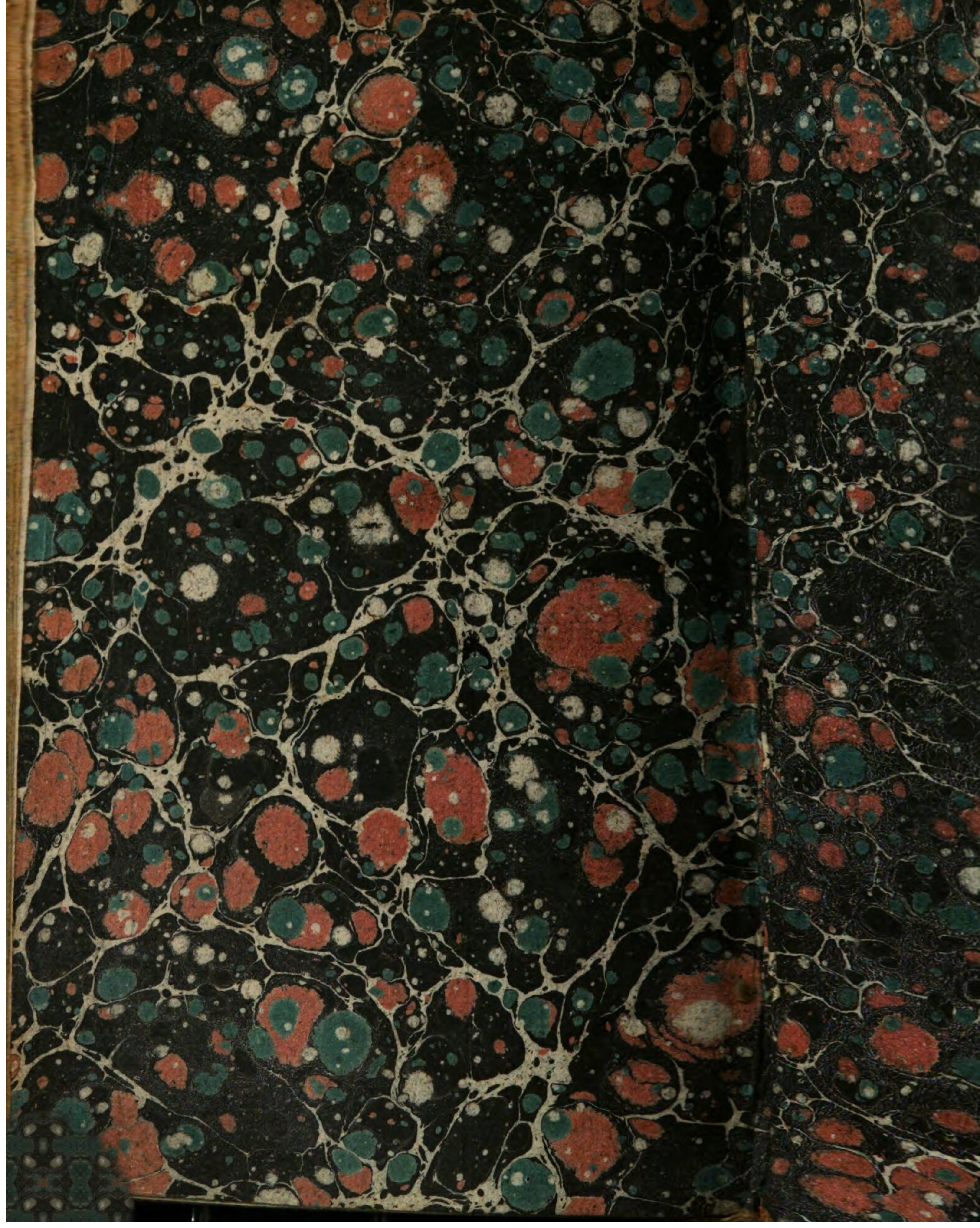
S. 182. Z. 3. ft. denen l. den.

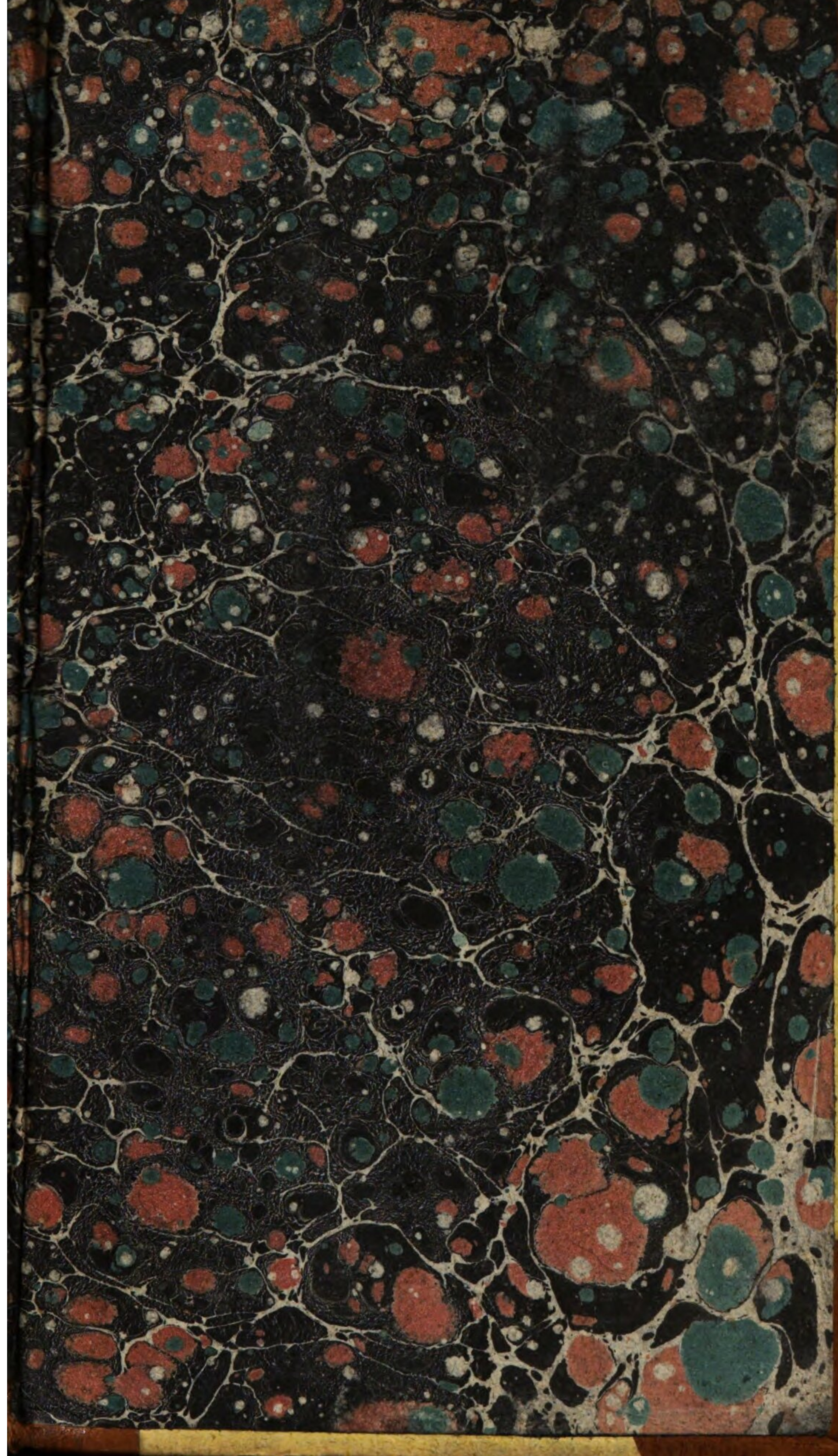
J e n a ,

gedruckt mit Göpferdtſchen Schriften.

S,

Charmontel





Marmontel, Jean François,

Sämmtliche prosaische Werke

Bd.: 2.

Leipzig (1795)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 1032

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278557-7

VD18 80280390-001